C. Heideloff del.

F. Fleischmann sc.

TASCHENBUCH

von der Donau

Auf das Jahr 1824

Herausgegeben

von

Ludwig Neuffer

ULM

in der Stettinschen Buchhandlung.

a
428 1/=

Goethe-Schiller-
Archiv
Weimar

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Crescentia und ihre Schwestern. Ein Familiengemählde von Ludwig Neuffer. 1

II. Fabeln von Gellert.
Die Wahrheit und die Lüge. 61
Das junge Wiesel. 63
Die Muschel und der Krebs. 64
Die Gans. 66
Wie gewonnen, so zerronnen. 68
Der Spieler. 70
Montan und Lalage. 72
Die Freunde. 74

III. Oden aus Horaz mit einigen Erläuterungen von Ludwig Neuffer.
An das Schiff, das den Virgilius nach Athen brachte. 1. 5. 77
An den Dellius. II. 3. 79
An den Licinius. II. 10. 81
An den Baum. II. 15. 83
An den Grosphus II. 16. 85
An die Lyde. III. 11. 89
An den Mäcenas. III. 29. 92
An Melpomene. IV. 3. 95
Lob des Landlebens. Epod. II. 2. 96
An die Freunde. Epod. 13. 99

IV. Konradin. Bruchstück von L. Uhland. . . 129

V. Gedichte von verschiedenen Verfassern. . 149
Agathon. Erinnerung und Freude. 180
Conz. Die Burg. 232

*

Seite

Conz. Drey Sonette an Grafen Reinhardt. 155
An Mich. Sonett. 158
Dem Könige von Würtemberg. Im Namen der Universität Tübingen. 208
An Herrn Baron von Laßberg. 231
Der Kirchhof. 234
Gräter. An Göttinn Freya. 248
Haug. Nänie. 174
Gesunde Gegend. 184
Grabschrift des Artillerieschefs O. 187
Postwagengespräch. 190
An Carl Wächter. 196
Sonderbarer Ehrgeiz. 207
In's Stammbuch der Miß **. 218
Rivarol an einen gewissen Klubb. 223
Belzoni. 233
Der Krebs und die Dichter. 235
Die Spinne. 251
Die zehen Gebote. 255
An meinem Geburtstage. 257
Wo ist Sie? 265
Gnome. 268
Hölderlin. An die Rose. 152
Lied der Freundschaft. 193
Einer abwesenden Freundinn. 227
Hohbach. Das Kind. 191
Der deutsche Mann. 222
Die Elementargeister. 241
Lappe. Die Erscheinungen. 269
Magenau. Ermunterung zum Gesange. 229
Kloster Hirschau. 236
Der sterbende Geizhals. 253
Maisch. Wilhelmine. Meinem lieben Röschen zum Geburtstage den 21sten August 1793. 197
Matthisson. Huldigung der Feen. 153
Blumen für Haug. 258

Seite

Miller. (Johann Martin.) Säkulargesang beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. 164
Trennung. 185
Im Mondschein. 211
An die Vielreine. 264
Neuffer. Nemesis. 149
Fragment aus Lucians Charon. 160
An einen unwürdig Bekreuzten. 179
Der Todtenkopf im Walde. 183
Am Neujahrsabend. 186
Wille und Willkühr. 199
Den Aufklärern. 210
Manchen Musenzöglingen. 212
Edmund an Marien. 224
Marie an Edmund. Aus dem Englischen. 225
Dem Glücksritter. 230
Manchen Staatsmännern. 240
Den Revolutionslustigen. 250
Der Abschied. Aus dem Arabischen. 256
Freundestrost an Haug. Nach dem Tode seiner Gattinn. 262
Reinhardt. Antwort an Conz. Sonett. 159
Schwab. Der Graf von Zollern. 169
Das Mahl zu Heidelberg. 213
Der Frühling. / Die Huldgöttinn. } Aus dem Neugriechischen. 266
Stäudlin. (Gotthold Friedrich) Todesfeier der im Kampfe fürs Vaterland gefallenen freiwilligen Krieger. 161
An die Schaamhaftigkeit. 200
Strick van Linschoten. Phyllis an Damon. . 175
Theodor. Schiffahrtslied auf der Donau bey Ulm. 188
Wagenseil. An die Freude. 176
Weisser. Aufgebot an deutsche Frauen. 166
Die Leichen. 219
Der Unvergeßlichen. 260

Seite

VI. Das Kränzchen. Ein häusliches Gemählde, von Ludwig Neuffer. 271

VII. Schwänke und Ränke.

Die beyden Särge. 315
Die Disputation. 322
Das Eselein und der poetische Deutschthümler. . . . 324
Der Ehrenempfang des Landesvaters. 328
Der Kuß. 342
Die Geisenhändler. 345
Das große Loos. 355
Der Schacherjude. 358
Die Metzelsuppe. 367
Schiffsgespräch. 370
Die Einladung. 372
Abfertigung. 373

Vorrede.

Ueber die Erscheinung dieses Taschenbuchs will ich bey dem Publikum keine Entschuldigung einlegen; seit dreyßig Jahren sind eine unzählige Menge entstanden und vergangen, so mag denn auch dieses sein Heil versuchen; aber über den Inhalt und die Einrichtung seyen mir einige Worte vergönnt.

Die Erzählung, zu welcher die Kupfer gestochen sind, war zwar schon einmal in den »Mannigfaltigkeiten« abgedruckt; weil aber diese

Zeitschrift, gewiß ohne ihr Verschulden, früh hinwelkte, ohne sich ein Publikum zu erstreben, so habe ich sie verbessert noch einmal dem Taschenbuche einverleibt.

Die Oden aus Horaz habe ich mit vieler Mühe und Genauigkeit übersetzt, und zwischen Wortzwang und ängstlicher Sylbenstecherey auf der einen, wie zwischen bequemer Abschreitung und leichter Freibildnerey auf der andern Seite den Mittelweg gehalten, ohne übrigens der Treue den mindesten Abbruch thun oder dem Genius des Römers etwas vergeben zu wollen. Ich fragte mich immer, wie würde Horaz gesprochen haben, wenn er deutsch gedichtet hätte? Verständige Männer mögen dieß weiter prüfen, nur bitte ich sie, wenn sie auf Stellen stoßen, die ihnen nicht behagen, vorher, ehe sie über mich absprechen, den Versuch zu machen, ob

sie etwas Besseres zu Stande bringen, als ich. Wer da weiß, wie schwer es ist, einen Dichter, wie Horaz, in freier Sprache und ohne Sylbenmaaß zu übersetzen, der wird begreifen, welche Fertigkeit und Gewandtheit es erfordere, den Dichter im nehmlichen Sylbenmaaß nach Sinn und Geist frisch und lebendig wieder zu geben. Die wenigen Sprachkünstler unsrer Nation sind darin gewiß mit mir einverstanden, besonders wenn sie sich selbst in Arbeiten dieser Art versucht haben, das größere Publikum aber, das nur liest, um zu genießen, und sich um die überstandenen Schwierigkeiten nichts bekümmert, wird es ohne Zweifel gerne glauben. Die Absicht, warum ich diese Oden in das Taschenbuch einrückte, ist meines Dünkens nicht verwerflich; ich wollte nehmlich auf diesem Wege einige Meisterwerke des klassischen Alterthums

auch in solche Hände bringen, welche auf dem gewöhnlichen Wege nicht darnach greifen. Es gibt viele achtungswerthe Personen unter beyden Geschlechtern, welche Sinn und Gefühl fürs Schöne haben, aber durch Vorurtheil abgehalten werden, die herrlichen Geisteswerke der Griechen und Römer zu lesen und zu studiren. Möchten diese Vorurtheile schwinden, und möchte auch meine Arbeit etwas dazu beytragen, dann würde unter der bessern Klasse des lesenden Publikums sich allgemeiner ein reiner und sicherer Geschmack bilden, vor dem die läppischen, mystischen und monstruösen Ausgeburten des Ungeschmacks und die erbärmlichen Spiele des Afterwitzes nicht mehr gedeihen könnten. Die Anmerkungen zu den Oden sind nicht für Gelehrte, sondern für Dilettanten zum nöthigen Verständniß. Ich werde auch in künftigen Jahrgängen

Uebersetzungen einrücken, und zwar das nächstemal aus den Briefen und Satyren des Horaz.

In Hinsicht der Gedichte im Taschenbuch bin ich so glücklich gewesen, nicht nur von lebenden, ehrenwerthen und berühmten Dichtern, denen ich hiemit meinen verbindlichsten Dank öffentlich abstatte, schätzbare Beyträge zu erhalten, sondern auch noch Ueberbleibsel aus den Papieren einiger Verstorbenen. Besonders gefreut haben mich die Lieder von Johann Martin Miller, meinem ruhmwürdigen Amtsvorgänger, den ich als einen der ersten Liederdichter unsrer Nation verehre. Er brach sich mit Bürger, Hölty, den beyden Stollbergen und Voß eine Bahn, die wir nie hätten verlassen sollen. Nirgends ist das Naive und Herzliche in edlerer Einfachheit darge-

stellt, als in Millers lyrischen Gedichten. Und doch hat dieser Dichter, dessen Siegwart eine neue Periode unsrer Romanenliteratur stiftete und beynahe in alle europäische Sprachen übersetzt wurde, das Unglück gehabt, jetzt schon beynahe vergessen zu seyn. Sein würdiger Verleger und vieljähriger Freund, der Herr Buchhändler Köhler, dessen Güte ich die mitgetheilten Stücke verdanke, hat die erste Auflage seiner Gedichte noch nicht verschlossen, während so manches elende Zeug sich schnell vergriffen hat.

Was den Zweck des Taschenbuchs betrifft, so will es, wie seine zahlreiche Sippschaft, auf eine angenehme und decente Art unterhalten, und hat auf Mannigfaltigkeit des Inhalts besondere Rücksicht genommen. Ueber die »Schwänke und Ränke" werden vielleicht manche überfeine

Herren die Nase rümpfen; allein vielen Lesern werden sie doch nicht unwillkommen seyn, und mögen hie und da eine Gesellschaft erheitern, zumal wenn sie einen guten Vorleser finden. Auch darf ich sicher annehmen, daß nicht wenige Leser sie den Schauer- und Hexengeschichten unsrer wundersüchtigen Zeit vorziehen werden.

In Betreff des Titelkupfers hätte ich, nach dem Wunsche des Herrn Architekts Heideloff, der die schönen Zeichnungen zu den Kupfern machte, gern einen poetischen Prolog vorangeschickt, wenn ich über die Behandlung des Gegenstands mit mir hätte einig werden können. Zur Erklärung also nur so viel: Man sieht im Hintergrunde die Stadt Ulm, mit dem herrlichen Münster, als den Geburtsort des Taschenbuchs. Die allegorische Person, die sich zum Himmel erhebt

mit Himmelssehnsucht im Blicke, ist die Göttinn, welcher die Mitarbeiter des Taschenbuchs alle huldigen, die Poesie. Sie wird beglänzt von der eben aufgehenden Sonne, denn sie liebt das Licht. Im Vordergrunde sitzt der alte Danubius, den Strom aus seiner Urne gießend, der Schutzpatron des Taschenbuchs, das ich übrigens nicht nur den Bewohnern seiner Gestade empfehle, sondern allen Freunden und Freundinnen deutscher Literatur. Möchte das Werkchen recht viele Gönner und Beförderer finden!

Ulm den 10ten Jul. 1823.

Der Herausgeber.

Crescentia

und ihre Schwestern.

Ein Familiengemälde

von

Ludwig Neuffer.

1.

Der Amtmann Hellborn von Buchenau gab zu Ehren seiner Freunde und Bekannten in der Nachbarschaft ein kleines ländliches Freudenfest, zu welchem auch ich, als ein Schulfreund und Verwandter des Mannes, eingeladen wurde. Da ich einige Stunden zu reisen hatte, traf ich bei meiner Ankunft schon eine zahlreiche Gesellschaft von Honoratioren der Gegend an, und hatte noch eben Zeit, mich zum Essen niederzusetzen, das im Gartensaal aufgetragen wurde. Es war ein sehr schöner Sommertag, unsre Herzen waren heiter, wie der Himmel über uns, und ein reines Vergnügen herrschte in unserm freundschaftlichen Kreise.

Die Mahlzeit war noch nicht ganz geendet, als ein Frauenzimmer hereintrat und ohne viele Umstände sich

auf dem nächsten ledigen Platze niederließ. Sobald sie Posto gefaßt hatte, ließ sie gegen Hellborn sich etwas unzart also verlauten: »Sie haben mich zwar nicht eingeladen, Herr Schwager; allein ich dachte, ungebetene Gäste sind die liebsten, und kam von selber.« — Hellborn entschuldigte sich etwas verlegen, daß er von ihrer Anwesenheit in der Gegend nichts gewußt habe, wendete sodann sich an die Gesellschaft und sprach: »Ich habe hiemit die Ehre, Ihnen die Fräulein Crescentia Fraser vorzustellen, eine Schwester meiner Frau.« Wir verbeugten uns alle aufs höflichste; sie aber schien unsere Höflichkeit als einen Tribut der Schuldigkeit anzunehmen.

Crescentia war eine Art alter Jungfer, schlank wie eine Spindel, und ernsthaft wie eine Duenna. Sie war nicht mehr fern von der trüben Zeit des Herbstes, wo sich die Tage einstellen, die nicht gefallen, und die Zugvögel sich zum Abschied rüsten. Ihre Wangen, sonst ein schwellendes Rosenbette, nahmen eine Richtung nach innen, vermuthlich weil sie mit der gottlosen Welt nichts mehr mochten zu thun haben, und die Lippen, sonst immer bereit, zwo Reihen glänzendes Elfenbein zu enthüllen, beeiferten sich, die Verheerungen der Zeit mit weiser Sorgfalt zu verbergen. Aus diesem Grunde öffnete sie im Gespräche den Mund so wenig, wie möglich, und selbst bei einem freundlichen Lächeln zogen sich die Lippen

Heideloff del. A. Dalbon sc.

nur in die Länge. Die Amtmännin war bei Crescentias Ankunft nicht im Gartensaale, weil sie den Nachtisch besorgte, diese aber fragte nicht im mindesten nach der abwesenden Schwester, sondern nöthigte einen jungen Geistlichen, dem sie der Zufall an die Seite geworfen hatte, zu einem Gespräche über die Naturphilosophie, welche eben ihr Lieblingsstudium zu seyn schien.

Indeß kehrte die Amtmännin zur Gesellschaft zurück, und ging, da sie ihre Schwester gewahrte, herzlich auf sie zu, um sie zu umarmen, Crescentia aber reichte ihr ganz kalt die konkave Seite des Backens zum Kusse, ohne selbst den Kuß zu erwiedern. Der Geistliche glaubte nun, dem unwillkommenen Gespräche entwischen zu können, allein vergebens. Sie ließ ihren Mann nicht fahren, und kramte, zu schlechter Erbauung der Gesellschaft, den armseligen Plunder ihres Afterwissens aus. Man bot den Nachtisch herum. So oft der Teller an Crescentia kam, warf sie die ganze Ladung unter einander, ehe sie nahm, was ihr beliebte, den genommenen Vorrath aber zerbröckelte sie mehr, als sie ihn kostete. Als man ihr den Kaffee reichte, griff sie so lange in die Zuckerbüchse, bis ihre Tasse ganz voll von Zucker war. Den vor ihr stehenden Kelch füllte sie ohne Bedenken mehrmals mit süßem Weine, und tauchte Biskuit hinein. Sie hatte durchaus viel Son-

derbares und Auffallendes, selbst in ihrem Anzug, denn dieser war ein Gemisch von Mode und Phantasie.

Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Fräulein Crescentia ein Stein des Anstoßes wurde; doch als sie sich endlich gar auch für mich zu interessiren schien, war's um die Heiterkeit meiner Laune geschehen. Mißmuthig suchte ich ihren Fragen und Anmerkungen auszuweichen; da aber die Störungen meiner Freiheit nicht aufhören wollten, benützte ich die erste Gelegenheit, mich zu entfernen. Stillschweigend und, wie ich meinte, ungesehen verließ ich den Saal, um mich zur Heimreise anzuschicken, weil ich mir für den Rest des Tages wenig Vergnügen mehr versprach. Hellborn aber hatte mich bemerkt und meine Absicht errathen. Darum kam er mir auf dem Fuße nach. »Freund, sprach er, ich lasse dich nicht, du mußt bei mir übernachten.« — »Laß mich abziehen, Bester, erwiederte ich, es ist nicht gut hausen, wo man von Kobolden belagert wird.« — Er aber drang in mich, zu bleiben. »Nur noch ein Stündchen, sagte er, ergib dich in Geduld, ich will für deine Ruhe sorgen. Ich habe für Crescentia eine Nachricht, durch welche ich sie unverzüglich aus unsrer Gesellschaft entfernen kann. Indessen kannst du ja ein wenig im Garten lustwandeln.« — Ich blieb, und ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, sah ich Crescentien hastig und eilfertig weggehen.

Der Mittag wurde nun in allgemeiner Freude und Belustigung hingebracht. Man sang, spielte, gab Räthsel auf, sprach über die Ereignisse der Zeit, und die Jugend ergötzte sich dazwischen mit Tänzen nach dem Klang eines Pianoforte. Die Gesellschaft, immer inniger und herzlicher sich gegenseitig anziehend, trennte sich nicht eher, als bis der Tag sich geneigt hatte und der Mond über dem Föhrenwald aufstieg. Jetzt fing man an aufzubrechen, schilderte das Vergnügen einer sommernächtlichen Heimreise im Mondlicht, die Frauen und Mädchen suchten Halstücher, Schirmchen und Körbchen, die Männer ihre Hüte und Stöcke, alle dankten für den schönen Genuß des Tags, und die Gesellschaft zog mit Heiterkeit ab, einige zu Wagen, die meisten zu Fuße.

Sobald ich mich mit Hellborn allein sah, konnte ich mich nicht enthalten, über seine Schwägerin frei mit ihm zu reden. »Wie ist es möglich, sagte ich, daß diese Crescentia, die vormals in dem vortheilhaftesten Rufe der Feinheit und Artigkeit stand, nun in ein so bizarres Wesen verwandelt werden konnte? Wie ging es zu, daß sie, unter ihren Schwestern von der Natur vielleicht am vorzüglichsten ausgestattet, ihre Bestimmung als Gattin und Mutter allein verfehlte? Das sind die widrigsten Koketten, die dem Zerfall ihrer Reize durch Gelehrsamkeit aufhelfen wollen, und es ist oft nicht uninteressant, die

Geschichte ihrer Verirrung zu erfahren.» Hellborn entsprach gerne meinem Wunsche. Wir setzten uns auf den Sopha, ich schmauchte behaglich mein Abendpfeifchen, und mein Freund fing die Erzählung an.

2.

Der Obervogt von Nellenburg, Heinrich Fraser, hatte drei Töchter, Crescentia, Louise und Therese. Er bildete sich auf dieselben nicht wenig ein, denn sie waren nicht nur fein von Gestalt, sondern auch geistreich und gewandt in den Manieren eines angenehmen Umgangs. Er selbst liebte die Gesellschaft, und sah es auch nicht ungern, wenn er Besuche von jungen Männern erhielt, die den Mädchen Aufmerksamkeit bewiesen. Ob er gleich in seinen Grundsätzen streng war, so gestattete er doch den Töchtern ungemein viele Freiheit, weil er glaubte, sie durch eingeprägte Grundsätze und durch Hülfe einer guten Erziehung gegen Verlockungen gesichert zu haben; auch hielt er einen ungezwungenen Umgang beider Geschlechter für eine Schule der Artigkeit und guter Sitten. Die sorglichere Mutter hatte freilich manche Einwendungen, allein da sie ihre Meinung nicht durchzusetzen vermochte, so gab sie nach, und die Sache blieb, wie ihr Gatte wollte. Es herrschte ein gefälliger Ton im Hause, man war frei, ohne die Anständigkeit zu beleidigen, ge-

sprächig mit Geist, gesellschaftlich mit Würde. Doch ich kehre zu Crescentien zurück, welche die älteste Tochter und die Lieblingin ihres Vaters war, ein Mädchen, das eben sowohl durch geistige Vorzüge sich auszeichnete, als durch körperliche Reize.

Sie hatte ihren fünfzehnten Frühling angetreten, als Ferdinand Walther, ein Jüngling von guter Erziehung und Familie, in's Haus aufgenommen wurde, um unter Frasers Anleitung das Rechnungswesen und die ersten Elemente der Rechtspflege als Vorübung für die hohe Schule zu erlernen. Ferdinand war nicht lange in Crescentiens Nähe und Umgang, als die zärtlichste Neigung in seinem Herzen erwachte und zu einer immer größern Flamme aufloderte; auch Crescentia fühlte sich allmählig zu dem guten und gefühlvollen Jüngling mit allem Feuer der ersten Liebe hingezogen. Der scharfsehende Obervogt bemerkte bald, was in dem Herzen der jungen Leute vorging, legte aber ihren Gefühlen, Wünschen und Hoffnungen kein Hinderniß in den Weg, da er gegen eine künftige Verbindung nichts einzuwenden hatte. So verging ohngefähr ein Jahr, im Rosenlicht jugendlich schwärmerischer Liebe verlebt, voll unaussprechlicher Freude und Seligkeit, aber nur allzuschnell, denn die Stunde des Abschieds rückte heran, die den Jüngling für eine höhere Laufbahn abrief. Der Abschied war zärtlich und

traurig, doch gemildert durch das gegenseitige Versprechen eines fleißigen Briefwechsels.

Ferdinand bezog also die Universität, Crescentia aber wurde zu einer Tante in die Residenz geschickt, um daselbst der Zeitsitte gemäß sich für ihre künftige Bestimmung vollendend auszubilden. Die Tante gehörte zu der großen Welt, und versäumte nichts, um die Talente ihrer Pfleglingin zu entwickeln und in's rechte Licht zu stellen. Das Mädchen trat in größeren Gesellschaften auf, erregte Aufsehen, und hatte bald die Wahl unter Begleitern auf den Ball und in's Theater. Ihr nur zu reizbares Herz versank in einen Strudel von Zerstreuungen. Darüber verlor das Andenken an ihren Ferdinand bald an Kraft und Innigkeit. Seine Briefe, voll Schwärmerey und Leidenschaft, riefen zwar anfangs das geliebte Bild noch oft in ihre Seele zurück, aber nach und nach wurde es immer tiefer in den Hintergrund ihres Gemüthes verwiesen, und ihre Antworten wurden kälter und seltener. Ferdinand beschwerte sich; darüber wurde sie empfindlich und oft bitter. Der gute Jüngling litt unaussprechlich, während Crescentia sorglos und unbekümmert auf dem Pfade des Leichtsinns und der Gleichgültigkeit forttaumelte.

Unter mehreren Bekanntschaften, welche Crescentia damals mit jungen Männern hatte, wurde dem Baron von Lindholm bald die erste Stelle eingeräumt. Die Tante,

statt Crescentien liebreich zu warnen, hatte vielmehr eine Freude an den Triumphen des Mädchens, und schätzte sich es selbst zur Ehre, den Baron in ihrem Hause zu sehen. Seit dieser Zeit wurde der gefühlvolle Ferdinand ganz vergessen, und auf eine Reihe von Briefen kam keine Antwort zurück. Darüber verfiel er je mehr und mehr in Betrübniß und Kummer, sann hin und her, sich die Ursache dieser Vernachläßigung zu enträthseln, und konnte sie durchaus nicht errathen, denn sein argwohnloses Herz dachte sich das nicht möglich, was wirklich schon sich begeben hatte, bis ihm durch den Brief eines Vetters aus der Stadt, welcher sein Verhältniß zu Crescentien kannte, die Augen eröffnet wurden. Jetzt erst sah er den Abgrund, in welchen seine Hoffnungen und Freuden versanken, namenloser Schmerz ergriff seine Seele, er konnte weder ruhen noch bleiben vor innerer Qual verrathener Liebe, und eilte in die Stadt, um seinem theilnehmenden Freunde sich in die Arme zu werfen, und mit ihm zu überlegen, welchen Entschluß er nun fassen sollte.

Liebreich empfing ihn der Vetter und tröstete ihn, aber das wunde Herz war nicht empfänglich für den Balsam des Trostes. »Wohlan denn, sagte der Vetter, es gibt Krankheiten, die man nur durch Krankheit heilen kann, und manche Wunden muß man erst tiefer aufreissen, wenn sie vernarben sollen. Begleiten Sie mich die-

sen Abend in's Theater, vielleicht werden Sie dort mehr durch Ihre Augen als durch meine Vorstellungen für Ihre Genesung gewinnen.» — Ferdinand willigte ein, und sie gingen zur festgesetzten Stunde. Sie hatten noch nicht lang im Parterre ihren Platz gewählt, als Crescentia mit dem Baron in einer Loge sichtbar ward. Ferdinand fühlte sich ganz niedergedrückt bei ihrem Anblick, alle Qualen der Eifersucht folterten sein Herz, und die Flammen des brennendsten Unmuths durchglühten ihn, als er die schäckernde Vertraulichkeit bemerkte, die zwischen seiner Ungetreuen und ihrem Liebhaber bestand. Als er aber sah, wie sie fast immer einander zuflüsterten, ganz und gar nur mit sich selbst beschäftigt waren, und des Schauspiels wenig achteten, da meinte er vergehen zu müssen vor Aerger und Zorn, da hielt er den Anblick nicht mehr aus, die Luft deuchte ihm verpestet in ihrer Nähe, die Wände schienen ihm zu zittern und die Wölbung des Hauses über ihn herzustürzen. Er verließ das Theater, wie vernichtet im innersten seines Gemüths, doch der theilnehmende Vetter folgte ihm auf dem Fuße nach. Sie gingen zum Thore hinaus in die Kastanienallee. Ferdinand tobte und weinte wechselsweis, krampfhaft fühlte er sein Herz gepreßt, und sein Kopf brannte, wie im Fieber. Als sie zu Hause ankamen, warf er sich aufs Bette, und eine schreckliche Nacht, weder Wachen noch Schlaf,

Heidelhoff del. A. Dalbon sc.

weder Traum noch Wirklichkeit, ging über sein Leben hin. Als der Morgen anbrach, wollte er plötzlich abreisen, allein der Vetter redete ihm zu, Crescentien vorher noch einen Besuch abzustatten. Lange konnte sich Ferdinand nicht entschließen; da aber der Vetter ihm vorstellte, daß dieser Besuch für seine Ruhe, ja vielleicht für sein Schicksal entscheidend seyn könnte, willigte er ein und ging hin.

Wie klopfte sein Herz, als er an dem Hause ankam! Wie zitterte er, als er der Thüre ihres Zimmers sich nahte! Wie ganz aber verlor er alle Fassung, als er endlich sie selbst sah, nachläßig angekleidet und auf dem Sopha sitzend neben dem Baron, welcher traulich seinen Arm um ihren Nacken schlang! Kaum vermochte ers die Worte zu stammeln, daß er gekommen sey, sich persönlich nach ihrem Wohlseyn zu erkundigen, weil er schon so lange keine Briefe mehr von ihr erhalten hätte. Crescentia, nicht im mindesten verlegen, versicherte ihn ganz trocken ihres Wohlbefindens, und sagte zum Baron: Dieß ist Herr Walther, der vormals Schreiber bei meinem Vater war.» — Diese Kälte, diese höhnische Behandlung war mehr, als Ferdinand ertragen konnte. »Wie, rief er aufgebracht, ist das alles, was Sie von mir zu sagen wissen? Nichts von dem Verhältnisse, in welchem wir stehen? Nichts von Ihrer so oft mir heilig zugesagten Treue? Nichts von der Einwilligung unserer

Aeltern? Von dem allem wissen Sie nichts mehr?» — Crescentia schwieg. »Nun dann, fuhr Ferdinand mit Stolz und Würde fort, so ist dieß mein letztes Wort. Unsre Sachen sind für immer abgethan. Leben Sie wohl!» — Damit verließ er das Zimmer. Ruhiger, als er den Vetter verlassen hatte, kehrte er zu demselben zurück, und dankte ihm herzlich für seine Freundschaft und Zurechtweisung.

Er eilte aus der Stadt, und kam noch denselben Abend in Nellenburg an. Der Obervogt und seine Gattin empfingen ihn als einen Sohn mit älterlicher Liebe. Aber in welche Bestürzung geriethen die guten Leute, als Ferdinand ihnen erzählte, auf welche Art er Crescentien wieder gesehen habe! Wie schmerzte es sie, als sie seinen Entschluß vernommen, das geschlungene Band auf ewig zu zerreißen! Mit welchem Kummer erfüllte sie die getäuschte Hoffnung, die Tochter einst mit dem guten Jüngling glücklich verbunden zu sehen! Wie sehr verwünschten sie Crescentias Leichtsinn, und die Sorglosigkeit der Tante!

Nachdem sich Ferdinand einige Tage in Nellenburg aufgehalten und im Umgange mit dieser würdigen Familie sein gepreßtes Herz ein wenig erleichtert hatte, kehrte er von frommen Segenswünschen begleitet wieder an den

Ort seiner Bestimmung zurück. Crescentia wurde sogleich heimberufen. Die Vorwürfe des Vaters, die Betrübniß der Mutter, und noch mehr der strenge Befehl, ohne Verzug die Stadt zu verlassen und ins älterliche Haus zurückzukommen, erfüllten sie mit Schrecken und Leid. Sie und die Tante baten um einen verlängerten Aufenthalt mit den flehentlichsten Worten und mit den reuvollsten Versprechungen; allein vergebens und wieder vergebens. Um nun den Briefwechsel in dieser verdrießlichen Sache schnell zu endigen, erschien der Vater unvermuthet selbst, sobald er abkommen konnte. Es war eine traurige Heimfahrt. Der Vater, voll Aergers, sprach wenig, und der Tochter war's, wie wenn sie aus einem langen Traume erwacht wäre. Die rauschenden Zerstreuungen, die glänzenden Zirkel, das geschäftlose Freudenhaschen hatte nun ein Ende, und stach widrig für sie ab mit der häuslichen Stille eines Landstädtchens, und mit den gerechten Verweisen ihrer tiefgekränkten Aeltern. Was ihren Zustand noch unerträglicher machte, war die Nachricht, daß der Baron, welcher ihr so oft ewige Liebe geschworen hatte, sich über ihre Abreise gar leicht habe trösten können, und ihrer bereits in den Armen einer andern Auserwählten vergessen habe. Dazu kamen noch oft wehmüthige Erinnerungen an ihren verlornen Ferdinand, dessen Bild durch alles, was sie umgab, unwillkührlich ihrem Her-

zen wieder näher gebracht wurde. Wie oft bereute sie ihre Thorheit und ihr Unrecht! Aber es war zu spät.

Ferdinand verlor lange den Frohsinn der Jugend; nur allmählig fand er die Ruhe wieder in dem angestrengten Eifer, womit er sich auf Wissenschaften legte. Nach Vollendung seiner Studien erhielt er eine Sekretairsstelle in der Canzley, und stieg in kurzer Zeit zu der Würde eines Oberregierungsraths, welche Stelle er eben so rühmlich als gemeinnützig noch bekleidet. Er lebt in einer glücklichen Ehe und ist Vater von hoffnungsvollen Söhnen und Töchtern.

3.

Nach einigen in stiller Alltäglichkeit vorüber geschwundenen Jahren, ging Crescentien ein neuer Stern der Liebe auf. Horstig, der erste Geistliche des Städtchens, hatte einen einzigen Sohn, der Candidat des Predigtamts war, jedoch seit acht Jahren in dem Hause eines russischen Fürsten als Hofmeister seiner Kinder gelebt hatte, allein eben jetzt nach einer so langen und weiten Trennung wieder in die Arme seines Vaters umgekehrt war. Die Sitte erforderte es, im Städtchen Besuche zu machen, und das Haus des Obervogts war eines der ersten, dem er seine Aufmerksamkeit widmete. Crescentia war damals in der vollen Blüthe ihrer Jugend und Schönheit.

C. Heideloff del. Geissler sculp.

Unwiderstehlich war der Eindruck, den sie gleich beim ersten Anblick auf Wilhelm machte; dieß war der Vorname des jungen Horstig. Er wiederholte daher seine Besuche sehr häufig und bemerkte bald, daß er Crescentien auch nicht gleichgültig sey. Fraser und seine Gattin sahen mit Wohlgefallen das neue Verständniß, aber der alte Horstig warnte seinen Sohn, vorsichtig zu seyn, versagte ihm übrigens die väterliche Einwilligung nicht zu einer nähern Verbindung. Also entdeckte Wilhelm eines Abends der Geliebten in der Laube des Gartens sein Herz, und erhielt auch von ihr ohne Ziererey und viele Umstände die Versicherung der zärtlichsten Zuneigung. Feurige Küsse versiegelten den Bund.

Die Liebenden hatten noch nicht lange die Seligkeit ihres schönen und glücklichen Verhältnisses genossen, als ein Regiment Dragoner in's Städtchen einrückte, und auf einige Zeit daselbst Quartier nahm. Der Oberst, ein Mann in seinem besten Lebensalter, groß, schlank, artig gegen das Frauenzimmer, sonst aber etwas rauh und aus Neigung Soldat, wählte seinen Aufenthalt im Hause des Obervogts. Wilhelm sah nicht gut zur Sache, denn ihm fielen die Warnungen des Vaters ein, und eine schwermüthige Ahnung preßte seine Brust zusammen. Der Oberst betrug sich indeß sehr anständig, war gegen Jedermann im Hause freundlich und gefällig,

erbat sich öfters die Familie des Hauses zur Theilnahme an seinen geselligen Vergnügungen, und vermied sorgfältig alles Mißliebige, daß im Hause bald nur Eine Stimme über die Höflichkeit und Freundschaftlichkeit des Obersten war. Gerade damals aber wurde Wilhelm in die Residenz berufen, um seine Tauglichkeit zu einem geistlichen Amte durch öffentliche Prüfung zu beurkunden. Ungesäumt reiste er ab und voll frohen Muthes, weil er nun einer baldigen Anstellung und der damit verbundenen Beschleunigung seiner seligsten Hoffnung entgegen sah. Er bestand in der Prüfung mit großer Ehre und Auszeichnung, und wurde mit den glänzendsten Versprechungen entlassen. In wenigen Tagen waren seine Geschäfte abgethan, und er schickte sich an, auf den Flügeln der Liebe verzuglos wieder heimzureisen, allein einige Verwandte hielten ihn mit liebevollen Nöthigungen noch zurück, daß er nicht ausweichen konnte, noch einige Zeit in ihrem Kreise zu verweilen. Sobald er aber sich losreißen konnte, machte er sich auf den Heimweg, voll seliger Empfindung und von Rosenträumen der Liebe umgaukelt. — Armer Betrogner, wie sehr hat sich in zwölf Tagen die ganze Scene verändert!

Wilhelm war kaum im väterlichen Hause angekommen, und hatte kaum in der gedrängtesten Erzählung die Neugierde seines Vaters befriedigt, als er sogleich zu

der Geliebten eilen wollte. Da sagte der Vater: »Ich fürchte, mein Sohn, daß meine Vorhersagungen nur zu bald eingetroffen sind. Das ganze Städtchen spricht zweideutig von Crescentias Umgang mit dem Obersten, und bedauert dich. Der Oberst scheint deine Abwesenheit für sich wohl benutzt zu haben, und spielt seit deiner Entfernung die Rolle eines erklärten, ja, was noch mehr sagen will, eines begünstigten Liebhabers. Ich will die Gerüchte, die über Crescentias Betragen umlaufen, weder nachsagen noch zergliedern, nicht einmal glauben, doch väterlich warnen will ich dich noch einmal. Und nun gehe hin und prüfe mit eigenen Augen.« — Wilhelm ging, mehr traurig als froh, und zwischen Glauben und Zweifel getheilt. Die Sonne war bereits untergegangen, als er die Wohnung des Obervogts betrat. Mit sichtbarer Freude empfing die Familie den Wiedergekehrten, aber Crescentia fehlte. Auf seine Erkundigung erfuhr er, daß sie noch im Garten sey, aber mit jedem Augenblicke heimkommen müsse. Aengstlich harrte er ihrer Ankunft entgegen. Sie erschien endlich, als die Dämmerung bereits in Nacht überging, und der Oberst war ihr Begleiter. Das fuhr ihm durchs Herz. Dennoch suchte er sich möglichst zu fassen, und seine Begrüssung war würdevoll und warm: Crescentia war kälter, fremdartiger. Zwar konnte ihre steife Abgemessenheit aus

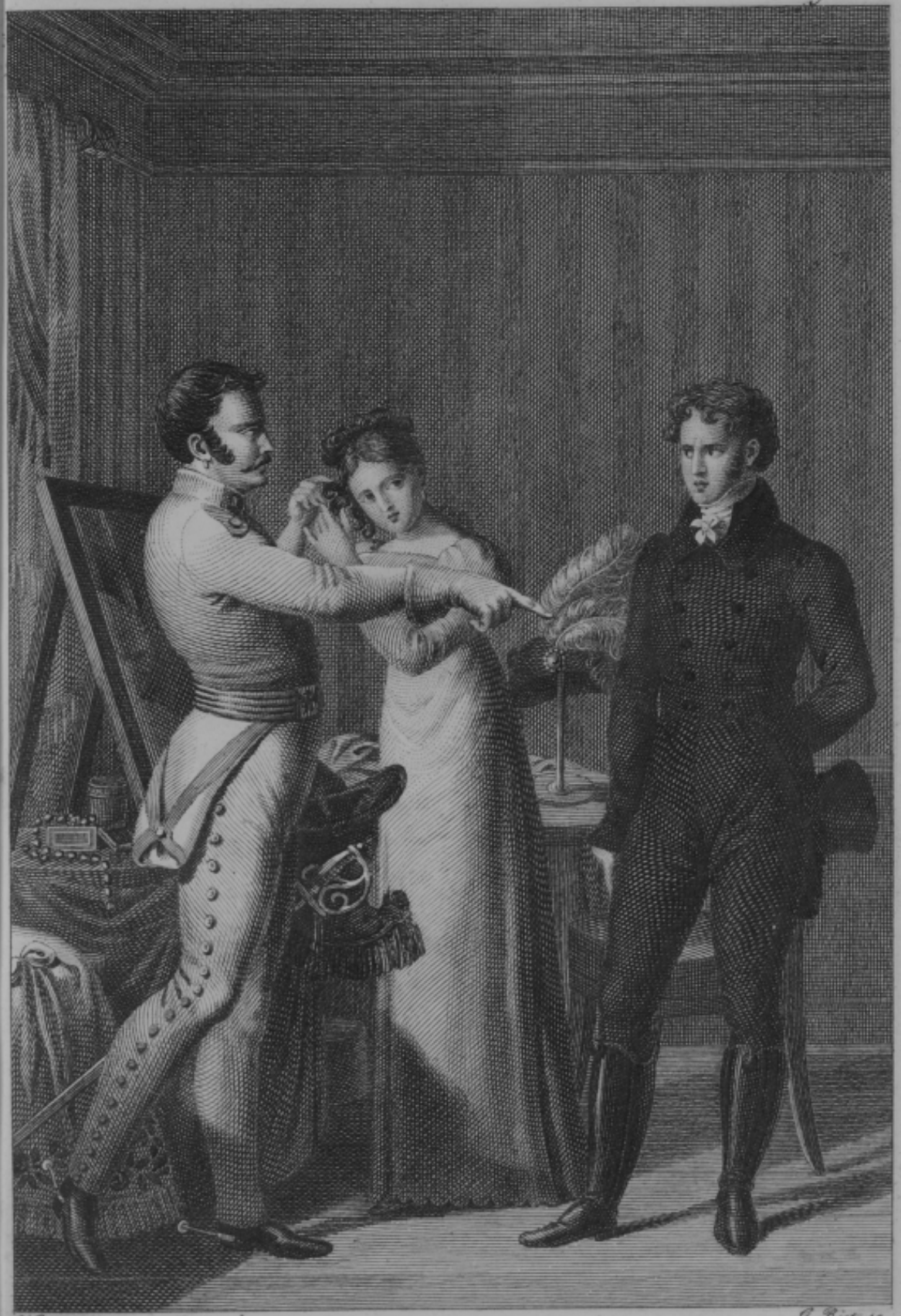
einer jungfräulichen Scheu vor der Gegenwart des Obersten erklärt werden, allein ihr Betragen bekam die richtige Deutung dadurch, daß sie sich fast ausschließend mit dem Obersten beschäftigte, um Wilhelms Gegenwart sich nicht viel zu bekümmern schien, und an seinen Erzählungen wenig Antheil nahm. Das kränkte und schmerzte ihn im Innersten. Es war unverkennbar, daß die Sachen nicht mehr standen, wie vormals; allein an einen gänzlichen Bruch dachte er immer noch nicht. Darum setzte er auch ferner seine Besuche fort, und gab sich alle Mühe, das alte Verhältniß wieder herzustellen. Crescentia aber wich seinen Erklärungen und Ermahnungen je mehr und mehr aus, ja er meinte sogar einigemal zu bemerken, daß seine Gegenwart sie zu drücken anfange.

Indem so sein Liebesverhältniß auf schwachen Füßen stand, und immer schwankender, bedenklicher wurde, erhielt er die unwillkommene Nachricht, sein Großvater liege auf den Tod, und wünsche ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen und zu segnen. Wilhelm hatte den heiteren Morgen seiner Kindheit bei dem guten Großvater, der immer eine besondere Liebe zu ihm gehegt, auf dem Lande verlebt, wo er Pfarrer gewesen, und bei demselben auch den ersten Jugendunterricht genossen, daher war es für ihn heilige Pflicht, den Willen des sterbenden Greisen zu erfüllen. Spät Abends empfing er den Brief,

und am andern Morgen ging er zu Crescentien, um ihr die bevorstehende Reise anzuzeigen. Er traf sie mit Gegenständen des Putzes beschäftigt, und erhielt, da er sie um die Absicht ihrer Beschäftigung befrug, die Antwort, sie werde diesen Abend auf den Ball gehen. »Ist das unwiderruflich beschlossen?» frug Wilhelm weiter, mit einem zärtlichen, bittenden Ton. — »Allerdings, erwiederte sie, ich habe mein Wort gegeben.» — »Und können denn, fuhr jener fort, nicht Umstände eintreten, die uns bestimmen, ein gegebenes Wort wieder zurückzunehmen? Theure Crescentia, ein sterbender Großvater ruft mich zu seinem Todtenbette, ich werde diese Nacht noch mit dem Postwagen abreisen, wir werden uns vielleicht mehrere Wochen lang nicht wieder sehen; erweisen Sie mir vor meinem Abschiede noch die Liebe, und schenken Sie mir diesen Abend.» — »Bitten Sie mich nicht länger, Herr Horstig, der Oberst würde es sehr übel nehmen, wenn ich nicht mit ihm ginge.» — »Und haben Sie denn theurere Pflichten gegen den Oberst, als gegen mich? Gibt es nicht Ausflüchte? Können Sie sich nicht mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen?» — Bei diesen letzten Worten trat der Oberst in das Zimmer, und frug: »Von welcher Unpäßlichkeit reden sie da?» Crescentia aber antwortete ganz boshaft: »Herr Horstig gibt mir den Rath, mich heute krank zu stellen, um meines Worts entbunden

zu seyn, mit Ihnen auf den Ball zu gehen.» — Kaum hatte der Oberst diese Worte vernommen, als er mit dem grimmigsten Zorn in die kränkendsten Schmähungen ausbrach, und sagte: »Ha, mein Herr, gehen die Pfaffen hier zu Lande auch mit Lügen und Kabalen um? Ich will Ihnen übrigens ein für allemal wohlmeinend rathen, sich nicht weiter in Sachen zu mischen, welche Sie nichts angehen.» Wilhelm, so empört auch sein Gemüth bei diesem Auftritte war, verlor doch die Geistesgegenwart keinen Augenblick, und sagte mit edler Würde: »Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren wohlgemeinten Rath, und gebe Ihnen die heilige Versicherung, daß ich mich nie mehr in diese Sache mischen werde.» — Mit diesen Worten entfernte er sich.

Er eilte heim zu seinem guten Vater, in dessen Busen er sein ganzes Herz ausschüttete. »Danke Gott, mein Sohn, sagte der Edle, daß er dir noch zur rechten Zeit die Augen eröffnet hat. Du warst im Begriff, dich unglücklich zu machen, die Vorsehung hat dich gerettet. Denke nicht mehr an's Vergangene, und glaube, daß Gottes Gnade dir etwas Besseres aufbewahrt hat.» — Wilhelm wurde ruhiger, die Nacht brach an, und die Stunde seiner Abreise nahte. Er ging zur bestimmten Zeit auf das Posthaus und harrte, (mit welchen Empfindungen! denn gerade auf dem Posthause war der



Hideloff del. G. Rist sc.

Ball) in seinen Mantel gehüllt, auf der dunkeln Straße gegenüber, des abgehenden Wagens. Alle Zimmer waren erleuchtet, die rauschende Musik scholl in seine Ohren, die Tanzenden schwebten an den hellen Fenstern des Saals an seinen Augen vorüber, und mehrmals sah er selbst Crescentien, in den Armen des Obersten, die Reihen hinunter fliegen. Wie unglücklich fühlte sich da der junge Mann, welch ein Sturm von Empfindungen und Gedanken empörte das Innerste seiner Seele! Endlich fuhr der Wagen vor, schweigend nahm er seinen Platz ein, und rollte davon.

Vierzehn Tage noch blieb das Regiment im Städtchen. Während derselbigen war ein beständiger Wechsel von Freudenfesten im Hause des Obervogts, täglich wurden Besuche empfangen oder gegeben, es war ein Taumel von Zerstreuungen, in welchen man lebte. Crescentia kam zu keiner Besonnenheit und Ueberlegung, nur des Augenblicks dachte sie, die Zukunft wurde nie von ihr mit Ernst beachtet. Nach dem Verflusse dieser Zeit mußte das Regiment seine Standquartiere plötzlich verlassen, und der Oberst schied von der Familie. Da er aber nur wenige Meilen weit verlegt war, so kam er beinahe täglich angefahren, kam er aber nicht selbst, so wechselte er mit Crescentien heimlich Briefe. Der Inhalt derselben wurde nie bekannt, doch läßt er sich er-

rathen. Sie schwebte an einem Abgrunde des Verderbens. Ihr guter Engel rettete sie noch. Der Briefwechsel konnte dem Vater nicht verborgen bleiben, er trat also eben, als ein Schreiben an sie angelangt war und sie kaum dasselbe erbrochen hatte, in das Zimmer, um den Inhalt desselben zu erfahren. »Woher, fragte er, ist der Brief? Laß ihn lesen.» — Schweigend und erröthend gab sie ihn hin. Wie erschrak der überraschte Vater, als er eine Einladung zu einer heimlichen Zusammenkunft darin fand! Voll Bestürzung frug er: »Wie kommt der Oberst dazu, dir einen so schändlichen Antrag zu machen?» — Crescentia zitterte. »Hast du ihm Hoffnungen gemacht, Unglückliche! fuhr der Vater fort, und seine Liebeleien für Ernst aufgenommen?» — Crescentia weinte. »Sprich aufrichtig, und sage mir, wie stehst du mit dem Oberst?» — »Er hat, stammelte Crescentia, mir die Ehe versprochen.» — »Nun, so erkenne ganz dein Elend und deine Schande,» donnerte der Vater sie an, und wisse, der Oberst ist schon seit zwölf Jahren verheirathet. Jetzt aber geh' mir aus den Augen, Nichtswürdige, und laß dich nicht eher vor mir sehen, als bis ich dich rufe. Ich Unglücklicher, warum hab' ich ihr so viele Freiheit gelassen!» — Crescentia entfernte sich, um in schmerzlicher Reue ihre Thorheit zu beseufzen, und über den Verlust eines edeln Mannes

bittere Betrachtungen anzustellen. Vater und Mutter waren ihr gram und blieben es lange, besonders nachdem sie erfahren hatten, welch ein Glück sie verscherzt habe, und wie schändlich sie dem redlichen Wilhelm begegnet sey. Sie wurde nun unter strengere Aufsicht genommen, dem Oberst aber seine galante Einladung im Original wieder zugeschickt. Seit dieser Zeit schrieb und kam er nicht mehr.

Den jungen Horstig gelang es bald, die so unverschuldete Wunde seines Herzens zu heilen. Nachdem er seinem sterbenden Großvater unter den Segnungen desselben mit frommen Händen die Augen zugedrückt hatte, kehrte er zum Vater zurück, und lebte ganz in der Stille. Es stand nicht lange an, so bekam er eine sehr angenehme Pfarre in der Nachbarschaft, und bald darauf gab ihm ein sehr edles und gebildetes Mädchen die Hand. Als er in Frasers Hause der Sitte gemäs den Brautbesuch machte, hatte sich Crescentia in ihr Zimmer eingeschlossen; als aber der alte Horstig vor einer Menge anwesender und freudig theilnehmender Zeugen am Altare den Segen über das Brautpaar sprach, war Crescentia verreist.

4.

Zum drittenmal lächelte Crescentien die Sonne häuslichen Glücks. Es lebte ein Kaufmann im Städtchen, Namens Peter Baldinger, ein Mann, der, ohne ein spekulativer Kopf zu seyn, sich durch Glück im Handel ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Sein einziger Sohn, Bernhard, hatte seit zehn Jahren auf großen Handelsplätzen sich umgethan, und in der Welt etwas tüchtiges gesehen und erfahren. Da der Vater bei seinem herannahenden Alter sich in die Ruhe begeben und seinem Sohne die Handlung übergeben wollte, wurde dieser heimberufen, und war seit einigen Tagen angelangt, um die Geschäfte nach seinem Kopfe zu ordnen. Er mochte etwa dreißig Jahre alt seyn, war nicht sonderlich groß, aber von starker Positur, übrigens von gutem Aussehen, männlich in seinem Betragen, höflich ohne viele Worte, und in seinen Sitten schlicht und unbescholten. Er hielt sich seit seiner Heimkehr gewöhnlich still zu Hause, weil er dem kleinstädtischen Visitenmachen gram war, und diese lästige und umständliche Höflichkeit nicht leiden konnte.

Eines Sonntags Vormittags lag er unterm Fenster und schmauchte seine Pfeife Knaster in die frische Luft hinaus, als eben das Geläute der Glocken zur Kirche

rief. Mit einmal sprang er, wie wenn ihn ein elektrischer Schlag getroffen hätte, von dem Platz auf, wo er behaglich die Vorübergehenden betrachtet hatte, und rief: »Vater! Vater!» — Der alte Baldinger erschrak und meinte, seinem Sohne sey ein Unglück begegnet. »Was ist dir, Bernhard?» fragte er bestürzt. »O sehen Sie, sehen Sie doch, entgegnete der Sohn, jenes göttliche Frauenzimmer mit dem kleinen, grünseidenen Hütchen! Wer ist sie wohl?» — Der Vater sah hin und sagte ganz ruhig: »Das ist die älteste Tochter unsers Obervogts. Sie geht gewöhnlich Sonntags hier vorüber in die Kirche.» — »So! So!» erwiederte Bernhard hastig, legte die Pfeife weg, sprang aus der Stube, und warf sich auf seinem Schlafzimmer geschwind in festliche Kleider, um gleichfalls nach der Kirche zu gehen. Er wählte dort seinen Platz so, daß er dem Stuhle des Obervogts gerade gegenüber zu stehen kam, folglich den erkorenen Gegenstand seiner Bewunderung immer im Auge hatte. Ohne Aufhören heftete er seine Blicke auf Crescentien, und wurde im Anschauen so liebetrunken, daß er beinahe des Ortes vergaß, wo er war. Kaum war der Gottesdienst zu Ende, als er nach Hause eilte, seinem Vater unverholen den Eindruck schilderte, den Crescentia auf ihn gemacht hatte, und den Wunsch äusserte, sie zu heirathen. »Mir all recht, sagte Peter

Baldinger, es ist eine gute Familie, und Mittel soll der Obervogt auch haben; allein die Sache hat doch ihr Häcklein. Das Mädchen ist schon in einigen Liebeshändeln gesteckt, die für sie keinen guten Ausgang hatten.» — »Thut nichts, Vater, solche Mädchen gerathen oft am besten in der Ehe. Wenn sie nur ihre jungfräuliche Ehre nicht befleckt hat, scheue ich den Versuch nicht.» — Kurz, Bernhard überredete den Vater, daß er sich entschloß, heute noch für den Sohn den Brautwerber zu machen.

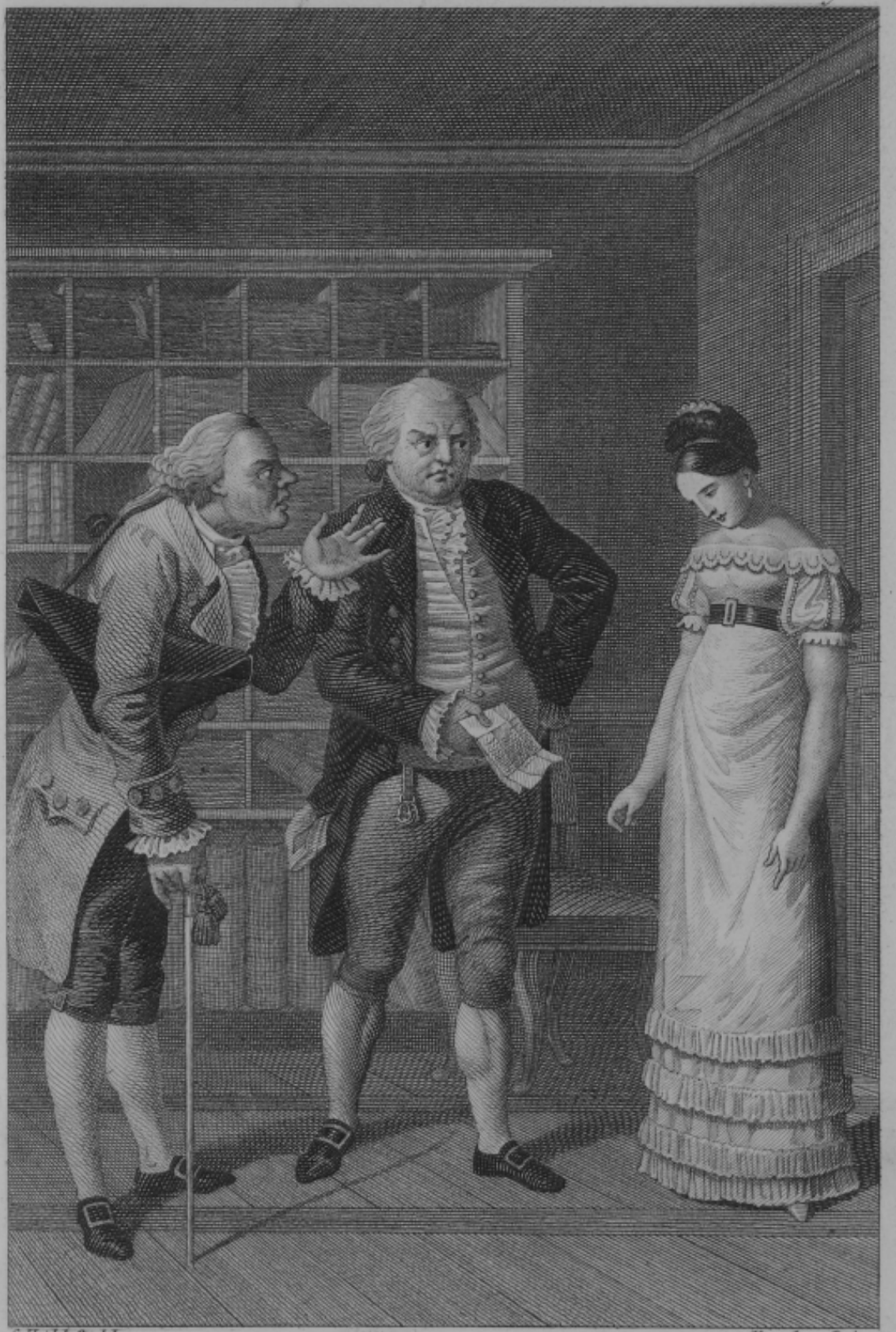
Kaum war demnach in des Obervogts Hause die Mittagstafel geräumt, als Peter Baldinger gravitätisch und stattlich geputzt in das Zimmer trat. »Ey, das ist ja ein seltener Gast, rief ihm Fraser sogleich entgegen, seyn Sie uns herzlich willkommen, Herr Baldinger!» Mit diesen Worten stand er auf und führte ihn zum Sopha. Nach manchen Umschweifen kam der gute Alte endlich auf seinen Sohn zu sprechen, rühmte dessen gute Eigenschaften, schilderte seinen Vermögenszustand, und offenbarte endlich seine Absicht, um die Hand Crescentiens für ihn anzuhalten. Die Familie war überrascht. »Ich, meines Theils, sagte der Obervogt, finde mich sehr geehrt durch den Antrag, allein ich kann der Neigung meiner Tochter nicht vorgreifen.» — Crescentia benahm sich sehr vernünftig. »Eine Sache von solcher Wichtigkeit,

sprach sie, kann nicht so plötzlich abgemacht werden. Ich habe das Glück noch nicht gehabt, den Herrn Sohn kennen zu lernen, eben so wenig kennt er mich. Die Entscheidung wird also von einem näheren Umgang abhängen.» — »Bravissimo, rief Peter, das ist gut und recht gesprochen. Ich werde meinem Sohn diese Antwort hinterbringen.» — Hiemit entfernte er sich.

Bernhard säumte nicht, dem guten Winde zu folgen. Die ganze Familie hatte eine herzliche Freude bei seiner Ankunft, man mußte ihm gut seyn, ihn empfahl die ächte Farbe seiner Biederkeit. Nur Crescentia war nicht ganz mit ihm zufrieden, und meinte, dem guten Bernhard, der nicht viele Umstände zu machen gewohnt war, fehle es ein wenig an Politur, indeß begegnete sie ihm mit Artigkeit, unterwarf sich dem väterlichen Gutdünken, und gab ihm ihr Jawort. Kaum war dieß geschehen, als der alte Baldinger, der auf Förmlichkeit und Herkommen hielt, ein glänzendes Gastmahl bereiten ließ, wodurch sich der reiche Mann beurkundete. Es wurde ein Verlobungsfest gefeiert, und die ersten Häuser des Städtchens dazu eingeladen. Crescentia war die Fürstin des Festes, und Bernhard bezeugte ihr die zärtlichste Aufmerksamkeit. Als das Essen vorüber war, wechselte das Brautpaar die Ringe. Bernhard legte zu dem seinigen noch so kostbaren Schmuck, daß eine Fürstin sich da-

durch geschmeichelt gefunden hätte. Unter Freude, Freundschaft und Liebe verging der Tag; die Trauung wurde verabredet und auf die nächste Woche festgesetzt; alles schien in Richtigkeit zu seyn, als auf einmal das ganze Vorhaben scheiterte.

Crescentia war für diese Verbindung mehr überredet als gewonnen. Sie empfand für Bernhard zwar Achtung, aber keine zärtliche Zuneigung, vieles mißviel ihr sogar an ihm, selbst sein Name. Je näher der Tag der Vermählung heranrückte, desto schwieriger wurde sie, fing an ihrem bevorstehenden Glücke zu zweifeln an, und empfand zuletzt Anwandlungen von Angst und Widerwillen. Nach einem heftigen Kampfe mit sich selbst, faßte sie den Entschluß, auch dieses Band wieder zu zerreissen. Ihrem Vater sagte sie nichts davon, denn sie fürchtete seinen Zorn. Also wendete sie sich schriftlich an den Bräutigam selbst, und gab ihm, wiewohl mit der größten Schonung und mit einem Schwall süßer Worte, zu verstehen: »Daß sie nicht hoffen könne, ihn so glücklich zu machen, als er verdiene.«— Uebrigens bat sie ihn noch »um die Großmuth, die Sache noch geheim zu halten, und öffentlich selbst den rechten Schritt zur Aufkündigung zu thun. Sie setze sich darüber hinweg, vor den Augen der Welt als eine verschmähte Braut zu erscheinen.«— Das war ehrlich genug, aber nieder-



C. Heidoloff del. Frosch sc. Leipz.

schmetternd für den armen Bernhard, der Crescentien von Herzen liebte, und dieses Auftritts sich nicht versehen hatte. Er konnte nicht umhin, er mußte seinem Vater den Brief zeigen. Als dieser die Brille aufgesetzt und den Inhalt desselben begriffen hatte, sprach er ziemlich gelassen: »Nun siehst du, daß die Eile hier nichts genützt hat. Allein so leicht soll sie doch nicht loskommen. Sie verdient eine Züchtigung, und die soll ihr werden.«

Er warf sich schnell in seine Kleidung, nahm den Brief zur Hand, und ging zum Obervogt. »Sehen Sie, Herr Obervogt, sagte er, indem er ihm den Brief in die Hand gab, sehen Sie, wie man sich in seiner Meinung und Erwartung betrügen kann.« — Der Obervogt las, erblaßte und stampfte den Boden vor Zorn. Crescentia wurde berufen. »Kennst du diesen Brief?« donnerte der Vater sie an, als sie kaum das Zimmer betreten hatte. Sie verstummte. Er aber fuhr fort: Bist du so gewohnt, Wort zu halten? Meinst du, man werde deine Tollheiten dir immer ungestraft hingehen lassen? Du bist einmal alt genug, um überlegen zu können, was recht und gut ist. Was du versprochen hast, mußt du auch halten, oder ich erkenne dich nicht mehr für meine Tochter.« — Sie fing an zu weinen. Der Vater aber fuhr fort: »Spare deine Thränen, Nichtswürdige! und Sie,

Herr Baldinger, fordern Sie Genugthuung. Sie haben über Sie zu disponiren. Um die Freundschaft aller Menschen im Orte könnte ich noch kommen, wenn ich dem sträflichen Leichtsinn nicht Zaum und Gebiß in's Maul legte.» — »Lieber Herr Obervogt, erwiederte Baldinger, ich habe nun hinlängliche Genugthuung, und Ihres Worts entlaß ich Sie gern. Ich denke, es sey ein Glück für meinen Sohn, daß aus der Sache nichts geworden ist. Im übrigen wird er schon noch ein Weib bekommen.» — »Zehn für Eine,» sagte der Obervogt, »und Würdigere, als meine ungerathene Tochter. Lieber Herr Baldinger, lassen Sie doch diesen Bruch unsere bisherige Freundschaft nicht stören.» — »Nicht im mindesten,» sagte dieser, »aber für die Mamsell möchte es gut seyn, wenn sie künftig unter eine schärfere Zucht genommen würde.» — »Das wird geschehen,» entgegnete der Obervogt, »verlassen Sie sich darauf.» — Baldinger ging.

Nun war freilich Crescentiens Leben nicht das erfreulichste im Hause. Der Obervogt, dessen Lieblingin sie immer noch gewesen, war so erbost über sie, daß er sie gar nicht mehr sehen mochte. Die Mutter, gleichfalls aufgebracht, machte ihr die bittersten Vorwürfe. »Gib acht, Crescentia, wie Dein Wankelmuth sich noch enden wird! Schon mehrmals hast Du Dich an Deinem Schicksal versündiget, und das kann keine gute Folgen

haben.» — Bernhard war über den unerwarteten Ausgang seiner Heirathsangelegenheit eine Zeitlang ärgerlich und traurig; aber eine Reise heilte ihn bald und gründlich. Er übernahm sodann die Handlung des Vaters, verheirathete sich an ein sehr feines und edles Mädchen, und lebt gegenwärtig im größten Glück und Wohlstande.

5.

Während solcher Familienauftritte wuchsen Crescentias Schwestern in blühender Schönheit heran. Ein schimmerndes Zwillingsgestirn, das die ältere Sonne bald zu verdunkeln drohte, ging dem Fraser'schen Hause auf. Crescentia fühlte das wohl, und war deßhalb den Schwestern nicht hold. Louise war still, sanft, nachdenklich, wirthschaftlich; Therese war redselig, schalkhaft, lustig, sorgenlos: so verschieden übrigens ihr Temperament, so gut war bei beiden das Gemüth. Jene war schlank, feingebaut, blond und blau von Augen; diese etwas beleibter, stärker von Gliedern, braun von Haar und schwarz von Augen. Die Mutter hielt beide wacker zu weiblichen Arbeiten an, und wollte das an den jüngern Töchtern einbringen, was sie an der ältern versäumt zu haben glaubte. Der Vater hingegen sparte nichts, um ihnen zugleich eine elegante Erziehung zu geben. Dennoch schickte er sie nicht in die Hauptstadt. Beide Mädchen waren

den Aeltern lieb, doch Louise mehr nach dem Sinne der Mutter, Therese mehr nach des Vaters Geschmack; Crescentia aber konnte sich nicht recht mit ihnen vertragen, hofmeisterte an ihnen den ganzen Tag, und störte sie öfters in ihren unschuldigen Freuden. Daher hatten sie auch nie ein volles Zutrauen zu ihr, neckten sie zuweilen mit jugendlichem Leichtsinn, und es gab öfters schwesterliche Fehden und Verdrüßlichkeiten, in welche die Aeltern sich zu legen genöthigt waren.

Um diese Zeit, fuhr Hellborn fort, führte mich der Stern meines Schicksals in des Obervogts Haus. Fraser und mein Vater waren einst Schulkameraden gewesen und taglebens gute Freunde geblieben. Ich war zu einer Landbeamtung bestimmt, wozu mein Vater durch den Grafen von Lindheim, in dessen Diensten er stand, Hoffnung erhalten hatte. Den ersten vorbereitenden Unterricht gab mir mein Vater selbst; in meinem achtzehnten Jahre aber wurde ich dem Obervogt übergeben, um unter dessen Leitung, weil er ein sehr brauchbarer und geschickter Geschäftsmann war, mich tüchtig zu machen für meine Bestimmung. Nicht wie ein Subaltern, sondern wie ein Sohn vom Hause wurde ich aufgenommen und behandelt, durfte, soweit es meine Geschäfte erlaubten, an allen Vergnügungen Antheil nehmen, deren es nicht wenige gab, war öfters bei Besuchen gegenwärtig, und

fehlte zuweilen auch dann in der Gesellschaft nicht, wenn man sich auswärts einen guten Tag machte. Mit grenzenloser Ergebenheit war ich einem Hause zugethan, wo es mir so gut ging, was mich aber noch mehr an die Familie fesselte, war eine erwachende Neigung zu der sanften Louise.

Mir war's, als würde ich in eine neue Welt versetzt, das Leben entfaltete sich mir in einer größeren Fülle und Herrlichkeit, ich durfte den Wonnebecher meiner ersten und einzigen Liebe rein und lauter kosten, denn auch ich blieb Louisen, wie ich bald merken konnte, nicht lange gleichgültig. Suchte ich sie auf, um einige Augenblicke in ihrer beseligenden Nähe allein mit ihr zu seyn, so suchte sie auch mich, und machte sich manchmal ein Geschäft in meinem Arbeitszimmer, war es auch nur, um sich eine Feder durch mich schneiden zu lassen; hatte sie unter allerlei Vorwand dieß und das von mir zu erfragen, so hatte ich von ihr dieß und das zu erbitten, immer hatten wir etwas mit einander auszumachen, und immer fand sich's, daß noch etwas auf den künftigen Tag unausgemacht blieb.

Ich war ohngefähr ein und ein halbes Jahr im Hause, als unsere kleine Gesellschaft einen Zuwachs bekam an einem jungen Mann, der kürzlich die Universität verlassen hatte, und als Advokat sich in Nellenburg zu

setzen gedachte. Er hieß Karl Miltenheim, und wurde, da er in Geschäften öfters zum Obervogt kam, bald auch mit dem übrigen Hause und mit mir bekannt. Wir schlossen ein Freundschaftsbündniß, das um so inniger wurde, da Miltenheim von den aufblühenden Reizen der liebenswürdigen Therese bezaubert wurde, und mich zum Vertrauten seiner Empfindungen machte. Auch Therese, obgleich sie erst den sechszehnten Frühling zurückgelegt hatte, war nicht gleichgültig gegen die ehrerbietige Auszeichnung, womit der im Stillen seufzende Liebhaber sie behandelte. Es war ein eigenes Verhältniß, in welchem die neuen Freunde unter sich und gegen die schönen Gegenstände ihrer zärtlichen Neigung standen.

Wir wähnten, die Angelegenheiten unserer Herzen seyen ein Geheimniß, von dem nur wir wüßten, und doch sprach das ganze Städtchen von unserm Liebeshandel. Ich scheute mich vor Vater und Mutter, und doch war ich Louisen schon bestimmt, bevor ich in's Haus gekommen war, denn mein Vater hatte mit Genehmigung der Aeltern Louisens schon voraus im Stillen unsre Verbindung beschlossen, im Fall wir Liebe für einander empfinden würden. Mein Freund, Karl Miltenheim scheute sich gleichfalls, und meinte, sein freier Zutritt im Hause möchte beschränkt werden, wenn seine Absicht auf das noch so junge Mädchen entdeckt würde, und doch sah der

Obervogt die Huldigungen nicht ungern, die er der kleinen Thereſe bezeugte. So war unſre Liebe ſtumm und beſcheiden, und dennoch mit einer unausſprechlichen Innigkeit und Herzlichkeit verbunden, ja ſie war ſo rein und zart, daß wir vor unſern geheimſten Wünſchen nicht erröthen durften.

Während wir auf dieſe Art ſorglos und ſelig auf dem ruhigen Strome unſerer Empfindungen fortgetragen wurden, zogen ſich Stürme über uns zuſammen, die anfangs nur unſern Forhſinn trübten, aber zuletzt unſerer Liebe den Untergang drohten. Es wachte ein Auge über uns, aufmerkſamer und lauernder, als alle übrige der Stadt. Creſcentien war es unerträglich, daß die jüngern Schweſtern durch Liebe glücklich ſeyn ſollten, während ihr eigenes Herz darben mußte. Offen gegen die Schweſtern handeln durfte ſie nicht, weil ſie unter dem Schutze der Aeltern ſtanden, und weil auch ſie ſelbſt eben die Freiheit genoſſen hatte, deren die Schweſtern ſich jetzt erfreuten; auch galt ihre Stimme aus leicht begreiflichen Urſachen wenig im Hauſe: Sie fing alſo damit an, uns unſre Verhältniſſe zu verbittern, ſuchte bei jeder Gelegenheit die Liebhaber oder die Schweſtern lächerlich zu machen, und war unerſchöpflich an Spott und hämiſchen Urtheilen. Freilich erreichte ſie dadurch nur all zu oft ihre böſe Abſicht, denn es that den Mädchen

wehe, wenn ihre Liebhaber hämisch gerichtet wurden, und uns schmerzte es, wenn unsre Mädchen eine schnippische und kränkende Behandlung erfuhren. Oft fand ich Louisen in Thränen, weil Crescentiens unversöhnliche schwarze Laune ihr Gemüth verwundete; Therese aber nahm die Unfreundlichkeit ihrer Schwester weniger zu Herzen. Louise suchte sie durch Nachgiebigkeit und Liebe zu gewinnen; aber Therese vergalt nicht selten gleiches mit gleichem, denn ihr lebhafter Geist war fruchtbar an Mitteln, die Zuchtmeisterin oft zum Schweigen zu bringen. Doch dadurch wurde Crescentia nur noch erbitterter, nur noch mehr gereizt, uns zu kränken, und, wo möglich, unsre Verhältnisse zu trennen.

Miltenheim hatte kaum ein halbes Jahr im Städtchen gelebt, als allerlei böse Gerüchte über ihn in Umlauf kamen. Der Obervogt behandelte ihn mit Kälte, öfters sogar mit einem sichtbaren Widerwillen. Louise und Therese wichen ihm aus, ja diese, sonst so heiter und fröhlich, wurde ganz niedergeschlagen und schwermüthig. Vergebens frug ich die Mädchen um die Ursache dieses veränderten Benehmens; sie wollten nicht mit der Sprache heraus; erst auf langes Zureden öffneten sie ihre Herzen und Lippen, und schilderten den guten Miltenheim als den verworfensten Menschen. Unglaublich war mir, was ich hörte. Ich sprach gut für

meinen Freund, aber es wollte nichts helfen; ich faßte das Herz, mit dem Obervogte darüber zu reden, erhielt aber von ihm einen kurzen Bescheid. Miltenheim, dem ich nicht verschweigen konnte, was ich erfahren hatte, versank in die größte Betrübniß. Aufs heiligste betheuerte er seine Unschuld, nur die schändlichste und boshafteste Verläumdung, sagte er, habe solche Gerüchte über ihn ausbreiten können. Uebrigens entschloß er sich, das Haus des Obervogts und den Umgang mit Theresen zu meiden, bis seine Unschuld an's Licht gekommen sey.

Während ich nun redlich mit meinem gemißhandelten Freunde Leid und Kummer theilte, brach auch über meinem Haupte ein Ungewitter aus, das meinen süßesten Hoffnungen ein Ende zu machen drohte. Ich erhielt einen höchst unerwarteten Brief von meinem Vater, in welchem er mir kurz und dringend schrieb, je bälder je eher das Haus des Obervogts zu verlassen, und mich heimzubegeben. Ich erschrak nicht wenig über diesen mir so unwillkommnen Befehl, konnte mir aber die Veranlassung schlechterdings nicht enträthseln, und wußte mir in meiner Beklommenheit und Ungewißheit nicht anders zu helfen, als daß ich den Brief dem Obervogt zu lesen gab. Dieser schüttelte bedenklich den Kopf, und wußte nicht, was er aus der Sache machen sollte, begriff übrigens leicht, daß Mißverständnisse vorwalten müßten, und

schrieb selbst an meinen Vater, um ihn von seinem raschen Entschlusse abzubringen, oder wenigstens die Gründe desselben zu erfahren. Mein Vater aber antwortete kurz und trocken: »Daß er es für gut halte, seinem Sohn eine andere Laufbahn anzuweisen, und daß er durch die triftigsten Gründe dazu bewogen werde.» Der Obervogt hatte immer viel auf meinen Vater gehalten, daher schmerzte ihn dieß zurückhaltende und mißtrauische Wesen; weil ihm aber daran lag, das gute Vernehmen auch künftig mit demselben fortzusetzen, und die alte Freundschaft, welcher nun ein Bruch drohte, nicht fahren zu lassen: so entschloß er sich, die Sache persönlich mit meinem Vater abzumachen. Demnach ermahnte er mich, einstweilen zu bleiben, und erklärte, er wolle selbst zu meinem Vater reisen. Uebrigens gebot er mir, über die ganze Sache ein unverbrüchliches Stillschweigen gegen Jedermann zu beobachten. Des andern Tages fuhr er ab, ohne daß ein Mensch, außer mir, wußte, wohin. Meine feurigsten Wünsche für eine günstige Wendung der Sache folgten ihm nach. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend konnte ich seine Wiederkehr kaum erwarten. Am vierten Tage war er zurück.

Wie pochte mein Herz von Besorgniß, als der Wagen anrollte, aber wie leicht wurde es mir um die Brust, als ich den Obervogt heiter und mit einem lächelnden

Blicke aus dem Wagen steigen sah! Sobald wir allein waren, sagte er zu mir: Sie bleiben hier, Ihr Vater hat eingewilligt; allein es kostete mich nicht wenig Mühe, ihn von seinem Vorsatz abwendig zu machen. Eine schändliche Verläumdung hat den alten, wackern Freund gegen mich und meine Familie so eingenommen, daß er im Begriff war, mit mir in der Stille zu brechen. Wenn ich doch nur die boshafte Creatur ausfindig machen könnte, die diese schändliche Kabale geschmiedet hat!»

Die Urheberin all dieser Mißverhältnisse war Niemand anders, als Mamsell Crescentia, wie sich einige Jahre später ergab. Der Faden war verdeckt gesponnen. Durch ihre geheimen Ränke wurden meinem Vater von Zeit zu Zeit und von verschiedenen Orten her bedauerliche Winke mitgetheilt über seine Verblendung in Absicht meiner, Fraser und sein ganzes Haus wurden in dem häßlichsten Lichte dargestellt, und mein Aufenthalt als gefahrvoll für Unschuld und gute Sitten geschildert, indem die Mädchen in einem sehr zweideutigen Rufe ständen. Da war es denn meinem Vater nicht zu verargen, wenn er mich heimberief. Eben diese Crescentia, die kein Bedenken getragen hatte, die Ehre ihrer Familie zu beflecken, um die Furien ihres Neides zu besänftigen, war auch die verborgene Schöpferin all der bösen Gerüchte, die über meinen unschuldigen Freund ergangen

waren. Er sey ein Wollüstling, ein Verschwender, ein unwissender Geck, hieß es, allein zum Glücke konnte der Ungrund solcher Verläumdungen leicht nachgewiesen werden. Auf diese Art scheiterte die Kabale. Die Liebenden, nach solchem gehobenen Mißverständniß nur noch inniger angezogen, feierten aufs neue den Bund der Herzen, entdeckten den Aeltern ihre Neigung und ihre Wünsche, und erhielten mit ihrer Einwilligung ihren Segen. Das befestigte unsern Bund und vermehrte unsre Seligkeit.

6.

Noch einmal ging ein Stern der Liebe Crescentien auf. Ein Mann von edelm Ansehen und achtungsgebietender Würde, im Alter ohngefähr vierzig Jahre, doch noch voll jugendlicher Kraft, hatte von einem Edelmann in der Nachbarschaft ein Landgut erkauft, und lebte daselbst in philosophischer Ruhe. Niemand wußte, wer er war, wie er hieß, und woher er gekommen sey. Dem Anscheine nach war er sehr reich, weil er sich aufs geschmackvollste einrichtete, Bedienten und Pferde hielt, und alles gut und schnell bezahlte. Mehrere Sprachen redete er schön und mit Fertigkeit, besaß in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit mehr als gewöhnliche Kenntnisse, hatte die feinsten und einnehmendsten Manieren, und offenbarte in dem Gewandten, Gefälligen und Schick-

lichen seines Benehmens einen Mann, der in den Sphären der größern Welt sich umgetrieben hatte. So eingezogen er lebte, so machte er doch bisweilen Besuche in der Nachbarschaft, und fuhr demnach auch am Hause des Obervogts vor. Seine Erscheinung verursachte eine lebhafte Freude, allein das Interesse an ihm wuchs, je mehr man ihn kennen lernte. Was er sprach, war gedacht und spannte die Aufmerksamkeit; seine Unterredungen waren eben so lehrreich als unterhaltend. Still und innig bewegt lauschten wir im Kreis umher, wann er erzählte, besonders aber hing Crescentia mit unverwandtem Blick und ganzer Seele an seinem Munde. Der Fremde hatte Eindruck auf sie gemacht, das war sichtbar, und eben so unverkennbar war die Mühe, die sie sich gab, ihm gefällig zu seyn. In allen Stücken suchte sie seine Meinung und Ansicht auszuforschen, in Wort und That, in Kleidung und Geberde richtete sie sich nach seinem Geschmack. Er war ein Liebhaber der Musik; mit dem größten Eifer legte sich jetzt Crescentia von neuem auf Gesang und Flügelspiel. Er war ein Freund der Wissenschaften; mit angestrengtem Nachdenken verweilte sie jetzt über belehrenden Werken. An Verstand und Gewandtheit hatte es ihr nie gefehlt, auch besaß sie eine gewisse Grazie, wodurch sie Jedermann für sich einnehmen konnte, sobald sie es darauf anlegte. Also ließ sie nun mit feinberech-

neter Klugheit alle Künste der Koketterie mit der scheinbarsten Unbefangenheit und Absichtlosigkeit auf den Fremden spielen, und war auch so glücklich in ihren Bemühungen, ihm nicht nur eine hohe Meinung von sich einzuflößen, sondern auch, wie es sich bald offenbarte, selbst sein Herz in ihre Absichten zu verflechten. Das war endlich ein Mann nach ihrem Idealen, durch ihn konnte sie glänzen und vielleicht noch eine Rolle in der Welt spielen.

Der Fremde gehörte nicht zu dem gewöhnlichen Schlage der Männer. Gegen körperliche Schönheit war er zwar nicht unempfindlich, doch huldigte er noch mehr der sittlichen Grazie und der Schönheit des Geistes. Crescentia hatte sich das bald abgemerkt, und benahm sich nicht übel gegen ihn. Ihre neugesammelten Kenntnisse schienen ein alter Schatz und ein zufälliger Erwerb zu seyn, und so sehr ihr daran lag, damit zu glänzen, wußte sie doch alles Gesuchte und Absichtliche zu verbergen, und versäumte nicht, wenigstens vor seinen Augen, eine empfehlungswerthe Geschäftigkeit im Hauswesen zu zeigen. Oft fragte sie ihn mit hingebendem Vertrauen um Rath, zuweilen erbat sie sich auch ein Buch, und ließ sich, wenn sie's gelesen hatte, die dunkeln Stellen von ihm erklären. So sanft und wohlwollend, wie damals, war sie nie sonst gewesen, so freundlich und

liebreich hatte sie sich nie gegen ihre Schwestern benommen, so zuvorkommend und dienstbeflissen hatte sie sich nie gegen uns Freunde bewiesen. Ihre ganze Gemüthsart schien veredelt zu seyn; auch an ihrem Beispiele konnte man sehen, daß wahre Liebe den Menschen besser macht, denn Liebe, feurige Liebe war es nun, was an den Fremden sie fesselte.

Dieser schien auch gegen sie eine mit jedem Tage wachsende Zuneigung zu bekommen, was nicht nur seine häufigen Besuche merken ließen, sondern was auch an einer gewissen Herzlichkeit und Vertraulichkeit, die er immer weniger zu verbergen sich bemühte, leicht zu errathen war. So unzweideutig übrigens die Zeichen waren, die auf zärtliche Gesinnungen schließen ließen, so vermied er gleiwohl immer noch eine nähere Erklärung. Er schien ein Mann zu seyn, den schmerzliche Erfahrungen von jeder raschen Voreiligkeit zurück hielten, und der sich deßwegen nicht so schnell ganz und leidenschaftlich hingab. Von der Ehe hatte er hohe Ideen, und machte deßwegen große Forderungen an eine Frau. Das häusliche Glück hielt er für das erste und höchste in der Welt, aber er behauptete öfters, daß es unter hundert nicht Eine Ehe gebe, welche man glücklich heißen könne. Von den Menschen hatte er im Ganzen eine geringe Meinung, aber er stellte die Menschenliebe dennoch als die erste Tugend auf.

Crescentia dachte sich schon als die Erwählte dieses merkwürdigen Mannes, aber bald zeigte es sich, daß sie zu frühe triumphirt habe. Der Fremde machte den Weg, den er in seiner Zärtlichkeit vorwärts genommen, sichtbar wieder zurück, seine Besuche wurden immer seltener und seine Anwesenheit immer kürzer. Kam er, so unterredete er sich meistens mit den Aeltern, und schenkte auch den jüngern Schwestern mehr Aufmerksamkeit als zuvor. Crescentia versuchte zwar alles, die vorige Vertraulichkeit wieder einzuleiten, allein ihre Bemühungen waren fruchtlos; sie spielte zuweilen die Trauernde und Betrübte, allein ihr Kummer wurde wenig beachtet; sie verdoppelte ihre Wärme und Anhänglichkeit, allein sie wurde mit steigender Kälte und Gleichgültigkeit erwiedert; sie suchte auf allen möglichen Wegen ihn zu Erklärungen zu bringen, allein er entschlüpfte ihr mit der größten Leichtigkeit und Feinheit. In die gewöhnlichen Schranken der Höflichkeit, die man jedem gebildeten Frauenzimmer erweist, schloß er nun sein ganzes Betragen ein. Darüber verfiel sie Zusehends in wirkliche Schwermuth und sichtbaren Seelenschmerz; allein auch dieß stimmte die gesunkene Zärtlichkeit des Fremden nicht mehr höher. Endlich blieb er ganz aus, und nach wenigen Tagen erfuhr man, daß er verschwunden sey. Niemand wußte, wo er hingekommen. Eine Zeit lang

blieben einige Bedienten noch auf dem Schlosse, doch auch sie wurden ihres Dienstes entlassen, und das Landgut mit dem ganzen Hausgeräthe zum Verkauf ausgeboten. Nun war es freilich nur allzu klar, daß er niemals wieder kommen würde.

Dem Obervogt that es sehr leid, daß er seinen geistreichen Hausfreund, mit dem er so manche süße Stunde verlebt hatte, so schnell und unerwortet verlor. Dazu kam noch, daß er selbst auch der schmeichelhaften Hoffnung, Crescentia könnte die Gattin dieses Mannes werden, sich überlassen hatte. Dieser Genuß und diese Hoffnung waren nun unwiederbringlich dahin. So sehr ihn das schmerzte, so konnte er sich doch die Ursachen dieses Abschieds leicht denken, ohne daran etwas tadelswerthes zu finden. Der Fremde war in der letzten Zeit seines Aufenthalts mit dem Pfarrer Horstig, der von Crescentien so schnöde behandelt worden war, öfters zusammen gekommen, und hatte, weil er an ihm einen Mann nach seinem Herzen gefunden, eine vertraute Freundschaft mit ihm gepflogen. Von diesem erhielt er ohne Zweifel über Crescentiens Charakter Aufschlüsse, die ihm allen Muth benahmen, das Verhältniß mit ihr enger und fester zu knüpfen. Auch mit Bernhard Baldinger war er bekannt, denn dieser besorgte seine Wechsel, und bekam auch den Auftrag, den Verkauf des Landguts zu leiten. Von ihm

erfuhren wir in der Folge auch, wer der Fremde war. Er hieß Warburton, ein englischer Lord, der, nachdem er sein Vaterland verlassen hatte, weil er dort eine Kränkung erlitten, die seine Ehre antastete, die merkwürdigsten Länder von Europa durchreist, und nun willens war, in unserm schönen Thale den Rest seines Lebens zuzubringen. Er würde sich mit Crescentien verbunden haben, wenn ihre früheren Abentheuer ihn nicht abgeschreckt hätten.

Auf Crescentien machte die fehlgeschlagene Hoffnung und die verschmähte Liebe einen fürchterlichen Eindruck. Sie fand um so weniger Trost in sich, je mehr sie sich vorzuwerfen hatte, daß sie ihr Schicksal verdient habe. Sie litt nicht nur am Gemüthe, sondern auch ihr Körper wurde durch den Seelenschmerz so stark ergriffen, daß sie in eine tödtliche Krankheit verfiel, und daß man lange an ihrem Aufkommen zweifelte. Das Uebel war um so hartnäckiger, da die Haupturſache desſelben in der Seele lag. Zwar genas sie allmählig wieder, aber sehr langsam, und ihre Gestalt zerfiel gänzlich, denn die Rosen ihrer Schönheit welkten dahin, um nie wieder aufzublühen. Sie erschrak vor sich selbst, als sie das Bette wieder verlassen konnte, und sich zum erstenmal wieder im Spiegel besah. Obwohl sie bereits nicht mehr ferne vom dreißigsten Sommer war, so hatte sie immer

noch für schön gelten können, bis die unerbittliche Hand eines rächenden Schicksals ihr diesen gefährlichen und täuschenden Schmuck auf immer raubte. Sie erkannte nun wohl, daß ihre Frühlingszeit vorüber sey, und daß sie durch körperliche Reize den Männern kein großes Interesse mehr einflößen könne, darum fing sie an, sich mit wissenschaftlichen Gegenständen zu befassen, an welchen sie schon während ihres Umgangs mit Warburton Geschmack gefunden hatte, und so warf sie sich endlich auch in die Abgründe der Naturphilosophie. Sie vermehrte dadurch die Anzahl jener unseligen Geschöpfe, die aus Verzweiflung an einem Liebhaber sich in die Arme der Gelehrsamkeit flüchten.

7.

Nach dieser Begebenheit, fuhr Hellborn fort, verflossen einige Jahre, ohne daß sich etwas besonders in der Familie ereignet hätte. Mein und meines Freundes Verhältniß blieb sich immer gleich, und wir waren selig im Genuß einer ungestörten Liebe. Jetzt starb ein Beamter des Grafen von Lindheim. Dieser Tod führte mich schnell dem Ziele meiner Wünsche entgegen, denn der großmüthige Graf gedachte seines Versprechens, und vertraute mir den erledigten Dienst. Welche Freude mir dieß unerwartete Glück machte, kann ich nicht beschreiben;

auch nahm das ganze Haus, Crescentien ausgenommen, den wärmsten Antheil daran. »Endlich, sagte der Obervogt, geht doch wieder eine Sonne des Heils über meinem Haupte auf. Gehe hin, mein Sohn, und entrichte dem guten Grafen in Person den schuldigen Zoll deines dankbaren Herzens. Gott segne dich, und bringe dich bald wieder froh und gesund in meine Arme zurück.« — Gerührt nahm ich Abschied; Louise weinte still an meinem Halse. Ich eilte in die Arme meines Vaters, und mit diesem zum Grafen. Wie dankte ich dem Edeln für sein Vertrauen und seine Güte! Wie glücklich hatte er mich gemacht! Wie heilig gelobte ich, ihm mit der größten Treue zu dienen!

Nachdem ich auf diese Art einer schuldigen Pflicht Genüge geleistet, kam ich zu einem neuen überraschenden Anblick in dem mir so theuren Hause wieder an, denn des andern Morgens nach meiner Wiederkehr trat der Obervogt mit einem ungewöhnlich heitern Gesicht in's Zimmer, wo wir uns zum Frühstück versammelt hatten. Wir merkten gleich, daß etwas außerordentliches in ihm vorging, und tranken den Kaffee in stiller Erwartung. Als dieß geschehen war, sprach er: »Ich habe diese Nacht über einem Entwurfe gebrütet, den ich ungesäumt ausführen werde, wenn höhern Orts sich kein Hinderniß entgegen wirft. Ich fange allmählig an, etwas von Alter-

schwäche zu fühlen, und sehne mich nach Ruhe. Darum wünsche ich meinen Dienst zu Gunsten Miltenheims und meiner guten Therese abzutreten. Wird mein Wunsch erfüllt, so wollen wir eine Doppelhochzeit feiern.» — Wonne leuchtete aus seinen Augen, als er dieß sprach. Therese küßte ihm mit weinendem Danke die Hand.

Noch an demselben Tage reiste er in die Residenz, wo es ihm seiner bedeutenden Freunde wegen nicht schwer gemacht wurde, sein Gesuch durchzusetzen. Seine Entlassung wurde angenommen, und Miltenheim bekam das Amt. Schon am dritten Tage erhielt er das Dekret, und brachte es selbst in der Tasche mit nach Hause. Auf die dritte Woche wurde der Tag der beiden Hochzeiten festgesetzt.

Als der bestimmte Tag erschienen war, schritten wir, von den segnenden Aeltern begleitet, in festlichen Gewanden nach der Kirche zum Traualtar, und eine Menge Volks begaffte uns oder zog uns nach. Es war ein Zug, der nicht alle Tage im Städchen zu sehen war, indem auch mein Vater, Miltenheims Aeltern, und noch mehrere Verwandte von uns der feierlichen Handlung beiwohnten. Sobald das unauflösliche Band geschlungen war, begaben wir uns auf den großen Saal des Rathhauses, welcher für die Freuden dieses Tags eingerichtet worden war. Alle Honoratioren des Städtchens sammt ihren

Frauen und herangewachsenen Kindern waren geladen und erschienen zahlreich. Auch Bernhard Baldinger und der Pfarrer Horstig mit ihren liebenswürdigen Gattinnen befanden sich unter den Gästen, und, sonderbar genug, auch der Oberregierungsrath Walther, welcher gerade damals auf Commission im Städtchen war, zierte, in seinem kürzlich für ausgezeichnete Dienste vom König erhaltenen Ordenskreuze, das glänzende Fest. Auf diese Art waren alle vormalige Freier Crescentiens, den einzigen Lord Warburton ausgenommen, bei der Hochzeit der jüngeren Schwestern, während sie selbst als eine verdunkelte Uebrige einsam zu Hause saß, Unpäßlichkeit vorschützend, und nun reiche, ungestörte Gelegenheit hatte, die Folgen ihres Leichtsinns zu fühlen, und ihren Uebermuth zu bereuen. Schmaus, Tanz, Musik und Spiel dauerten bis Mitternacht.

Auf den dritten Tag nach der Hochzeit war meine und Louisens Abreise festgesetzt. So selig wir waren, so viele Thränen kostete uns doch die Trennung vom älterlichen Heerd. Es that mir wehe, ein Haus zu verlassen, wo ich in harmloser Jugend fünf Jahre beinahe ununterbrochen gelebt und so viele Freuden genossen hatte, wie viel schmerzlicher mußte es Louisen seyn, die noch nie aus dem älterlichen Hause entfernt gewesen war! Des Weinens und Abschiednehmens war beinahe kein Ende.

Heideloff del.

Dalbon sc.

Jetzt fuhr der Wagen vor; da faßte mein Vater Louisen am Arm, und half ihr hinein mit den Worten: »Lasset es nun gut seyn, und denket an's Wiedersehen.» Wenige Augenblicke nachher war der Wagen um die Ecke gerollt.

Der Obervogt bewohnte nun mit seiner Gattin und mit Crescentien das obere Stockwerk des Hauses, und überließ dem Tochtermann den untern Theil. Die Ruhe behagte ihm übrigens nicht sehr, denn er war in seinem ganzen Leben ein thätiger Mann gewesen, jetzt aber mit seiner Zeit oft verlegen, und in die Amtsgeschäfte des Tochtermanns mochte er sich aus Grundsätzen nicht mischen. Seine Gesundheit fing an zu leiden, und die Aerzte erklärten seinen Zustand für einen Marasmus; ein halbes Jahr nach seiner Dienstentsagung war er eine Leiche. Wir weinten an seinem Sarge aufrichtige Thränen der Liebe, denn er war ein gerader Mann und ein zärtlicher Vater gewesen. Die Mutter griff der Tod ihres geliebten Gatten, mit welchem sie in der zufriedensten Ehe gelebt hatte, so heftig an, daß sie in stummem Schmerze dahinschmachtete, und wenige Monden nach seiner Beerdigung aus Kummer starb. Die guten Leute, unzertrennlich im Leben, waren es auch im Tode; ihre Hülle ruht neben der seinigen dem schönen Auferstehungstag entgegen.

Auf Crescentien machte der schnelle Tod ihrer Aeltern einen so herzzerreißenden Eindruck, daß sie beinahe

tiefsinnig wurde. Ihre letzte Stütze war gebrochen, und sie mußte nun auf sich selber stehen, in der That mit schwachen Füßen, denn das hinterlassene Vermögen des Obervogts wurde nicht so groß erfunden, als vermuthet wurde. Als ein gutthätiger, gastfreundschaftlicher und uneigennütziger Mann konnte er keine große Schätze aufhäufen. Crescentiens Erbtheil fiel also auch nicht so beträchtlich aus, als sie gehofft hatte. Nur durch große Einschränkungen und eine Sparsamkeit, an die sie nicht gewöhnt ist, kann sie unabhängig leben. Im Hause, das nun dem Schwager zufiel, galt sie nichts mehr, und wenn sie sich einmal einfallen ließ, ihrer bösen Laune, wie sonst, Luft zu machen, wurde sie von Theresen und zuweilen auch von Miltenheim an ihre Bedeutungslosigkeit und Ohnmacht etwas nachdrücklich erinnert. Sie fing nun an, herumzureisen, und bald da bald dort einzusprechen; allein sie kann wohl merken, daß sie nirgends in die Länge angenehm ist. Selbst nie gewohnt ihre Mitmenschen zu schonen, findet auch sie nirgends Lindigkeit und theilnehmendes Wohlwollen.

Gegenwärtig zieht sie einem jungen Menschen nach, der eine Zeit lang als Gehülfe in der Apotheke zu Nellenburg stand. Er war einigemal an einem dritten Ort zufällig mit Crescentien zusammen gekommen, hatte ihr vielleicht einige Artigkeiten gesagt, vielleicht auch, ohne

es so ernstlich zu meinen, ein Wort von Liebe gesprochen. Allein alten Jungfern muß man so nicht kommen, sie verstehen in solchen Fällen keinen Spaß. Crescentia nahm die Galanterieen als vollen Ernst auf, wurde von Stund' an zärtlich, und überfiel den jungen Mann so oft mit Briefchen, selbst mit Besuchen, daß er, um ihrer Zudringlichkeit los zu werden, seine Stelle aufgab und in die weite Welt zog. Gestern hatte ich, weil er eben in unsrer Nähe sich aufhält, die unvermuthete Ehre, ihn selbst kennen zu lernen und mit ihm zu sprechen. Davon gab ich Crescentien einen Wink, darum entfernte sie sich heute so schnell, und ließ unsre Gesellschaft in Ruhe und Frieden. Sie stellt sich vor, Rechte an den Menschen zu haben, und will diese nun geltend machen, da sie nicht im mindesten gesonnen ist, den Flüchtling großmüthig seinem Schicksal zu überlassen. Das ist jene Crescentia, die vormals die erste Sonne der Schönheit in Nellenburg und der Umgegend war, die bei Bällen und Assembleen alles um sich her verdunkelte, eine gefährliche Circe für so manches Männerherz, der Stolz ihrer Familie und der Abgott ihrer Liebhaber.

Hellborn hörte nun auf zu erzählen. Hoch stand der Mond bereits am Himmel, die Mitte der Nacht war schon angebrochen, und wir gingen heiter zu Bette, nach-

dem ich meinem Freunde herzlich für die Unterhaltung gedankt hatte, die mir diese Geschichte machte. Weil sie mir interessant schien, schrieb ich sie nachher nieder, und weil sie viel Belehrendes enthält, hab' ich sie öffentlich bekannt gemacht.

Neuffer.

Fabeln

von

C. F. Gellert.

Vorwort.

Diese Fabeln sind die Erstlinge der Gellert'schen Muse, und, die letzte ausgenommen, ehemals in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, die in den vierziger Jahren bei Breitkopf in Leipzig erschienen, gestanden. Gellert hat sie in die Sammlung seiner Fabeln und Erzählungen nicht aufgenommen, jedoch sie in einem eignen Heft'chen aufbewahrt, und an einigen Stellen merklich verändert, ohne sie für den Druck zu bestimmen. Mir ist durch einen literarischen Freund, der durch besondern Zufall in den Besitz des Manuscripts kam, eine Abschrift davon mitgetheilt worden, die ich mit so größerem Vergnügen in mein Taschenbuch einrücke, da Gellert immer noch, und zwar mit Recht, viele und große Verehrer hat, und ich erwarten darf, daß mir die Aufnahme um so weniger verargt werden wird, als auch diese Fabeln, wenn sie gleich nicht den poetischen Werth seiner übrigen haben und durch die

schwerfälligen Alexandrinen eintönig sind, dennoch durch eine eigenthümliche Simplicität und Naivetät, und nicht minder durch den Ernst eines reinen sittlichen Gefühls ansprechen.

Anmerkung des Herausgebers.

Die Wahrheit und die Lüge.

Man forschte seit viel tausend Jahren,
Warum die Wahrheit nackend geht,
Und nie hat man's genau erfahren,
Weil nichts davon in Büchern steht;
Doch endlich deckt der Zeiten Lauf
Der Welt auch dieß Geheimniß auf.

An einem alten Königshofe
War einst die Wahrheit angestellt,
Drauf ward im Dienst als Ehrenzofe
Die schlaue Lüg' ihr beigesellt;
Doch konnten sie sich nicht versteh'n,
Wenn Diese bleibt, muß Jene geh'n.

Einst rangen sie im offnen Streite,
Doch war der Kampf lang ungewiß,
Bis daß die Lüg' als Siegesbeute
Der Wahrheit das Gewand entriß.
Sie blieb am Hof, und seit der Zeit,
Trägt sie daselbst der Wahrheit Kleid.

Die Wahrheit aber floh von hinnen,
Und irrt nun bloß von Land zu Land.
Sie kann nicht Achtung mehr gewinnen,
Und bleibt den Meisten unbekannt.
Dafür nun sieht fast Jedermann
Die Lüge für die Wahrheit an.

Das junge Wiesel.

Ein Wiesel, das am Tag die Falle stehen sah,
Kam, wann es dunkel war, niemals der Falle nah.
„Ich kenne die Gefahr, mich wirst du nicht bethören,
Mein Vater starb durch dich, dieß soll mich Vorsicht lehren.
So jung ich auch noch bin, doch bin ich dir zu klug,
Wer den Betrug erkennt, dem schadet kein Betrug.
Den Eyern geh' ich nach, und habe das Vergnügen
Bei solcher leckern Kost die Hausfrau zu betrügen."

So spricht das Wiesel froh, in blinder Sicherheit,
Und denkt nicht der Gefahr, die ihm wo anders dräut.
Denn als es einst in's Ey sich einbiß, blieb, o Schrecken!
Das Wiesel mit dem Kopf selbst in der Schaale stecken,
Und zog ihn nicht heraus in Angst und großer Noth.
Da kam die Hausfrau an, und schlug das Wiesel todt.

Die Muschel und der Krebs. *)

Einst sah ein junger Krebs aus seiner Höhl' am Strande
Der muntern Muschel zu, die auf dem Ufersande
Des nahen Stroms ihr Haus jetzt auseinander bog,
Jetzt als ein leichtes Spiel geschwind zusammen zog.

„Beglückte, rief sie aus, ich muß in Schlamm und Höhlen
Mich Tag für Tag in Angst und ohne Ruhe quälen;
Bald stößt ein Nachbar mich von meinem Lager aus,
Bald schreckt mich Menschenhand. Du hast ein eignes Haus,
Du kannst es, wie du willst, jetzt öffnen, jetzt verschließen.
O, daß wir Krebse doch so elend leben müßen!
Vergönntest du mir doch nur eine kurze Zeit
Den Aufenthalt bei dir, das Glück der Sicherheit!
Ach, wolltest du mich nur in deine Wohnung nehmen,
So würd' ich doch einmal vergessen, mich zu grämen."

*) Gellert hat diese Fabel noch einmal überarbeitet in seine Sammlung aufgenommen. Dieß ist die Feile der zweiten Hand.

Anmerkung des Herausgebers.

„Freund, sprach die Muschel drauf, gefällt dir meine Ruh,
Und bin ich wie du sagst, weit glücklicher, als du,
So gräme dich nicht mehr, ich diene mit Vergnügen.
Versuch' es, kannst du dich an meine Seite schmiegen,
So mach' ich gern dir Platz." Der Krebs gehorcht im Nu,
Und kriecht als Gast in's Haus. Die Muschel schließt es zu;
Doch, ach, der Krebs erstickt, und mitten im Ersticken
Muß sterbend er zugleich die Freundin auch erdrücken.

Ein Dienst im Unverstand bringt doppelt Unheil oft,
Dem, der den Dienst vollbringt, und dem, der Vortheil hofft.

Die Gans.

„In Städten wird aus mir doch etwas noch gemacht,
Sprach eine junge Gans, die man zu Markt gebracht,
Im Dorfe wußte man nur grausam mich zu reifen,
Hier sucht mich manche Hand liebkosend anzugreifen;
Man hebt mich lachend auf und setzt mich wieder hin,
Weil ich so weiß, als Schnee, am ganzen Leibe bin;
Man streichelt meine Brust, greift unter meine Schwingen,
Das muß die Art wohl seyn, mir Huldigung zu bringen.
Ein allerliebstes Thier, ein Phönix muß ich seyn;
Das unverständ'ge Dorf sah meinen Werth nicht ein.
Bei dummen Leuten kann man nie zu Ehren kommen,
Nur in der Stadt wird noch Verdienst in Schutz genommen."

Die Gans wird eingekauft und in den Stall gethan,
Auch wohnet neben ihr ein kalekutscher Hahn.
„Nun, sprach sie, seh' ich ganz, wie man Verdienste schätzet,
Weil man solch einem Herrn mich an die Seite setzet.
Im Dorfe lief ich mir die müden Füße wund,
Hier steckt man mir sogar das Essen in den Mund,

Hegt auf dem Schooße mich, und gibt mir Milch zu trinken;
Auch seh' ich oft die Frau, mit holdem Blick mir winken,
Was denk' ich mir davon? das muß wohl Liebe seyn."

„Ach, schrie die Magd, dein Fett, dein Fett nur nimmt uns ein.
Doch muß ich diesen Spaß auch meiner Fräulein sagen,
Denn hätte sie kein Geld, wer würde nach ihr fragen?"

Wie gewonnen, so zerronnen.

Die karge Klaudia, die nur dem Wucher lebte,
Und einzig ihren Schatz zu mehren sich bestrebte,
Die sträflichen Gewinn hohnlachend sich erwarb,
Als mancher arme Mann in Noth und Hunger starb,
Dieß kluge Weib ward krank, und ließ den Arzt berufen,
Weil Gicht und Magenkrampf ihr große Schmerzen schufen.
Der Arzt erschien, doch sie, noch sicher in Gefahr,
Und weil sie selbst im Tod dem Spiel gewogen war,
Fiel ihm in's Wort und sprach: „Sie müssen bei mir bleiben,
Und durch ein Kartenspiel mir Zeit und Schmerz vertreiben.
Sie spielten ziemlich hoch, der Arzt verlor sein Geld,
Und wollte weiter geh'n. Doch die Verschmitzte hält
Ihn bittend auf: „Sie seh'n, ich muß mein Ende fühlen,
Wir wollen um den Werth der Leichenkosten spielen.“

O schnödes Kartenglück, wie ungerecht bist du!
Was du dem Einen nimmst, wirfst du dem Andern zu.
Der unbesorgte Mann muß gegen sie verlieren,
Und für den ganzen Werth des Leichenprunks quittiren.
„Nun, rief sie, sterb' ich gern, mein Haus ist wohl bestellt,
Und mein Begräbniß auch; doch, um das baare Geld,

Das ich von Ihnen zog, recht wohl versorgt zu wissen,
So soll's die Armuth einst durch ein Legat genießen."

Drei Tage lebt sie noch, und bringet diese Frist
Mit stetem Lesen zu, weil sie im Schuldbuch liest.
Sie rechnet auf ein Haar die eingetragne Beute,
Das blutige Procent in Noth gestürzter Leute.
Sie starb. Ihr Zimmer wird mit Trauer angefüllt,
Und standesmäßig bald in schwarzes Tuch gehüllt,
Um das die kluge Frau den Eigner einst gepfändet,
Weil er den Zins ihr nicht zur rechten Zeit gesendet.
Die Lichter fackelten erhellend um den Sarg,
Als sich, ich weiß nicht wie, ein Funk' im Tuche barg,
In kurzem um sich griff, und eine Flamm' erregte,
Die Leiche, Schuldbuch, Haus und Hof in Asche legte.
Denn Löschen war umsonst; des letzten Spiels Gewinn,
Und was im Leben sie mit Sünd' erkargt, war hin.

Dank sey der Feuersbrunst, die so viel wackre Leute,
Von Schuld und Wechselbrief in Einer Nacht befreite.

Der Spieler.

Jüngst kam zur Unterwelt auf Charons leichtem Kahn
Ein Meister in dem Spiel mit andern Seelen an.
Schnell ging der Ruf an ihn, sich vor dem Gott der Höllen,
Dem Richter dieses Reichs, zur Rechenschaft zu stellen.
Drauf fing der Spieler an: „Was läugn' ich, großer Fürst!
Mein Leben taugt nicht viel, wie du erfahren wirst.
Ich habe nichts gethan, als Karten abgezogen,
Und manchen Ehrenmann durch falsches Spiel betrogen.
Mein Glück blieb wandelbar, bald hatt' ich nichts, bald viel,
Und ob ich's oft verschwur, doch ließ ich nicht vom Spiel.
Im Spielen starb ich auch, selbst mitten im Verlieren,
Im Aerger und im Fluch muß mich der Schlag berühren.
Ich habe meine Zeit nicht löblich hingebracht,
Doch der hats größre Schuld, der dieses Spiel erdacht,
Und solche Blätter schuf; den mag die Straf' erwarten."

Hier griff er in den Rock und suchte seine Karten,
Und fand sie unversehrt, und mischte flink und frisch,
Lud selbst den Minos ein, und bat um Stuhl und Tisch.
„Gut, sagte Minos drauf, hier sollst du ewig mischen,
Doch spielen sollst du nie an unterird'schen Tischen."

So steht denn seine Hand nicht Augenblicke still,
Stets kommt ein Geisterheer, das scheinbar setzen will;
Doch wenn der Spieler kaum versucht ein Blatt zu ziehen,
So ist die Müh' umsonst, denn alle Geister fliehen.
„O Unglück, ruft er aus, hat denn kein Mensch hier Geld?
Liebt Niemand hier das Spiel? Was ist doch eine Welt,
Wo kein Kaffeehaus ist? Ach, Brüder, bleibt auf Erden,
Da kann ein braver Mann mit Ruhm ein Spieler werden."

Montan und Lalage.

Montan und Lalagen trieb Lieb' und Noth aufs Meer;
So zärtlich liebte sich kein Paar auf Erden mehr;
Es war Ein Geist und Sinn; oft schwuren sie, ihr Leben,
Zur Probe ihrer Treu, mit Freuden hinzugeben.

Ich weiß nicht, hat die See den Schwur mit angehört?
Genug, es kommt ein Sturm, der ihre Ruhe stört;
Die Wellen fangen an gleich Bergen sich zu thürmen,
Als wollten sie die Welt und nicht ein Schiff bestürmen.
Montan und Lalage, durch die Gefahr bedroht,
Seh'n starr in den Tumult, erwarten ihren Tod;
Doch wollen sie umarmt hinsinken in's Verderben,
Und Eines an der Brust des Andern gerne sterben.

Indessen wächst der Sturm, es steigt und fällt das Schiff,
Und spießt zuletzt sich fest auf einen Felsenriff.
Doch da der Kiel zerfährt und sich die Planken spalten,
Muß noch ein schmales Bret das arme Paar erhalten.
Nun ruht der wilde Sturm. Sie schwimmen durch das Meer,
Doch für ein kleines Bret war diese Last zu schwer.
„Ach, schrie Montan bestürzt, das Bret wird untersinken,
Und, wenn nicht Eines weicht, wir beide nun ertrinken!“ —

O Probe voller Angst! Wer opfert sich der See?
Das Leben liebt Montan, doch liebts auch Lalage.
Allein für Beide nicht ist Rettung zu vermuthen,
Wenn Eines leben soll, muß Eines in die Fluthen.
Wer denkt des Schwurs nunmehr? Gewiß Montan; doch nein!
„Ich, rief nun Lalage, will dich vom Tod befrei'n,
Doch, daß du weißt, wer dich gerettet vom Verderben,
So stoße mich in's Meer.“ — Montan, nicht selbst zu sterben,
Stößt, ach, das zärtlichste, das treuste Herz hinab!
Doch, edle Lalage! zu edel für dieß Grab,
Die See fühlt deinen Werth, und läßt es dir gelingen,
Und weiß auch ohne Bret dich an den Strand zu bringen.

Hier trifft die Herrliche den schwurvergeßnen Mann.
Er kniet vor ihr, er fleht. »O, spricht sie, geh, Montan!
Ich habe dich geliebt, dich durch das Meer begleitet,
Das Leben dir geschenkt, du mir den Tod bereitet.
Verlaß auf ewig mich, weil mich ein Herz betrübt,
Das in der Ruhe zwar, doch in Gefahr nicht liebt.
Sey stets beglückt, Montan! Dich werd' ich niemals hassen,
Bestrafen will ich dich!“ — Drauf hat sie ihn verlassen.

Die Freunde.

Zwei Freunde wandelten durch einen dichten Wald.
Der Eine sprach: „Hier ist der Bären Aufenthalt.“
Der Andre sprach: „Hier sind von rohen Diebeshorden
Oft Reisende beraubt, und oft getödtet worden.“
Dann sprachen Beide: Wohl, was uns auch treffen mag,
Als Freunde waren wir vereint bis diesen Tag.
Wir bleibens künftig auch, und werden in Gefahren
Uns durch verbundne Kraft in jeder Noth bewahren.“

Kaum war dieß Wort gesagt, da zog ein großer Bär
Auf unsre Freunde schon aus dem Gebüsche her.
Der Eine flüchtete sich gleich auf eine Eiche,
Der Andre aber fiel, und lag wie eine Leiche
Am Boden hingestreckt, weil er einmal gehört,
Daß nie ein Bär vom Fleisch erschlagner Menschen zehrt.
Der Bär sprang auf ihn los, er aber hielt den Odem,
Der Bär beroch ihn rings und leckt' ihn an dem Boden,
Und lief zuletzt davon, weil er als todt ihn nahm.

Jetzt sprang der Freund vom Baum, und als er nahe kam,
Rief er: „Was hat der Bär dir in das Ohr gesprochen,
Als er am Boden dich beschnuffelt und berochen?“

„Er hat, sprach Jener, mich gewarnt: Nimm dich in Acht,
Vor Freunden, die die Noth dir sogleich untreu macht.“

Oden aus Horaz

mit

einigen Erläuterungen

von

Ludwig Neuffer.

An das Schiff

das den Virgilius nach Athen brachte.

I. 3.

So sey Cyprias Götterschutz,
So des Brudergestirns leitendes Licht mit Dir,
So der Winde Beherrscher auch,
(Alle halt' er zurück, nur den Japyx nicht.)
Schiff, das schuldig ein theures Pfand,
Den Virgilius ist, daß du zur Attischen
Grenz' ihn ohne Verletzung bringst,
Und, ich flehe, der Seel' anderen Theil bewahrst!
Eichen lagen und dreifach Erz
Um den Busen des Mann's, der ein zerbrechliches
Boot der tobenden See vertraut
Erstmals, und nicht des Süds jähen Vertilgungskampf
Mit Orkanen des Nords gescheut,
Noch die grause Hyad' oder des Notus Wuth,
Welcher, Adrias furchtbarster
Herrscher, schwellen die Fluth oder sie sinken heißt.

Welcher Todesgefahr erschrack,
Wer mit trockenem Blick schwimmende Ungeheu'r,
Wer die See in Empörung sah,
Und die ruchbare Klipp' hoher Ceraunien?
Fruchtlos hat durch des Oceans
Kluft ein sorgender Gott Länder von Land getrennt,
Wenn die frevelnden Schiffe doch
Hüpfen über der Meergründe versagte Bahn.
Tollkühn alles zu übersteh'n,
Rennt durch Sünd' und Verbot immer das Menschenvolk.
Tollkühn trug des Tapetus
Sohn mit bösem Betrug Feuer den Völkern zu.
Als das Feu'r aus der Aetherburg
War entwendet, da fiel über die Erd' ein Schwarm
Neuer Fieber und Siechthum her,
Und des zaudernden Tod's einst so verspätetes
Schicksal flügelte jetzt den Schritt.
Dädal prüfte der Luft Leere mit Fittigen,
Die nicht Menschen gegeben sind;
Durch den Acheron brach Herkules Riesenthat.
Nichts ist Sterblichen allzuhoch!
Selbst den Himmel bedroht unsre Vermessenheit,
Und nicht duldet es unsre Schuld,
Daß den zürnenden Blitz Jupiter niederlegt.

An den Dellius.

II. 3.

Gleichmüthig streb' im Drange des Mißgeschicks
Dein Herz zu halten, aber nicht minder auch
Im Glücke frei von übermäß'ger
Freude, mein Dellius, denn du stirbst einst,

Ob alle Zeit in Kümmerniß du verlebt,
Ob auf entlegnem Rasen zurückgelehnt
Du mit Falerner des gesparten
Krugs dich am festlichen Tag beseligst.

Wo Silberpappeln und die erhabne Ficht'
Einladend ihren Schatten durch Laubgezweig
Vermählen, und in krummen Ufern
Mühsam der flüchtige Quell hinabbebt,

Dort schaffe Wein und Salben und der zu bald
Verwelkten Ros' anmuthige Blüthe hin,
Weil Glück und Alter und der Parzen
Nächtliche Faden es noch gestatten.

Du mußt die rings erkauften Gehölze, mußt
Dein Haus, das Landgut, welches die Tiber netzt,
Verlassen, und der aufgethürmten
Schätze bemächtiget sich der Erbe.

Sey reich, dem alten Inachusblut entflammt,
Sey arm, vom tiefsten Volke, des Himmels Dach
Dein Aufenthalt, gleichviel! ein Opfer
Bleibst du dem nimmererflehten Orkus.

Uns alle treibt ein Schicksal; uns allen springt
Einst früher, später aus dem geschwungnen Topf
Das Loos, zu ewiger Verbannung
Uns in den stygischen Kahn zu setzen.

An den Licinius.

II. 10.

Besser wirst du leben, Licin, wenn weder
Stets das hohe Meer du verfolgst, noch sorgsam,
Vor Orkanen zitternd, zu nah am falschen
Strande dich andrängst.

Wer das Heil der goldenen Mittelstraße
Sich erwählt, wird ruhig der morschen Hütte
Eckeln Schmutz, wird nüchtern des Hofs mißgönnten
Schimmer entbehren.

Heft'ger bebt von Stürmen gefaßt der Fichte
Riesenstamm, mit schwererem Falle stürzen
Hohe Warten ein, und aufs Haupt der Berge
Schmettern die Blitze.

Weise hofft im Glück und besorgt im Unglück
Ein gediegnes Herz des Geschickes Wechsel.
Zeus erschafft die häßlichen Winter, Zeus auch
Fernet sie wieder.

Bist du heut unglücklich, die Zukunft wird nicht
Also seyn. Zuweilen erweckt die stumme
Muse mit der Leier Apoll, und spannt nicht
Immer den Bogen.

Zeige dich im Drucke der Noth mit Thatkraft,
Und gestählt mit Muthe, zugleich doch ziehe
Weislich ein im allzugewognen Fahrwind
Schwellende Segel.

An den Baum.

II. 13.

Am Tag des Unglücks legt' in die Erde dich
Dein erster Pflanzer, und mit verruchter Hand
Erzog er dich, o Baum, den Enkeln
Einst zum Verderben, der Flur zur Schande.

Er hat, das glaub' ich, seinem Erzeuger selbst
Den Hals gebrochen, nächtliches Blut verspritzt
Im innern Schlafgemach des Gastfreunds,
Kolchische Gifte gemischt, und alles

Verübt, was je an Gräueln ein Menschenherz
Gebrütet, wer dich, trauriges Holz, gesetzt
Auf meinen Acker, dich, zu fallen
Auf des nicht schuldigen Herren Scheitel.

Was Jeder stündlich meide, das hat ein Mensch
Noch nie erkundet; Puniens Schiffer bebt
Dem Bosporsund, und fürchtet nirgends
Drüber hinaus das verborgne Schicksal.

Der Krieger die Geschoß' und behende Flucht
Des Parthers; dieser Ketten- und Kerkerblock
Des Römers, aber ungeahnet
Raffet und raffte der Tod die Völker.

Wie nahe sah der dunkeln Proserpina
Gebiet ich, und den richtenden Anakus,
Und abgetrennt die Au'n der Frommen,
Und auf äolischen Saiten klagend

Die Sapho, gram dem Mädchen des Vaterlands,
Und dich, der voller tönet mit goldnem Kiel,
Alcäus! Noth des Schiffs besingend,
Noth der Verbannung und Noth des Krieges.

Der Beiden Lieder, heiliger Stille werth,
Bewundern rings die Schatten, doch gieriger
Auf Schlachten und verjagte Herrscher
Horchet die schulterngedrängte Menge.

Was Wunder? Senkt ob jenen Gesängen doch
Erstaunt das hundertköpfige Ungeheu'r
Die schwarzen Ohren, und die Nattern
Schwelgen, der Furien Haar durchschlängelnd.

Ja selbst Prometheus wird durch den Zauberton
Und Pelops Vater daurender Qual entrückt,
Orion sorgt nicht mehr, die Löwen
Oder den schüchternen Luchs zu jagen.

An den Grosphus.

II. 16.

Ruh' erfleht von Göttern der Sturmergriff'ne
Auf Aegäums Meere, sobald die schwarze
Wolk' umzog den Mond, und kein Leitgestirn mehr
Leuchtet den Schiffern.

Ruh' erfleht die schlachtenentbrannte Thrake,
Ruhe sich die köchergeschmückten Meder,
Ruh', o Grosphus, die für Gestein, für Gold und
Purpur nicht feil ist.

Denn fürwahr nicht Schätze, noch eines Konsuls
Liktor scheucht unseligen Sturm der Seele,
Oder Sorgen weg, die der Prunkgemächer
Decken umflattern.

Glücklich lebt mit Wenigem, wem auf schlichtem
Tische glänzt ein vaterererbtes Salzfaß,
Wem nicht Furcht noch häßliche Gier den leichten
Schlummer entführet.

Warum zielt nach Vielem im kurzen Leben
Rasch der Mensch? Was suchen wir Land, das andre
Sonnen wärmen? Wer, aus der Heimath wandernd,
Floh auch sich selber?

Auch die erzbeschlagenen Schiff' ersteiget
Schnöde Sorg', und läßt nicht von Reiterschwärmen,
Schneller als die Hirsch' und der Wolkentreiber,
Schneller als Eurus.

Froh der Gegenwart, sey um ferne Zukunft
Unbesorgt, und mildre mit stetem Lächeln
Bittres dir. Nichts ist in der Welt von allen
Seiten vollkommen.

Schneller Tod entraffte berühmt Achillen,
Langes Alter zehrte den Greis Tithonus,
Und vielleicht kann mir, was sie dir versagte,
Bringen die Hore.

Dich umbrüllen Sikulerküh' in hundert
Heerden, dich grüßt wiehernd des Viergespannes
Edle Kämpferstute, dich kleidet Wolle,
Zweymal getränkt in

Purpurblut: mir schenkte geringe Felder,
Und ein wenig Geist von der Grajermuse
Eine treue Parz', und den bösgesinnten
Troß zu verachten.

Die nemliche Ode.

(Versuch in gereimten Versen.)

Ruh' erfleht auf offnen Meereswogen,
Wenn ein schwarz Gewölk den Mond umzogen,
Und kein sichres Leitgestirn ihm lacht,
Der Pilot in grauser Schreckennacht.

Ruh' auch Thrakes wilde Kriegerhorden,
Und die Meder, die mit Pfeilen morden,
Ruhe, die für Purpur nicht und Gold,
Nicht für Gemmen ihren Frieden zollt.

Denn fürwahr, nicht reicher Schätze Prangen;
Nicht des Konsuls Liktor scheucht den bangen
Sturm der Brust, und selbst in's Prunkgemach
Schweben die beschwingten Sorgen nach.

Glücklich, wem das Salzfaß biedrer Ahnen
Auf dem schlichten Tische blinkt! Ihn mahnen
Nie der Habsucht Qualen; sanft und leicht
Ist sein Schlaf, von keiner Furcht verscheucht.

Warum ringt der Mensch im kurzen Leben
Rastlos nach so manchem Ziel? Was streben
Wir nach fremden Landen? Wer entflieht,
Fern von Haus, dem eigenen Gemüth?

Mit zu Schiffe steigt der Seele Hader,
Läßt nicht ab vom reisigen Geschwader,
Schneller, denn die Hirsche und der Ost,
Der einher mit Wetterwolken tost.

Sey zufrieden mit dem Augenblicke,
Sorge nicht, was dir die Zukunft schicke,
Mild're lächelnd selbst das Bittre dir;
Kein vollkomm'nes Glück gewinnst du hier.

Schnell erlag Achill den blassen Schatten,
Langes Alter zehrt' Auroras Gatten,
Und es wird, was dir sie nicht beschert,
Von der Hore mir vielleicht gewährt.

Hundert Heerden hörst du dich umblöcken,
Und gefärbt in Tyrus Purpurschnecken
Schimmert dein Gewand, zum Viergespann
Schickt die Stute wiehernd dir sich an:

Mir verlieh die Parze, die getreue,
Daß ich eines kleinen Guts mich freue,
Daß mich Hellas Dichtergeist durchglüht,
Der verachtend schlechten Pöbel flieht.

An die Lyde.

III. 11.

Hermes, denn belehret von dir dem Meister,
Hat Amphion Steine bewegt mit Singen,
Und auch du, o Leier, auf sieben Saiten
Kundig zu tönen.

Stumm vordem und wenig beliebt, doch jetzo
Werth am Tisch der Reichen und in den Tempeln,
Sag' ein Lied, zu dem die verstockten Ohren
Lyde nun wende,

Die, wie ein dreijährigs Füllen, spielend
Hüpft auf weiter Flur und Berührung fürchtet,
Fremd der Hochzeitfreud', und dem ungestümen
Buhlen noch unreif.

Tiger und begleitende Wälder kannst du
Nach dir zieh'n, und eilende Bäche hemmen,
Ja es wich dir, Schmeichlerinn, selbst des Orkus
Gräulicher Hüter,

Cerberus, wiewohl sich ihm hundert Schlangen
Ringeln um das Furienhaupt, und grauser
Athem ihm und Geifer vom dreygezüngten
Rachen herabträuft.

Auch Ixion, Tityos auch erwehrte
Sich des Lächelns nicht, und ein wenig trocken
Stand die Urn', als du mit Gesang entzücktest
Danaus Töchter.

Lyde soll mir hören vom Gräu'l der Jungfrau'n
Und bekannter Strafe, vom leeren Faße,
Wo am Bodengrunde das Wasser schwindet,
Und vom Verhängniß,

Das auch spät im Orkus der Schuld noch harret.
Ha, verrucht! (Was konnten sie größers freveln?)
Ha, verrucht! Sie konnten mit hartem Eisen
Morden die Freier.

Eine nur von Vielen, der Hochzeitfackel
Werth, betrog den schwürevergeßnen Vater
Ehrenvoll, die bis auf die fernste Nachwelt
Rühmliche Jungfrau.

Auf, so sagte sie zum vermählten Jüngling,
Auf, daß dich nicht finde der lange Schlummer,
Wo du nichts dir fürchtest, betreug den Schwäh'r und
Schreckliche Schwestern,

Die, wie Löwenmütter die jungen Kälber,
Einzeln, ach, sie schlachten! doch Ich, die sanfter
Fühlt, als sie, will weder dich morden, noch im
Zimmer dich halten.

Lad' auf mich mein Vater ergrimmte Ketten,
Weil des Unglücksgatten ich mild verschonte,
Trage mich verbannend sein Schiff zum fernsten
Land der Numiden.

Geh, wohin die Füß' und der Wind dich reißen,
Weil noch Nacht und Venus dich schirmt, mit guten
Zeichen geh', und präg' auf mein Grab die Klage,
Unser gedenkend.

An den Mäcenas.

III. 29.

Tyrhenersprößling, Enkel von Königen!
Ein milder Wein im nie noch gewandten Faß,
Mit Rosenblüthen, o Mäcenas,
Narde zugleich, für dein Haar gepresset,

Ist längst bei mir schon. Reiß dich von Hemmung los,
Daß du das feuchte Tibur und Aesulas
Abschüssig Feld nicht stets beschaust, und
Telegons Höhen, des Vatermörders.

Verlaß den unlustschaffenden Ueberfluß,
Und deiner Hochburg ragenden Wolkenbau,
Und staune länger nicht der stolzen
Roma Getümmel und Pracht und Rauch an.

Auch Reichen ist oft süß die Veränderung,
Und reine Kost, selbst unter des Armen Dach,
Hat ohne Baldachin und Purpur
Oft die bekümmerte Stirn entrunzelt.

Schon zeigt verborgnes Feuer Andromedas
Glanzvoller Vater, Procyon rast, und schon
Des grimmen Löwen Stern, da Phöbus
Wieder die glühenden Tag' herbeiführt.

Schon sucht der Hirt mit schmachtender Heerde sich,
Ermüdet, Bach und Schatten und Waldgebüsch
Des struppichten Silvans, und stille
Ufer entbehren der Lüfte Säuseln.

Du sorgst der Stellung, welche dem Reich gebührt,
Und pflegst der Stadt, angstvoll, was die Serer doch,
Was die von Cyrus einst beherrschte
Baktra, was Tanais Zwist uns drohe.

Vorschauend hüllt der künftigen Zeit Erfolg
Ein Gott in undurchdringliche Finsterniß,
Und lacht, wenn über alle Maaßen
Sterbliche zittern. Was da ist, denke

Gleichmüthig dir zu ordnen, das übrige
Fährt hin, dem Strom gleich, der in des Ufers Schooß
Jetzt friedlich zum Etrurermeere
Gleitet, und jetzt die benagten Felsen,

Entraffte Baumstämm', Heerden und Wohnungen
Zugleich dahinwälzt, daß die Gebirg' umher
Nachbrüllen, und die nahen Wälder,
Wenn die unbändige Fluth die sanften

Thalbäch' emporstürmt. Der ist sein eigner Herr,
Und wohnt im Frieden, welcher von Tag zu Tag
Sich sagen darf: Ich lebte! Morgen
Hülle der Vater den Pol in schwarzes

Gewölk' ein oder heiteres Sonnenlicht.
Denn, was vorbei ist, kann er nicht tilgen mehr,
Nicht ungeschehn und anders machen,
Was dir die fliehende Stunde brachte.

Fortuna, die grausamen Geschäftes froh,
Voll Uebermuths zu spielen ihr Spiel beharrt,
Tauscht um die ungewissen Würden,
Jetzo mir, jetzo dem Andern günstig.

Ich lob' es, bleibt sie. Schlägt sie das eilende
Gefieder, zahl' ich, was sie verlieh, zurück,
Und hülle mich in meine Tugend,
Nackte, doch redliche Armuth wählend.

Nicht meine Sach' ist's, wenn von des Afrikus
Orkan der Mast heult, sinken in's Jammerfleh'n,
Und durch Gelübde mir bedingen,
Daß nicht die Tyrer- und Cyprerwaare

Mit neuem Reichthum fülle das geiz'ge Meer.
Dann wird, dem doppelrudrigen Boot vertraut,
Mich sicher durch Aegäums Aufruhr
Führen die Luft und der Zwilling Pollux.

An Melpomene.

IV. 3.

Wen, Melpomene, du einmal,
Als geboren er ward, sahest mit gnäd'gem Blick,
Solchen wird nicht der Isthmische
Kampf als Fechter erhöh'n, nicht ein geflügelt Roß
Auf Achäischem Wagen ihn
Zieh'n als Sieger, auch nicht krieg'rische Heldenthat
Ihn, mit delischem Blatt geschmückt,
Weil das Dräu'n er zermalmt trotziger Könige,
Zeigen dem Kapitolium.
Doch die Wasser, die mein Tibur vorüber zieh'n,
Und dichtlaubiger Haine Grün,
Im äolischen Lied bilden sie ihn berühmt.
Roms, der Städtebeherrscherinn,
Söhne würdigen schon unter das Lieblingschor
Seiner Sänger zu reihen mich,
Und schon naget an mir minder des Neides Zahn.
O, die goldenes Saitenspiel
Stimmt zu süßem Getön, göttliche Pieris!
O, die schweigenden Fischen selbst
Könnte (wollte sie je) Schwanengesang verleih'n,

Ganz ist dieß dein Geschenk, daß mich
Als den Meister das Volk zeigt im Vorübergeh'n,
Der die römische Lyra zwang
Daß ich dicht' und gefall', ob ich gefall'? ist dein.

Lob des Landlebens.

Epode 2.

Der Mann ist selig, der von Weltgeschäften fern,
Dem Urgeschlecht der Menschen gleich,
Das väterliche Feld mit eignen Stieren pflügt,
Von allem Wucherwesen frei.
Nicht weckt zur Schlacht ihn der Drommete grauser Ton,
Nicht graut ihm vor des Meeres Zorn.
Auch meidet er den Markt und übermächtiger
Mitbürger stolze Schwellen gern.
Dafür vermählt mit hohen Pappelbäumen er
Der Reb' erstarkte Sprößlinge;
Und schneidet mit der Hipp' unnütze Aeste durch,
Und pfropfet edlere Reiser drauf.
Oder er sieht vor sich im tiefgekrümmten Thal
Der brüllenden Heerden Schwärme zieh'n,
Oder er preßt in reine Krüge Honigseim,
Oder er schiert das Wollenvieh.

Wenn dann das schön mit reifem Obst gezierte Haupt
Der Herbst aus Fruchtgefilden hebt,
Wie freut er sich, wenn selbstgeimpfte Birn' er pflückt,
Und die Traube, die wie Purpur glüht,
Dir zum Geschenk, Priapus, und, o Vater, dir,
Silvanus, Schirmer seiner Flur!
Ihm behagt's zu liegen, jetzt von alter Eich' umwölbt,
Jetzt auf dem schwellenden Rasenbett,
Indessen rinnen Bäch' in hohen Ufern fort,
Die Vögel klagen im Gehölz,
Und Quellen rauschen darein mit sanftthinrieselnder Fluth,
Und zaubern leichten Schlaf herbey.
Doch wenn die Winterzeit des Donnergottes Zeus
Platzregen bringt und Flockenschnee,
Drängt dort und dort er mit vielen Hunden brausende
Waldschwein' in's vorgeworfne Netz.
Bald spannt er maschige Garn' auf glatten Gabeln aus,
Gefräß'gen Drosseln zum Betrug,
Und den scheuen Hasen, und den Zügling Kranich auch
Erhascht die Schling' als süßen Raub.
Wer wird nicht allen Kummer, den die Liebe nährt,
Vergessen unter solcher Lust!
Wenn dann ein sittsam Weib auch ihres Theils das Haus,
Und süßer Kinder Wohl besorgt,
Wie die Sabinerfrau, und von der Sonne braun,

Das Weib des raschen Appulers,
Und trocknes Holz umher auf heil'gem Heerde häuft,
Zur Wiederkehr des müden Manns,
Und in geflochtne Hürden schließt das munt're Vieh,
Und die gespannten Euter melkt,
Und heurigen Wein dem süßerhaltnen Faß entzapft,
Und unerkaufte Kost ihm bringt:
Dann reizten mich Lukrineraustern nicht so sehr,
Meerbutten auch, und Brassen nicht,
Wenn auf roischen Wellen donnernd ein Orkan
An unsern Meerstrand sie verschlug,
Kein Afrervogel sänk' in meinen Magen dann,
Kein Haselhuhn aus Jonien
Schmackhafter mir, als die Olivenfrucht, gepflückt
Vom fettesten Gezweige des Baums,
Als Ampfer, der die Wiesen liebt, und Malvenkost,
Ein heilsam Kraut dem kranken Leib,
Und als ein Lamm, geschlachtet am Fest des Terminus,
Und ein dem Wolf entrißner Bock.
Bey solchem Schmaus, wie lustig ist's der Schaafe Zug
Zu schau'n, der satt zur Wohnung eilt,
Zu schau'n die müden Stier' am umgestürzten Pflug,
Wie sie mit schlaffem Hals ihn zieh'n,
Und wie der Knechte Schaar, im reichen Haus erzeugt,
Um schimmervolle Laren sitzt! —

Als dieß gesagt der wucherfrohe Alphius,
Im Vorgefühl ein Landmann schon,
Treibt an den Iden all sein Geld er ein, und legt's
An den Kalenden wieder an.

Aufheiterung.

An die Freunde.

Epod. 13.

Grausendes Ungewitter umzog den Himmel, und Regen
Und Flocken zieh'n den Zeus herab.
Wälder nunmehr und das Meer

Hallen vom Thracischen Norde zurück. Nun erhaschet, o Freunde,
Vom Tage die geleg'ne Zeit!
Weil uns noch streben die Knie',

Und es sich ziemt, so erheitert die Stirne von Wolken des Alters.
Du, bringe Wein, im Konsulsjahr
Meines Torquatus gepreßt.

Rede vom übrigen nicht! Vielleicht mit erfreulichem Wechsel
Bringt uns ein Gott das alte Glück.
Jetzo mit Persischer Nard'

Eile zu salben dein Haar, und mit cyllenischer Leier
Von unheilvollem Sorgenschwarm
Dir zu erleichtern die Brust.

Wie der berühmte Centaur einst sang dem gewaltigen Zögling:
Unüberwundner Sterblicher,
Thetis, der göttlichen, Sohn!

Deiner harrt des Assarakus Land, das der kleine Skamandrus
Mit kalter Fluth durchschneidet, und
Simois gleitender Strom.

Aber die Parce versagt mit reißendem Faden die Heimkehr,
Und deiner Mutter blaue Fluth
Trägt dich nach Hause nicht mehr.

Dort versüße dir jegliches Leid mit Wein und Gesange,
Die ungestalter Traurigkeit
Tröstende Labung verleih'n.

Erläuterungen.

I. 3.

Ein Abschiedsgedicht, das ein Horaz einem Virgil weiht. In welch zarter Berührung die zwey größten Dichter Roms! aber wie einzig ist dieser Stoff behandelt!

Horaz empfiehlt das Schiff, das den geliebten Freund nach Athen brachte, den schützenden Mächten der Meerfahrt; dem Götterschutze der Cypria, V. 1., oder Venus, welche, selbst hervorgegangen aus dem Schaume des Meeres, auch Macht hat über die Gewässer; dem Brudergestirn, V. 2., Kastor und Pollux, oder den Dioskuren, die den Schiffenden günstig sind; dem Beherrscher der Winde, V. 3, Aeolus, daß er alle zurückhalte, nur nicht den (Japyx) Abendwind, welcher die Fahrt nach Athen von Italien aus am besten förderte. Unter solchem Schutze wünscht er dem Freunde glückliche Ankunft. Indem sich aber mit dem Schmerzgefühle der Trennung noch die Vorstellung vereinigt, welchen Gefahren der scheidende Freund ausgesetzt sey, so führt die Phantasie

den Dichter durch Ideenverwandtschaft zu Verwünschungen über den ersten Schiffer, und zur Verfluchung des gesammten Seewesens, V. 9 — 20. Der muß eine eherne, unerschrockene und gefühllose Brust gehabt haben, welcher zuerst ein zerbrechliches Boot der tobenden See vertraut; (merk' auf die Gegensätze!) und allen Meergefahren Hohn sprach, den Regen und Sturm bringenden Hyaden, (fünf großen Sternen an der Stirne des Stiers,) der Wuth des Notus, des Südwinds, der das adriatische Meer (Adria) am gewaltigsten bestreicht, und den Ceraunien, berüchtigten Klippen an Epirus Gestaden. Welche Scene! Hier das schwellende Meer, vom Stürmen empört! dort furchtbare Ungeheuer und toddrohende Felsen! Erschüttert von diesem Bilde zürnt der Dichter allen, die gegen die Natur und den Schluß der Götter handeln, heißt ihr Unternehmen gottlos, und leitet alles Unglück der Menschen davon ab, V. 21 — 40. Die Götter wollten durch die Kluft des Meers die Verbindung entfernter Länder verhindern. Umsonst! Ruchlose Schiffe schwimmen darüber hin. Der kecke Mensch achtet weder Gefahr noch Verbot. Der Sohn des Japetus, (Prometheus) durch Minervas Beystand zum Himmel erhoben, brachte in einem hohlen Stabe, den er am Sonnenwagen anzündete, das Feuer diebisch zu

den Menschen. Daher die Krankheiten und der frühe Tod der Sterblichen. (Mit der Entdeckung des Feuers entwickelte sich die Kultur und die allmähligen Folgen der Ueberverfeinerung unter den Menschen) Dädalus machte sich Flügel, die dem Menschen versagt sind, und versuchte damit eine Luftreise, dem Könige Minos von Kreta entfliehend. Herkules drang sogar in die Unterwelt, (Acheron) um den Cerberus, den Hüter des Eingangs, einen furchtbaren Hund mit drey Köpfen, dem Eurystheus heraufzuholen. Nichts bleibt unversucht. Selbst gegen den Himmel freveln wir. Damit fordert der kecke Mensch den Jupiter heraus, seine zerschmetternden Blitze nie ruhen zu lassen.

Wir finden hier keine langweilende Mahlerei von Empfindungen über Trennung und Abschied, dergleichen moderne Dichter bey ähnlichen Veranlassungen Preis geben. Horaz nimmt einen ganz andern Gang. In lauter Bildern und Gleichnissen, von der Natur und von der Handlung geborgt, führt er nicht nur wahrhaft lyrisch, sondern auch im konsequentesten Zusammenhange und in der abgemessensten Einheit sein Thema aus, auf welches er durch die Gefahren seines scheidenden Freundes gebracht wird, nehmlich die sträfliche Verwegenheit der Sterblichen. Sanft und gefühlvoll ist der Anfang, stark und voll Affekt der Fortgang, höchste

Begeisterung der Schluß. Immer an Interesse wachsend endigt die Ode in einer großen Idee, womit sich der gewaltige Eifer des Dichters erschöpft. Man fühlt es, das Lied ist aus, jede Fortsetzung würde den Eindruck schwächen. Darin ist Horaz besonders ein großer Meister, daß er am rechten Platz aufzuhören weiß, und daß alles so ineinander gegliedert ist, daß nichts weggenommen, nichts eingeschoben, nichts angehängt werden kann, ohne den herrlichen Organismus zu zerstören. Nichts ist zu viel, nichts zu wenig, alles am rechten Ort. Das ist der gediegene Numerus eines vollendeten Künstlers.

II. 3.

Gleichmüthigkeit und weiser Lebensgenuß ist das höchste Gut. Dieß ist der Gedanke, den Horaz in der vorliegenden Ode ausführt. Er weiht sie dem Dellius, einem alten Kriegsgefährten, der mit ihm unter Brutus und Kassius focht, aber nach deren Niederlage und Tod die Partie des Antonius ergriff. In Aegypten, den Nachstellungen der Kleopatra ausgesetzt, floh Dellius nach Rom, und bot sich dem Oktavian (Augustus) der damals schon mit dem Antonius zerfallen war, an.

Sey im Unglücke nicht verzagt, im Glücke nicht übermüthig, und gebrauche was du hast, denn du mußt

einmal sterben, und all dein Gut verlassen. Wie schön Horaz diesen Stoff behandelt hat, ist ohne nähere Zergliederung fühlbar und deutlich. Also nur einige Erläuterungen:

Falerner des gesparten Krugs. In Campanien, zwischen Calus und Sinuessa, wuchs der berühmte Falernerwein. Man bewahrte den Wein in großen, spitzzulaufenden Krügen, deren enger Hals mit Kork verstopft war. Das Alter und die Güte desselben pflegte man mit dem Namen des Konsuls zu bezeichnen, in dessen Jahr er gekeltert wurde. An festlichen Tagen, die hauptsächlich dem Vergnügen geweiht waren, that man sich gerne mit auserlesenen Weinen gütlich.

Die Parzen (die drei Schicksalsschwestern) spinnen den Lebensfaden im Verborgenen; daher der nächtliche Faden.

Inachus wird für den ersten König in Argos gehalten. Die Abstammung von ihm bezeichnet alten Adel.

Orkus. Die Unterwelt, das Reich der Todten. Oft wird auch Pluto, der Gott dieses Reichs also genannt.

Die Nothwendigkeit, das unerbittliche, eiserne Fatum, bewahrt die verhängnißvolle Urne, in welcher

aller Menschen Loose ruhn, und zieht sie nach Willkühr. Das Todesloos führt in die Verbannung über den Styx, (einen der unterirdischen Flüsse) deren Fährmann Charon die abgeschiedenen Seelen in seinem leichten Kahn ihrer weiteren Bestimmung zuführt.

Es herrscht in dieser Ode zwar ein sanfter doch ernster Geist; sie fängt mit einer weisen Lehre an, sie schreitet fort mit einer Einladung zum Genusse; sie schließt mit Vorstellungen der Vergänglichkeit und des Todes. Neben der Freude ein tragischer Ernst. Wahres Bild des Menschenlebens!

II. 10.

Diese Ode ist dem Licinius Varro Muräna gewidmet, einem Bruder des Proculejus und der Terentia, die eine Gemahlin des Mecänas war, und enthält eine Ermahnung zur Zufriedenheit im Mittelstande des Glücks. Eine der schönsten und gemüthlichsten Oden des Horaz, und zugleich eine der verständlichsten. Uebrigens wird durch folgende historische Notizen die Veranlassung, der Zweck und der Inhalt der Ode noch deutlicher werden.

Licinius Muräna gehörte zur republikanischen Partie des damaligen Roms, und hatte schon unter Pompejus gegen Cäsar gefochten. Von gleichen

Grundsätzen beseelt, diente er auch gegen den August. Dieser begnadigte ihn durch Verwendung des Mecänas, seines Schwagers. Allein Muräna konnte sein republikanisches Herz nicht ändern, und gab auch seine Grundsätze nicht auf; deßhalb benahm er sich etwas zu frei und unvorsichtig für die neue Monarchie. Einst, so erzählt Dio, legte August vor Gericht ein Zeugniß wider den Primus ab, den Muräna vertheidigte; da fragte Muräna mit Heftigkeit den August: »Wer hat dich hieher gerufen?» der schlaue August, der die Formen der untergegangenen Republik noch schonte, und mit schmeichlerischer Gleisnerey die Herzen des Volks gewinnen wollte, antwortete kalt und besonnen: »die Republik.» Aber solche Freimüthigkeit empfiehlt sich schlecht bey Herrschern, wie August war. Kein Wunder, daß er dem Muräna grollte und ihn seine Ungnade fühlen ließ. Muräna ertrug den Zerfall seines Glücks mit Unmuth und Bitterkeit; der leidenschaftliche, unruhige, ehrsüchtige und verzweiflungsvolle Mann trachtete nach Neuerungen, um sich emporzuschwingen. Durch eine neue Revolution hoffte er seinen durch Proscriptionen zerrütteten Wohlstand wieder herzustellen und zu den höchsten Würden zu gelangen. Horaz durchschaute die Gesinnungen und Absichten des Manns, und sah leicht voraus, welch ein

klägliches Ende sie nehmen müßten. Dieß gab ihm Veranlassung zu unsrer Ode, die von allen Kennern alter und neuer Zeit unter die gelungensten gezählt worden ist. Er warnt vor Extremen 1—4. Sodann schildert er das Glück des Mittelstandes 5—8. Hierauf zeigt er die Gefahren der Hoheit 9—12. Nun folgt eine Gnome, als Uebergang zum zweiten Theil der Ode 13 und 14. Damit verbindet Horaz für den Muräna Hoffnung und Trost, 15—20. Merke insonderheit: Apollo (August ließ sich gern einen Sohn des Apollo heißen) spannt nicht immer den Bogen, um seine strafenden Pfeile abzuschnellen, er führt auch die Cyther, und weckt die schlummernde Muse zum Gesang. Damit eröffnet Horaz dem Muräna die Aussicht, die verlorne Gnade des August wieder erlangen zu können. Schade, daß Muräna den Wink seines dichterischen Freundes nicht verstehen wollte und benützte, denn er suchte sich in der Folge an August zu rächen, ließ sich in eine Verschwörung gegen denselben ein, wurde entdeckt und unerbittlich mit dem Tode bestraft. Der Beschluß der Ode, 21—24, faßt alles zusammen in einen eben so wohlgemeinten als weisen Rath, und enthält einen Denkspruch, der, kräftig und schön ausgedrückt, die sicherste Anweisung zu einem würdevollen und glücklichen Leben gibt.

II. 13.

Eine Ode, durch einen Zufall erzeugt, der dem Dichter hätte tödtlich werden können, nimmt seine ganze Phantasie in Anspruch. Es war am ersten März, im Beginne des Frühlings, da Horaz auf seinem sabinischen Landgut lustwandelte, oder sich auf den sonnigen Rasen gestreckt hatte, als ein Baum in seiner Nähe umstürzte und ihn beinahe erschlug. Ein an sich so unpoetischer Umstand, ja eine so gemeine Veranlassung erzeugte dieß herrliche Gedicht, worinn die Kunst des Horaz, auch Kleinigkeiten durch Poesie zu verklären, in ihrem höchsten Glanz erscheint. Die Ode gehört zu derjenigen Gattung, wo der Dichter von einer gewissen Empfindung ausgeht, aber sodann sie verläßt, und durch eine natürliche Ideenverbindung zu einem verwandten Gegenstande fortschreitet, und denselben bis an's Ende festhält.

Er fängt damit an, den unheildrohenden Baum zu verwünschen, und den Pflanzer desselben der größten Verbrechen zu beschuldigen, 1—12. Nachdem er dieß mit dem höchsten Pathos gethan, und sein Unwille sich gleichsam erschöpft hat, wird sein Gefühl milder, und verweilt bei dem moralischen Eindruck, den die Vorstellung erzeugt, daß Niemand die Gefahren seines Lebens voraus wisse. Der Punische (phönizische)

Schiffer fürchtet sich vor dem Bosporsund, dem engen, und deßhalb gefährlichen und brandenden Kanal bei Konstantinopel, weiter hinaus aber (auf dem offenen schwarzen Meer) erwartet er kein Unheil. Der Römische Krieger fürchtet die Pfeile des Parthers und dessen schnelle Flucht, weil die Parther gewohnt waren hinter sich zu schießen, und die hitzig verfolgenden Feinde zu verwunden und zu tödten, wenn sie am wenigsten gegen Pfeile gedeckt waren; die Parther hingegen erbangten vor der Römischen Gefangenschaft, denn die Kriegsgefangenen wurden zuerst gefesselt und im Triumph aufgeführt, sodann gewöhnlich ins Blockhaus geworfen, und hingerichtet. Allein der Tod rafft Menschen und Völker hinweg, wo sie es am wenigsten vermuthen.

Nun erst dringt sich ihm die Vorstellung des Todes und der Unterwelt auf, welcher er schon so nahe war. Dieser Stoff ergreift aufs neue seine Phantasie mit Lebendigkeit, und mahlt ihn aus bis zum Schluß. Nahe erblickt Horaz das Gebiet der Proserpina, der Königin der Schatten, und den Aeakus, den Richter der abgeschiedenen Seelen. Nun ist's ihm, als schwebe er zu den abgesonderten Gefilden der Seligen, und verweile unter den lyrischen Dichtern der Vorwelt, namentlich einer Sapho und eines Alcäus.

Die Sapho hört er klagen über die Mädchen von Lesbos, (ihres Vaterlands) entweder wegen ihrer Kälte in der Freundschaft und ihrer Geringschätzung der Musen, oder weil sie ihr den schönen Phaon abwendig machten. Er hört aber auch den Alcäus mit goldnem Kiel (einem Instrument, womit man die Saiten anschlug) die Leier rühren, und lauscht seinen Gesängen, über die Noth des Schiffs, der Verbannung und des Kriegs, Drangsale, die er zum Theil selbst erlitt, weil er gegen die Tyrannen von Mytilene, seiner Vaterstadt, eiferte, und deßhalb verbannt wurde. Horaz ist nun gänzlich in die Unterwelt versetzt, er sieht die Menge, die mit gedrängten Schultern und mit tiefem Schweigen der Sapho und dem Alcäus zuhört, doch diesem mit innigerer Theilnahme, weil es auch die Schatten noch freut, wenn die gute Sache siegt und die Quäler der Völker verjagt werden. Und nun von der Zauberkraft der Dichtkunst selbst hingerissen, verliert sich Horaz in einer Beschreibung ihrer Wunderwirkung in der Schattenwelt. Selbst Cerberus, das hundertköpfige Ungeheuer (hundertköpfig, vielleicht der Schlangen wegen, die an seinen 3 Häuptern sich aufrichten) senkt wollüstig die schwarzen Ohren und vergißt der Wuth; die Nattern im Haare der Furien werden besänftigt; Prometheus, dem ein Geier

täglich die Leber fraß, die zu neuer Qual wieder nachwuchs, und Pelops Vater, (Tantalus) der seiner Verbrechen wegen zu der Strafe verdammt wurde, unter einem sturzdrohenden Fels im Strom Eridanus ewig durstend zu stehen, indem die Fluthen ihn flohen, wenn er darnach griff, und zu hungern, obgleich die süßesten Früchte ihm vor dem Munde hingen, weil sie zurückfuhren, so oft er sie haschen wollte, — selbst diese Gequälten empfinden ihre Marter nicht mehr; und Orion, der leidenschaftlichste Jäger, steht still, und verfolgt nicht mehr das Wild. (In der Unterwelt setzen die Schatten die Beschäftigungen des Erdenlebens fort, und nehmen ihre Leidenschaften mit hinunter.)

Home (elem. crit. 1. p. 317.) zieht gewaltig gegen diese Ode los, und spricht ihr alle Ordnung und allen Zusammenhang ab; allein es läßt sich psychologisch nachweisen, wie der begeisterte Dichter von einer Idee zur andern fortgerissen worden ist. Zu läugnen ist übrigens nicht, daß ein eigener Gang im Ganzen sichtbar ist, und daß junge Dichter zu warnen sind, sich in ähnlichen lyrischen Sprüngen zu versuchen.

II. 16.

Der Inhalt und Gang dieser Ode ist folgender: Alle Menschen sehnen sich nach Ruhe, besonders unter

Gefahren und Beschwerden, allein nicht alle begreifen ihre Natur, nicht alle suchen sie auf dem rechten Wege. Hohe Würden und Reichthümer gewähren sie nicht, solang ein Mensch von Leidenschaften und Sorgen beunruhigt wird. Auch mit Wenigem kann man froh und vergnügt leben. Wer in sich selbst, in einem geordneten und stillen Herzen, die Ruhe nicht findet, wird sie außer sich nirgends gewinnen. In sein Schicksal sich schicken, weil doch nichts vollkommen auf Erden ist, das ist wahre Weisheit. Auch geht keiner der Sterblichen ganz leer aus, jeder hat seine Gabe aus der Hand der Natur empfangen, und damit soll er zufrieden seyn.

1—8. Nach Ruhe sehnt sich der Schiffer im Sturm, wenn er Gefahr läuft zu stranden und zu scheitern, nach Ruhe die wildesten und furchtbarsten Krieger Thraciens und Mediens; aber die wahre Ruhe, der innere Seelenfrieden, läßt sich nicht erkaufen, kann nicht durch äußere Güter erlangt werden. 10—12. Auch die höchsten obrigkeitlichen Ehren und die glänzendsten Wohnungen schützen nicht vor Sorgen. Vor dem Konsul gingen zwölf Liktoren hintereinander her, mit Faszen in den Händen, (Ruthenbüscheln zwischen welche ein Beil gesteckt war) um im Gedränge ihm Platz zu machen

und das Volk auseinanderzutreiben, aber auch als Ehrenherolde der höchsten Macht. V. 13. Ein Salzfaß auf schlichtem Tische. Die Tische der Reichen waren damals ein besonderer Gegenstand des übertriebensten Luxus. Plinius der ältere schreibt: Cicero habe einen Tisch gehabt, der nach unserem Gelde 50,000 Gulden gekostet habe. (?) Manche hatten sie noch kostbarer. In den Häusern des berühmten Seneka, befanden sich fünfhundert Tische von so kostbarer Arbeit, daß man jeden derselben auf 25,000 (?) Thaler schätzte. Auch in Geräthschaften, besonders in künstlichen Gefäßen, wurde ein ungeheurer Aufwand gemacht. Dergleichen bedarf der Zufriedene nicht; ihm genügt ein Salzfaß, von dem Vater ererbt, es glänzt ihm lieblich genug auf seinem geringen Tische, auch wenn es nicht kostbar und nach dem modischen Geschmacke geformt ist, ja er ehrt es als ein Erbe mäßiger und biederer Ahnen, 17—24. Vergebens sucht der Unzufriedene oder Angefochtene die verlorne Glückseligkeit in fernen Ländern, denn seine Sorgen folgen ihm, und holen ihn ein mit Geschwindigkeit der Hirsche und des Ostwinds. (Eurus). 29 und 30. Auch ein langes Leben macht nicht glücklich. Es war dem Achilles, dem tapfersten Helden unter den Griechen vor Troja, freigestellt, ob er ruhmlos ein hohes Alter

erreichen oder mit einem kurzen Leben dauernden Nachruhm erkaufen wolle. Er zog das letztere vor. Tithonus erhielt durch die Bitte seiner Gemahlin Aurora von den Göttern Unsterblichkeit, aber sie hatte versäumt, ihm zugleich kräftige Lebensfülle zu erflehen. Während also sie selbst als Göttin in ewiger Jugend fortblühte, zehrte ihn das kommende Alter immer mehr ab, daß er zuletzt die Verwandlung in eine Heuschrecke als Wohlthat annahm. 31—40. Keiner beneide den andern; jedem bringt die Hore eine eigene Gabe. Die Horen sind Untergöttinnen der Zeit, aber auch Dienerinnen des Jupiter, die den Sterblichen stets etwas Neues bringen, aber keinen ganz versäumen und vergessen. — Du bist reich an schönen Heerden Sicilischer Kühe, dir wiehert die Stute, mit welcher du im Wagen den Sieg erkämpfen kannst, dich schmücken Gewande von Purpur; ich besitze zwar ein kleines Feld, aber ein wenig griechischen Dichtergeist hat mir die Parze verlieh'n, und den boshaften Troß meiner Neider und hämischen Tadler kann ich verachten. Es ist bekannt, wie bitter die Kritikaster und Afterdichter des damaligen Roms den guten Horaz durchhechelten. Er sey, hieß es, ein Sprachverhunzer, ein Sylbenstümper, ein geschmackloser Nachäffer, und nichts weniger als ein lyrischer Dichter. Ueber solche

Schmähungen fühlte sich Horaz erhaben, und tröstete sich mit dem Beifall, der ihm je länger je mehr von allen Kennern und Freunden des Schönen gezollt wurde.

III. 11.

Nicht leicht ist eine Ode von unverständigen Auslegern mehr mißverstanden und mißgedeutet worden, als diese. Mit Umgehung ihrer nüchternen Ansichten und Urtheilen wollen wir den Inhalt der Ode nach dem eben nicht so versteckten Zweck des Horaz zergliedern.

Der Dichter möchte gern ein Lied singen, um damit die spröde Lyde zur Gegenliebe zu bewegen. Das ist das Thema; aber wie originell und einzig ist die Ausführung! Keine elegische Liebesklage, kein romantischer Seufzer, überall Leben und Handlung, überall kühner Schwung lyrischer Begeisterung, und eine unübertreffliche Kunst in der Composition. Er ruft den Merkurius an, den Erfinder der Leier, ja die Leier selbst, ihm Töne zu leih'n, um die harte Lyde zu erweichen. Nun geht er über auf die Wundermacht der Leier, die sie nicht nur in der Oberwelt sondern sogar im Orkus bewiesen habe, und schließt mit der Mythe der Danaiden, die ihrer Grausamkeit wegen Strafe litten. Nur Eine war mild und mitlei-

dig gegen ihren Geliebten. Die großmüthige That derselben wird auf eine höchst rührende und ergreifende Art beschrieben, und mit ihrem Lobe endet das Gedicht. Für die Lyde konnte es nicht schwer fallen, des Dichters Absicht zu errathen, und ihren Beifall konnte sie ihm wohl schwerlich verweigern.

V. 1. Merkurius oder Hermes, der Erfinder der Leier, war ein Lehrer des Amphion. Dieser war so gelehrig, daß er die Steine, zum Bau der Mauer von Thebe, durch seine Lieder in Bewegung setzte. Die Ausleger meinen, Amphion habe durch die Macht seiner Gesänge die Einwohner Thebens zum Bau der Mauer begeistert. 13—24. In diesen Versen beschreibt Horaz die Wundergesänge des Orpheus, der mit den bezaubernden Tönen der Leier Tieger zähmte, (wilde Horden) Wälder nach sich zog, (Waldgegenden in Fruchtfelder verwandelte) Bäche im Lauf aufhielt, (versumpfte Plätze durch Hemmung der Wasserzuflüsse austrocknete) und, da er hinabstieg in die Unterwelt, um seine durch frühen Tod entrissene Gemahlin Eurydice wieder zu holen, selbst dort die größten Wunder bewirkte. Ihm horchte der schreckliche Cerberus, und versäumte, ihm den Eingang in's Todtenreich zu verhindern. Selbst die Verdammten vergessen ihrer Qual. Ixion, der die Juno

zu einer Umarmung nöthigen wollte, wurde vom Jupiter dafür in den Tartarus gestürzt, und daselbst auf ein Rad geflochten, das ohne Aufhören mit ihm herumlief. Tityos, ein riesenhafter Sohn der Erde, wollte der Latona Gewalt anthun, aber dieses Frevels halber von den Pfeilen des Apollo getödtet. In der Unterwelt liegt er der Länge nach ausgestreckt, und ein Geier zerhackt die zur Strafe stets nachwachsende Leber. Die Mythe von den Töchtern des Danaus ist folgende: Danaus, ein Sohn des Belus, und Zwillingsbruder des Aegyptus, bekam von seinem Vater Libyen zur Herrschaft. Nach des Vaters Tode aber zerfiel er mit seinem Bruder, und mußte aus Aegypten weichen. Aegyptus hatte mit seinen Gemahlinnen fünfzig Söhne, Danaus aber fünfzig Töchter gezeugt. Danaus entfloh, und gerieth mit seinen Töchtern nach Argos, woselbst er durch den Helanor auf den Thron gelangte. Von ihm bekamen die dortigen Einwohner den Namen Danäer. Nach einiger Zeit erschienen die Söhne des Aegyptus gleichfalls in Argos, nicht in der friedlichsten Absicht; allein Danaus wußte die Sache so einzuleiten, daß zwischen seines Bruders Söhnen und seinen Töchtern eine Vermählung zu Stande kam. Diese Gelegenheit benutzte Danaus zur Rache, und ver-

abredete mit seinen Töchtern die Ermordung ihrer Gemahle. Er gab also jeder einen Dolch mit in die Hochzeitkammer, und alle gehorchten dem Vater, nur allein die Hypermnestra nicht, die älteste, welche ihren Freier, den Lynceus, entfliehen ließ. Zwar legte sie der Vater deßwegen in Ketten, endlich aber willigte er doch in ihre Verbindung, und hinterließ ihm die Nachfolge im Reich. Die grausamen Mörderinnen mußten für ihre Unthat im Orkus büßen, und in bodenlose Fässer Wasser schütten, mithin eine undankbare, nie endende Arbeit verrichten.

Augustus ließ in dem Säulengange, der zum Tempel des Palatinischen Apollo führte, die Geschichte der Danaiden abmalen. Ovid und Properz haben dieß Gemälde besungen. Vielleicht war Horaz mit der Schilderung dieser Scene auch darum etwas umständlicher, um gelegentlich dem August etwas Angenehmes zu sagen.

III. 29.

Vielleicht die schönste und vollendetste unter allen Oden des Horaz, und in Plan und Ausarbeitung so vortrefflich, daß ich wenigstens kein lyrisches Gedicht alter und neuer Zeit kenne, das, nach meinem Gefühl, vorzüglicher wäre.

Der Dichter ladet den Mäcenas ein, die Sorgen und Geschäfte der Stadt eine Zeit lang zu verlassen, und auf das Sabinerlandgut zu ihm zu kommen. Die Beweggründe dieser Einladung sind theils von dem Ueberdruß hergenommen, in welchen man durch ununterbrochenen Aufenthalt in der Stadt gerathen kann, theils von der heißen Jahrszeit, in welcher die Römer ohnehin das Land zu besuchen pflegten. Weil Mäcenas damals Stadtpräfekt war, und nach allen Gegenden des unermeßlichen Reichs sein Auge gerichtet hielt, so ermahnt ihn der Dichter zugleich, seine Sorgen ein wenig zu mäßigen und sie in weise Grenzen zu beschränken. Die Gegenwart soll man genießen, die Sorge für die Zukunft ist eitel und nutzlos. Was nicht in deiner Macht ist, fährt hin, wie ein Strom, der alles mit sich fortreißt. Dieß Bild mahlt er nun mit einer Kraft und Fülle aus, die bis zur Erschütterung des Herzens gesteigert ist. Der Strom der Rede ist so gewaltig, daß sie sich nicht mehr in den Schranken des Metrums hält, sondern in steigender Kraft dahinbraust. Auf einmal aber tritt wieder eine liebliche Stille ein. Es folgen Lehren der Weisheit. Nur der ist sein eigner Herr, der nach seinem Belieben lebt, nicht nach dem Zwang der Geschäfte, froh des Augenblicks, und zufrieden mit dem Schicksal. Vom launischen Glücke muß man nicht mehr

erwarten, als es geben kann. Den Beschluß macht ein Selbstbekenntniß des Dichters, in welchem er seine Genügsamkeit rühmt, um damit den hohen Geist des Mäcenas ein wenig herab zu stimmen.

V. 1. Die Römischen Dichter leiten gewöhnlich das Geschlecht des Mäcenas von Tyrrhenischen (Etrurischen) Königen ab. V. 4. Narde; eigentlich Balanusöhl. Es ist eine Nuß oder Eichel, woraus dieses Oehl gepreßt wird, besonders in Arabien. Das Oehl ist an sich ohne Geruch und Geschmack, ist aber sehr geschickt, den Geruch wohlriechender Blumen und Salben anzunehmen. 6—8. Mäcenas hatte auf dem Exquilinischen Hügel berühmte Gärten, und einen hohen prächtigen Palast, von wo aus er nicht nur die ganze Stadt, sondern auch das benachbarte Tibur, Aesulä und die Stadt Tuskulum übersehen konnte. Tuskulum soll vom Telegon erbaut worden seyn, einem Sohn des Ulysses und der Circe, der seinen Vater suchte und in Ithaka landete. Ulysses hielt den Sohn, den er nicht kannte, für einen Räuber, und wollte ihn von der Insel treiben; dieser kannte den Vater ebenfalls nicht, und erschlug ihn im Kampf. Sodann flüchtete er nach Italien. 17—24. Eine Beschreibung des eintretenden Sommers. Andromedas Vater Cepheus, ein bekannter Stern unter dem Schwanze des kleinen

Bären; Procyon, der kleine Hund: Sterne, die den Römern im Julius aufgingen. Am 20sten Jul. tritt die Sonne (Phöbus) in das Zeichen des Löwen. 25—28. Du sorgst, welche Stellung gegen die Völker, Krieg oder Frieden, dem Reiche gebürt, oder auch, welche Verfassung und Einrichtung ihm am zuträglichsten und ehrenvollsten ist; du sorgst aber auch der Stadt, als Präfekt. — Dieß war eine neue Würde, die August stiftete und dem Mäcenas verlieh, womit eben so viel Aufsicht und Gewalt, als Geschäft und Ehre verbunden war. — Du richtest aber zugleich deine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der entferntesten Nationen; und bist besorgt um das, was die Serer (die entferntesten Völker Asiens) drohen können, oder Baktra, die an Cyrus ihren ersten und berühmtesten König hatte, (das Parthische Reich, welches öfters feindlich gegen Rom stand) oder Tanacs Zwist, (der Don, der Europa und Asien scheidet, und von feindseligen Völkern, namentlich den Scythen, umwohnt war.) 33—41. Das übrige fährt hin f. f. der Sinn ist dieser: Das übrige, was nicht in deiner Gewalt ist, was wohl erst noch zukünftig ist, kann für dich ruhig, aber auch stürmisch seyn; der Fluß gleitet gewöhnlich still ins Meer, allein er kann auch durch Ueberschwemmung alles umher fortreißen und verderben: Du aber kannst den Lauf

desselben nicht leiten, noch hemmen. Also überlaß der Leitung des Himmels, was du nicht ändern kannst. V. 43. Wer sagen darf: Ich lebte. Ohne Zweifel hatte Seneka diese Stelle im Gedächtniß, wenn er sagt: »Der ist der Glücklichste und ist im sichersten Besitze seiner Selbst, wer den morgenden Tag ohne Aengstlichkeit erwartet; wer sprechen kann: Ich lebte! steht täglich zum Gewinn auf.» 46—48. Das Gute, was genossen ist, bleibt durch die Erinnerung, und kann nicht mehr entrissen werden. 49—52. Vom Glück aber erwarte ich kein bleibendes Gut, denn es ist veränderlich. 57—61. Um den Verlust äußerer Güter kann ich mich nicht zu sehr härmen, sollte mir im Sturm auch ein reiches Schiff mit Waaren aus Tyrus und Cypern untergehen, noch viel weniger werde ich zu niedrigen Bitten oder zu habsüchtigen Gelübden mich herablaßen, um einem drohenden Verluste vorzubeugen. Dann, wenn auch alles stürmt, Aufruhr ist im Aegäermeer, werde ich mich furchtlos einem doppelrudrigen Boot, einem kleinen Schiffe, anvertrauen, und, gewiß des himmlischen Schutzes, hoffen, das Ziel meiner Reise zu erreichen, indem die Luft für mich sich günstig wenden und Pollux mir beystehen kann.

IV. 3.

In dieser Ode, die an Melpomene (die Muse der

lyrischen Dichter) gerichtet ist, spricht Horaz ein lebhaftes Gefühl seines dichtrischen Werthes aus.

1—9. Wer bey seiner Geburt das Talent zur Dichtkunst empfing, der wird nicht um den Siegeskranz mit den Wettkämpfern auf dem Isthmus (der Landenge bey Korinth) buhlen, der wird nicht bey den Olympischen Spielen den Preis im Wagenrennen gewinnen, der wird nicht als siegender Feldherr mit Lorbeer geschmückt im Triumph zum Kapitol ziehen. Allen diesen Ehren entsagt er gern. 10—12. Dagegen begeistert ihn die schöne Natur zu Gesängen, die ihn berühmt machen. 13—16. Dieses Ruhmes genieße ich endlich, da mich Rom unter seine Lieblingsdichter zählt, und der hämische Neid sich weniger, als sonst, an mich wagt. 17—24. Der Schluß ist eine rühmende und dankbare Anrede an die Muse, nämlich die Melpomene. (Pieris) Die Musen heißen Pieriden, woher sie diesen Namen haben, ist nicht ausgemacht, denn es gibt der Deutungen mancherley. Es ist hier nicht der Ort sie anzuführen.

Dem berühmten Scaliger gefiel diese Ode so sehr, daß er versicherte, er wollte lieber der Verfasser derselben, als ein König seyn.

Epod. 2.

Ein schönes Gemälde der Vorzüge und Annehmlichkeiten des Landlebens, übrigens mehr idyllisch als

lyrisch, und durch den Wucherer Alphius, der am Ende noch auftritt, und dem gegen alle Erwartung die Rede in den Mund gelegt wird, zugleich ein moralisches Bild menschlicher Unbeständigkeit, die heute aus Unzufriedenheit ihre Lage verändert, und aus alter Gewohnheit morgen sie wieder herstellt. Zur näheren Verständniß werden wenige Bemerkungen hinreichen.

V. 9. Er vermählt die Sprößlinge der Rebe mit hohen Pappelbäumen. In Italien wurden, wie es heut zu Tage noch Sitte ist, die Weinstöcke an schlanken Bäumen emporgezogen, um unter dem Laube vor der großen Sonnenhitze Schutz zu finden. V. 21 und 22. Priapus, der Schutzgott der Gärten. Silvanus, der Schutzgott der Felder. Die Verse 37 und 38 scheinen den Zusammenhang mehr zu stören, als zu beleben. Nur von dem Standpunkt des Alphius aus, der redend eingeführt ist, mögen sie als Kontrast zu dem folgenden betrachtet werden, und der Sinn wäre dieser: die Liebesabentheuer, welche für die Städter oft so schlimm ablaufen, kennt man auf dem Lande nicht; hier versüßt ehliche Treue das Leben. 41 und 42. Die Weiber der Sabiner und Appulier wegen ihrer Häuslichkeit und Treue. 43. Trocknes Holz auf heil'gem Heerde. Der Heerd war heilig, weil auf ihm gewöhnlich die Hausgötter (Laren)

ſtanden. Trocknes Holz mußte verbrannt werden, um den Rauch zu meiden, eine um ſo nöthigere Vorſicht, da die Römer keine Rauchfänge hatten, wie wir. Auch war der Heerd nicht ſelten der Verſammlungsplatz der Familie. V. 48 f. f. Lukrineraustern, aus dem Lukrinerſee in Campanien. Meerbutten, ein platter, wohlſchmeckender Seefiſch, der an der Küſte Italiens, inſonderheit bei Ravenna, gefangen wurde. Braſſen, ein zuerſt im Kaſpiſchen Meere entdeckter und dann zur Fortpflanzung ins Mittelmeer gebrachter und dort ſorgfältig gehegter leckerhafter Fiſch. Eoiſche Wellen, Meerſtrömungen vom Morgen her. Afrervogel, Faſanen aus Numidien in Afrika. Das Haſelhuhn, vornehmlich das Joniſche, ward zu den ſeltenſten Vögeln gerechnet. V. 59. Terminus, der Gott der Grenze und der Beſchützer derſelben. Ihm zu Ehren wurden am 21. Februar Feſte gehalten. Die Feier war dieſe: daß die Nachbarn auf der Gränze der Felder zuſammenkamen, der Bildſäule des Terminus, die zugleich der Grenzſtein war, einen Kranz aufſetzten, und dem Gotte einen Kuchen darbrachten. Auch wurde ein Lamm oder Schwein geſchlachtet, Loblieder wurden angeſtimmt, und die Feier endete mit einem fröhlichen Gaſtmahl. V. 67. Alphius der Wucherer will ein Landmann werden, ge-

lockt von den Reizen des Landlebens, also treibt er alles Geld in der Mitte des Aprils ein, um sich ein Landgut zu erkaufen, allein am ersten Mai reut ihn sein Vorhaben bereits, und die eingetriebenen Gelder werden wieder auf Wucher ausgelehnt.

Epod. 13.

Eine Aufmunterung zum Vergnügen, und vielleicht zu derjenigen Zeit verfertigt, als der Dichter unter dem Brutus für die Republik diente. Ramler meint, Horaz habe bey der ersten Ausarbeitung dieser Ode von den Zeitumständen deutlicher gesprochen, aber nachher für nöthig erachtet, die Spuren davon zu verwischen. Die Stelle: »mit erfreulichem Wechsel bringt uns ein Gott vielleicht das alte Glück» scheine auf den Verlust zu deuten, den seine Partie erlitten habe. Daß er den Rath gibt, es wie Achilles zu machen, der im Lager sich mit einem Liede den Gram vertrieb, zeige deutlich genug, daß er hier mit seinen Krigsgefährten rede. — Die Deutung ist sinnreich, und gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß Jedem, der mit dem Numerus des Horaz vertraut ist, der zerrissene Zusammenhang fühlbar wird. Die Haltung der Gedanken und des Tons hat nicht das Ebenmaaß der andern Oden, dessenohn-

erachtet hat sie einzelne Schönheiten, die den Meister ankündigen.

V. 8. Horaz war im Konsulsjahre des Torquatus geboren. V. 13. Cyllenisch heißt die Leier, weil sie eine Erfindung des Merkurs, der vom Berge Cyllene in Arkadien, wo er geboren wurde, der Cyllenier heißt. V. 16. f. f. Der weise Centaur Chiron war der Erzieher mancher Helden, und auch des Achilles, seines gewaltigen Zöglings, der ein Sohn war des Peleus und der Meergöttin Thetis. Die Flur des Assarakus, Troja, wo jener vormals König war. Skamandrus und Simois, zwey kleine Flüße bey Troja, durch Homers Ilias berühmt. Weil dem Achilles, der den Ruhm mehr liebte, als ein langes Leben, die Heimkehr versagt war, so solle er sich mit Wein und Gesang die Bitterkeit eines frühen Todes vertreiben.

Konradin.

Bruchstück

von

L. Uhland.

Konradin.

Bruchstück.

(Seeküste von Neapel. Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Galvano Lancia, Marschall von Sicilien, mit seinem Sohne; Tarfe, sarracenischer Häuptling; Frangizane, römischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarracenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.)

Konradin.

Apul'scher Boden, freudig sey gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unter'm Fuße wankst, ich fasse dich
Inbrünstig, wie der Bräutigam die Braut!
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's! Ja der ist Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto! sieh! er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In deß Verheißung ich dich auferzog.
Seht Alle hin! o wer erkennt' ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja! das ist Hohenstaufisches Geschlecht.
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den finstern Anjou, stellt ihn neben Diesen,
Und sagt mir: wo ist königlich Geblüt?
(gegen Konradin vortretend:)
Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es, gleich einem Heiligthum.
Und nun, Heil diesem Tag! erschienst du selbst.

Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudethränen sie benetzen!

Konradin.

Wer bist du? nenne dich ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.
O welche Angedenken dringen jetzt,
Bei deinem Anblick, mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der gepries'ne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
In Glück und Noth, mit Rath und That, gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die sichre Rechte bietet! leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es sind des Löwen Gänge. — Theurer Fürst!
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
Das Mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarfe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen,
Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes! Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du, wie der goldne Tag,
Vor dem das Grau'n der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh' auf, dann laß mich wissen, wer du seyst?

Tarfe.

O dein geringster Knecht, deß Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Sarracenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Deß Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,

Er sprach die Sprache der Alarben, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unsrem Gotte bau'n;
Er leuchtet' Allen, wie der Sonne Licht,
Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war;
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarfe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangizane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apulischen Gestad,
Ich trage von Neapel sie zu Lehn;
Und preisen muß ich das Geschick, das mir
Die Ehre solch erhab'nen Gastes gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangizane, nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu seyn.
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt.
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft

Aus festen Thürmen, die wir dort erbaut,
Der Gibellinen Sache durchgefochten,
Sey's gegen die Gewalt des Laterans,
Sey's gegen guelf'schen Adels Übermuth.

Konradin.

Sollt' ich der Frangizani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verläugnen.

Frangizane.

Mög' es denn
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruh'n in meinem Hause,
Das dort sich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfrau'n dieser Küstenlande.
Tritt näher, Julia, führe selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr,
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfah'n.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen

Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blumenreiche, wo du herrschen wirst.
(sie bekränzt ihn)
Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben seyn muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wann erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: »was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süsse missen?«
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich versucht,

Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmuth preisen.

(Julia und die Uebrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.)

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick;
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten, hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut, an des Oheims Hofe,
Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mähr' aus alten Tagen
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenreich, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm

Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel;
Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruh'n die meinigen, ein gleiches Loos
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Östreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
Du weißt ja, in der deutschen Heimath blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt,
Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin.

Von Allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dieß:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß.

(Der sich während des Vorigen genähert:)
Du theilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist und scheiden kann ich nicht
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten! dieses wälsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in diese Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft, in lauer Nacht, beim Klange

Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Scorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Glutstral brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Thurm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Truchseß.

Unglückseel'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indeß schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erles'ne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälschlands Ebnen

Dahinzuschwinden, wie das Sommergras!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimathland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freunds Verrath;
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei,
Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich — nein! nein! ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchseß.

Als Heinrich mit Constanzien sich zu Mailand
Vermählt, und in dem Kreis ital'scher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sey.

So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewund'ne Thäler,
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut.
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja! wie uns Walther sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich! o was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß.

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin! warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich

Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
Der Eine ward in England eingethürmt,
Jenseits der Pirenäen weilt der Andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrathe
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll ist die Bahn die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen:
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das Wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir Andres nichts zum Erbe blieb,
Das Eine blieb: der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein,
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einz'le Land

Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn, doch wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht!
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Gedichte.

Von mehreren Verfassern.

Nemesis.

Dein letzter Sprößling, mächtiger Staufen, zog
Voll Siegeshoffnung einst aus der Heldenburg,
Wo herrschend seine Väter hausten,
Freudig und stolz in sein fernes Erbland.

Schon winken ihm die Zinnen der Königsstadt,
Schon winkt der Thronsaal. Eil', o Neapolis!
Dein König kommt, mit Lieb' und Treue
Eil' ihm entgegen, dem Heldenenkel.

Du säumst? Er kommt, ein Jüngling voll hohen Sinns
Und kühner Thatkraft! Siehe, dir wird durch ihn
Ein Alter, reich an Glanz und Größe,
Eine beglücktere Zeit beginnen.

Noch säumst du? Ha, Treubrüchige, hast du ganz
Dein falsches Herz dem Gallier zugewandt?
O Frevel, und mit Mörderhänden
Greifst du den Erben des Throns, und legest

Verruchte Ketten deinem Gebieter an,
Und schleppest ihn in schreckliche Kerkernacht,
Und durch das blut'ge Beil des Henkers
Fällt das geheiligte Haupt. — So endet

Der Stamm der Helden, so wird der Königsmord
Vollbracht! — Da faßt Entsetzen die Fürsten all'
Auf ihren Thronen, und die Völker
Seh'n das Verbrechen mit Grau'n und Mitleid.

Doch ach, kein Rächer waffnet den Arm für ihn,
Kein Opfer sühnt den Staub des Gemordeten;
In Ruhe thront der Kronenräuber,
Glanz und Gewalt ist der Lohn der Unthat,

Indeß der Geist des Grausamgetödeten,
Dieweil er noch die Bahn des Geschickes nicht
Vollendet hat, unreif zum Orkus
Schwebt, und den stygischen Strand umirret.

Weltalter sind im zögernden Zeitenlauf
Dahingefloh'n; Jahrhunderte sind indeß
Gekommen und gegangen; lange,
Lange verübt ist der blut'ge Frevel,

Bedeckt vom grauen Flor der Vergangenheit;
Kein leises Ahnen, daß noch ein Rächertag
Erscheine, hob der Menschen Herzen. —
Aber die Nemesis wachte. — Nimmer

Vergessen Götter alter Verschuldungen,
Und früher, später trifft ihr gerechter Zorn
Ein Haupt, das fallen muß zur Sühne
Voriger Frevel. Das war verborgen

Dem Trotzer, dem die Waffen Napoleons
Die Kron' erkämpften. Denn da der mächtige
Gefallen war, da schufen jenem
Spornende Furien blinden Wahnsinn,

Daß, da ihm Land und Zepter verbürget war,
Er selbst die Völker reizte durch Missethat,
Und nicht von Trug und Schanden abließ,
Bis er es büßte mit seinem Blute.

Da sank sein Haupt, ein Opfer verjährter Schuld;
Ein zweiter Throndieb, wieder ein Gallier,
War vom Geschick bestimmt, der Vorzeit
Gräuel zu sühnen mit spätem Tode.

Nun erst erlöst vom Ufer der strengen Styx
Nach langer Zeit, unglücklicher Konradin,
War dir's vergönnt, zu deinen Vätern
Hin nach Elysiums Au'n zu schweben.

Neuffer.

An eine Rose.

Ewig trägt im Mutterschooße
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur!
Röschen, unser Schmuck veraltet,
Stürm' entblättern dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Stets zu neuer Blüthe sich.

Hölderlin.

Huldigung der Feen.

Am neunzehnten August. 1822.

(Veranlaßt durch ein Ballfest mit Gartenerleuchtung, welches der russische Gesandte, General von Benkendorf, zu Ehren des Großfürsten Michael von Rußland und seiner Verlobten, der Prinzessin Charlotte von Würtemberg, auf der Silberburg bey Stuttgart anordnete.)

Willkommen! Willkommen!
Zur seligen Stunde,
Du holde, beglückte
Beglückende Braut!

Die stralenden Zeichen
Im Buche der Sterne
Verkünden Dir Wonne,
Verkünden Dir Heil!

Wir weben Dir Tänze,
Wir weih'n Dir Gesänge,
Wir opfern Dir Blumen,
Wir huldigen Dir!

Das Gute zum Schönen
Dir ewig und ewig!
Du Schöne, Du Gute!
Wir huldigen Dir!

Und Ihm dem Erkornen,
Dem herrlichen Jüngling
Vom Strande der Newa,
Ihm Jubel und Preis!

Sein Lenz, wie entzückend!
Sein Sommer, wie selig!
Sein Herbst, wie beständig,
Sein Winter, wie mild!

O Einklang der Herzen
Dich segnen wir freudig!
Du schönster, dem Himmel
Entquollner Akkord!

Und nun auf den Flügeln
Aurorens zur Newa!
Wir bringen der weisen,
Erhabnen Maria
Die Kunde des Heils!

Matthisson.

Drey Sonnette

an Grafen Reinhardt.

(damaligen französischen Gesandten in Bern.)

den 28sten October 1800.

I.

Was hör' ich für melodische Gesänge!
Die trübe Zeit seh' ich vor mir sich hellen;
Der Jugend Brunnen hör' ich lieblich quellen,
Entrissen meiner Nähe dumpfer Enge.

Sind's beßrer Tage schöne Wiederklänge?
Das Herz will fast vor Wonnen mir und Wehen
In fremdem Hall und Duft und Licht vergehen;
Verlornes Paradies! dich darf ich sehen.

Da führte mich die Muse dir entgegen;
Da lernt' ich es, das Glück der Freundschaft kennen,
In Liebe sah die Mus' uns sanft entbrennen.

Es sproßten Rosen hold auf unsern Wegen;
Es leuchtete vor uns der Hoffnung Segen.
Ach mußtest du sobald, Geschick, uns trennen!

II.

Dich hat das Schicksal unstät umgetrieben,
Zu fremdem Volk dich bald in fremdem Lande
Hinausgeführt, und deines Schiffes Bande
Sind in der Fluth des Volkes fest geblieben.

Wie manches Schiff sahst du nicht aufgerieben!
Bey'm Wogengrimm in wildempörter Brandung
Ward deinem doch die sichre schöne Landung;
Treu ist das Glück dir, wie dein Herz, geblieben.

Auch wollten dich die Musen nicht verlassen,
Und mit den Musen nicht die holde Liebe,
Sie lüfteten die Wimpel dir der Ehre.

Die Liebe kam, die Hand dir treu zu fassen;
Was wäre Leben, wo nicht Liebe bliebe,
Und Ehre, wenn die Muf' um sie nicht wäre?

III.

Im vielbetretenen, im schmalen Gleise,
So führten mich mit strenger milder Rechte,
Den weithinstrebenden, die Lebensmächte.
Sie ehrend, zürn' ich nicht dem engen Kreise.

Der Wünsche Saat, wie sah ich sie zerstieben!
Wie Weniges gewährten mir die Stunden:
Doch sollt' ich ob der Täuschung mich betrüben?
Des Maaßes Kunst ward doch von mir gefunden.

Die Wünsche hat die strenge Zeit gezügelt,
Und wenn im Hintergrund der schönern Stunden
Mit ihnen auch dein reines Bild sich spiegelt;

Mein Herz mir sagt: er hat mich werth gefunden,
Mein Freund zu seyn in jenen Hoffnungstagen;
Er ist es noch — wagt es sich dann zu sagen.

IV.

A n m i ch.

(Beilage zu den Vorigen.)

Im engen Kreis bannt mich der Arm des Zwanges,
Mein Herz muß oft an Lieb' und Freundschaft darben;
So manche Keim' und manche Blüthen starben.
Was bleibt mir noch? — die Liebe des Gesanges.

Sie soll hinab mich leiten zu den Schatten,
Sie will schon hier mein welkend Seyn erneuen,
Will Blumenduft um meine Oede streuen,
Und reichlicher mir jeden Raub erstatten.

Sie soll hinab mich leiten zu den Schatten;
Dem Lechzenden zur vollsten Gnüge bietet
Aus goldner Schale sie den lautern Frieden.

In ihrem Dienste will ich nicht ermatten,
Was auch um mich die Fluth der Zeiten wüthet,
Bleibt ihre Liebe meiner nur beschieden.

Conz.

Antwort. *)

Die alten Tage hast du mir gesungen,
Das Band der Herzen und den Bund der Lieder.
Aus andern Zeiten, Völkern, Sitten, Zungen,
Führt mich dein Lied ins Land der Heimath wieder.

Sey mir gegrüßt! Seyd mirs, Erinnerungen!
Der Jugendträume farbiges Gefieder
Sinkt fächelnd auf mein ernstes Schicksal nieder,
Dem ich gefolgt freiwillig und gezwungen.

Du bliebest treu dem deutschen Eichenhaine.
Die Muse, die einst unsre Jugend weihte,
Geht dir, wie einst, begeisternd noch zur Seite.

Vergebens ruf' ich sie, nicht mehr die meine.
Versühne sie mir, daß sie mir erscheine,
Und mir das Räthsel des Jahrhunderts deute.

Bern.

Reinhardt.

---

*) Dieses Gedicht ist zwar schon in das Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809 (S. 273 — 274.) von mir eingerückt worden; da aber die voranstehenden Sonnette, die es veranlaßten, von denen ich damals keine Abschrift mehr bei der Hand hatte, nicht mitgedruckt werden konnten, und überhaupt hier zum erstenmale erscheinen, so glaubte ich den Wiederabdruck der geist- und gemüthvollen Antwortszeilen meines verehrten Freundes hier ganz schicklich.

Conz.

Fragment aus Lucians Charon.

Charon.

Sag' an, wer sind die Menschen dort
Im Handgemeng' und Wechselmord?

Merkur.

Achiver stellen in die Schlacht
Sich gegen Spartas Kriegesmacht.

Charon.

Worüber hadern sie so sehr?

Merkur.

Sie streiten um das Feld umher,
Worauf sie sich die Hälse brechen.

Charon.

O Narren! Hätt' auch Einer mehr,
Als Hellas Land und Inselmeer,
Doch wird sein Urtheil Minos sprechen,
Und, tritt er in den Hades ein,
Ihm keine Spanne Lands verleih'n.

Neuffer.

Todesfeier

der im Kampfe fürs Vaterland

gefallenen freiwilligen Krieger.

Heil den Helden! Heil euch allen,
Die im Todeskampf gefallen,
Heil und ewig hoher Ruhm!
Wo die tapfern Sparter wallen,
Bei Thermopylä gefallen,
Wallt ihr in Elysium.

Jauchzend flog auf Sonnenwegen
Euerm Bruderkuß entgegen
Längst verklärter Helden Geist,
Jauchzend in der Strahlenkrone
Des Verdienstes, die Katone,
Jauchzend Hermann, Tell und Kleist!

Unter jubelvollen Psalmen,
Reichten sie die Siegespalmen,
Die Heroen jenseits blüh'n,
Und von Pindars goldner Leier
Rauschten euch zur Todtenfeier
Hymnen durch die Himmel hin.

Göttlich, sang er, ist's, sein Leben
Für das Vaterland zu geben.
Selig, selig ist der Held,
Der erkämpft mit kühnem Muthe,
Der erkauft mit seinem Blute,
Segen für die Enkelwelt!

Denn, das Schwerdt in starker Rechte,
Stürztet ihr zum Mordgefechte,
Jungen Löwen gleich, heran!
Trotz dem Donner der Geschütze
Stürmtet ihr zum Felsensitze
Tapfrer Feinde keck hinan.

Blutend von des Eisens Spitze, —
Mit des Busens offner Ritze, —
Kämpftet ihr noch Mann für Mann.
Ganze Reihen sanken nieder,
Ueber Leichen eurer Brüder
Bracht ihr euch die Siegesbahn.

Darum Heil und Dank euch allen,
Die im Todeskampf gefallen,
Heil und Dank und Gotteslohn!
Glorreich habt ihr euch gebettet,
Und das Vaterland gerettet,
Und zerknirscht des Feindes Droh'n.

Da, wo euer Blut geflossen,
Wird der Frühling schöner sprossen,
Werden mild're Lüfte weh'n.
Süß durchschauert vom Entzücken,
Hohe Gluth in trunknen Blicken,
Wird dort oft ein Wandrer steh'n.

Und, als wie von Himmelshöhen,
Wird ihn Kraftgefühl umwehen,
Fühlt er einen Held sich schon.
Dort wird er den Schwur erneuen,
Sich dem Vaterland zu weihen,
Göttlich, wie Timoleon.

Unter sanften Wonnezähren
Werden gute Mütter lehren
Zarten Söhnen euern Tod.
Eures Heldensinnes Erben
Werden mit der Loosung sterben:
Auf zum Sieg! Mit uns ist Gott!

G. Fr. Stäudlin.

Säkulargesang

beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren,
Wirf, blutbeflecktestes von allen Jahren,
Wirf, o Jahrhundert, nur noch Einen Blick,
Eh du entfleuchst, in unsre Welt zurück.

Hör' Einmal noch der Menschheit banges Stöhnen!
Blick nieder auf die Millionen Thränen,
Die Deutschlands Flur, von Leichnamen gedüngt,
Und Rhein und Donau blutgeröthet trinkt.

Hör', an der Hütt' und des Palastes Trümmern,
Hinauf zu Gott die Halberstarrten wimmern!
Vernimm mit Schaudern, wie auf banger Flucht
Der Eine betet, dort der Andre flucht!

Und nun erheb', hinauf vom Kriegsgewimmel,
Dich wieder zu des Allerbarmers Himmel,
Der, uns zu zücht'gen, dich herabgeschickt!
Auf, und erzähl' ihm, was dein Aug' erblickt!

Sag' ihm, daß unter all den Millionen
Von Bösen auch noch gute Menschen wohnen,
Die, schlecht und recht, das Eine sich erfleh'n,
Ringsum beglückt die ganze Welt zu seh'n.

Leg, an der Seite deiner ältern Brüder,
Vor seinem Thron die tausend Seufzer nieder,
Die, Jahre schon vom Kriegessturm verweht,
Umsonst den Frieden uns herabgefleht.

Dann senket sich im hellsten Morgenglanze,
Die Schläf' umgrünt vom frischen Myrtenkranze,
Den Palmzweig in der hochgehobnen Hand,
Der Friedensengel aufs verheerte Land.

Die Menschheit jauchzt mit lauten Herzensschlägen
Dem Kommenden ihr Jubellied entgegen.
Der Krieg durchbohrt wuthknirschend sich die Brust,
Und Alles schwimmt in neuer Lebenslust.

Joh. Mart. Miller.

Aufgebot an deutsche Frauen.

Greift zum Schwert, Ihr zarten Damen!
Nach der Leyer grifft Ihr schon.
Ueberstrahlt die Heldennamen,
Blücher, York und Wellington!
Weiber sollen sich ermannen!
Also wills der Geist der Zeit,
Und nur tapfere Johannen
Waffne, Vaterland, zum Streit!

Statt dem Mutterherzen schlage
Künftig in der Frauen Brust,
Daß ihr Haupt den Lorber trage,
Nur ein Herz voll Heldenlust!
Ist der höchste Ruhm Euch theuer,
Blitzt und donnert in der Schlacht!
Nicht genügts am schönen Feuer,
Das Ihr mit den Augen macht.

Seyd Ihr doch zum Sieg geboren!
Und wenn Frauenmuth gewinnt,
Was der Mann im Feld verloren,
Wer beklagts, daß Ihr nicht spinnt?
Führt Ihr Waffen längst doch Alle;
Denn die Nadel, wie Ihr wißt,
Ist vom nämlichen Metalle,
Als der Heldendegen ist.

Für den Preis von Javas Bohnen,
Wenn man ihn zu steigern droht,
Streitet, würdige Matronen!
Gilts doch Trinken, oder Tod!
Oft besteigt Ihr, will man fabeln,
Gar ein sonderbares Pferd.
Reitet Ihr auf Ofengabeln,
Schützt mit ihnen auch den Herd!

Für die Männer, welch Entzücken,
Wenn, dem Vaterland zum Schutz,
Euch nur Helm und Panzer schmücken,
Statt dem theuren Frauenputz!
Leichter wird der Fuß mit Leder,
Als mit seidnem Stoff beschuht;
Minder kostet eine Feder
Auf den Helm, als auf den Hut.

Ist der Waffenstahl nicht härter,
Als der Schmuck, mit dem Ihr prahlt?
Kauft der Mann nicht sieben Schwerter,
Eh' er Einen Fächer zahlt?
Stellt ein Vater, laßt mich fragen!
Drey der Töchter nicht ins Feld,
Eh' er, ach, mit welchem Zagen!
Eine nur zum Balle stellt?

Darum laßt den Ruß der Töpfe,
Und, Bellonen gleich geschmückt,
Zieht ins Feld, und spaltet Köpfe,
Die zu Haus Ihr uns verrückt!
Pallas selber, mag Euch lehren,
Daß Ihr größern Ruhm erwerbt,
Wenn Ihr auf dem Bett der Ehren,
Als im Wochenbette sterbt.

Denkt an die verruchten Türken!
Mächtig steht den Griechen bey!
Weiber, wenn nicht diese wirken,
Kämpft ein Volk sich nimmer frey.
Habt Ihr Muth, Euch aufzuraffen?
Wollt Ihr länger zaudern? Nein!
Meldet Euch um Geld und Waffen
Nur beym griechischen Verein!

Weisser.

Der Graf von Zollern. *)

Schwäbische Romanze.

Der junge Hohenzoller-Graf
Er dient dem Würtemberger brav,
Er dient ihm redlich früh und spat
In Jagd und Feld, im Feld und Rath.

Doch als verschied Herr Eberhard,
Die Wittw' im Lande Meister ward,
Da sattelt' er sein Roß und spricht:
Fahrt wohl, dem Weibe dien' ich nicht!

Sein Knappe sprach: Herr, das ist schlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm.
Er aber lachte trotziglich:
„Es wird kein Weib verschlingen mich!“

---

*) Probe aus der Schrift: Die Neckarseite der würtemb. Alb; Wegweiser und Reisebeschreibung. Mit Romanzen, Stuttg. Metzler. 1823.

Er rief so laut es unter'm Thor,
Da drang es in der Herrin Ohr;
Und als er auf dem Zollern saß,
Traf ihn ein Bot' am vollen Glas.

Der reicht ein kleines Brieflein hin
Ihm von der Würtembergerin;
Er zieht die Augen ein so tief:
Was gilt's, es ist kein Liebesbrief!

„Verschlingen alleweg will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!
Kein feiges Weib, wie du geglaubt,
Es traf dein Hohn ein Fürstenhaupt!"

„„Es traf? Nun gut, wenn's nur sie traf.
Entgegnet spottend ihm der Graf:
Doch anders hab' ich jetzt zu thun;
Die Städte lassen mich nicht ruh'n.

Von Reutlingen, von Ulm die Herr'n
Den Ritter fingen gar zu gern;
Es ist auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft mein Troß.""

Und indem zog der helle Hauf'
Der Städter aus dem Thal herauf;
Der Bote macht sich schnell hinaus,
Der junge Graf bestellt sein Haus.

Er zieht die Flügelbrück' empor,
Verriegelt wohl sein neunfach Thor;
Die Knechte führt er auf den Wall,
Ihr Schuß bringt unten viel zu Fall.

Und frohen Muthes bleibt der Held,
Es mangelt ihm nicht Speis' und Geld,
Er schmaust und zecht ein ganzes Jahr: —
Zum Abzug bläst der Feinde Schaar.

Da naht es schwarz, ein neues Heer,
Zweitausend sind es oder mehr.
Der Knappe spricht: „Gnad' uns o Christ!
Die würtemberg'sche Fahn' es ist!"

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen sich vor Wuth:
„Verschlungen hat sie doch mein Gut!"

Die Thore schließt er traurig auf,
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Würtemberger lachen drein.

Nach Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verschlungen habt Ihr, Frau, mein Schloß.
Ihr ließet mir kein Lösepfand, —
Mein Leben steht in eurer Hand.“

Die stolze Gräfin winket stumm,
Und lächelt arg und kehrt sich um,
Ins ferne Land, in einen Thurm,
Schickt sie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Haus,
Sein Haar wird grau, sein Blick löscht aus,
Da sinkt er traurig in das Knie:
„Verschlungen hat mein Leben sie!“

Und seines Kerkers Pforte springt,
Und Botschaft ihm der Knappe bringt:
„Im Grabe liegt das grimme Weib;
Frey seyd Ihr, Herr! an Seel' und Leib!

Er tritt hervor ans Himmelslicht,
Und hebt sein bleiches Angesicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!“

„Mich hat sie mir gelassen, mich!“
Er schwingt, wie sonst, zu Rosse sich,
Er fliegt durch die besonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur.

Er springt vom Roß, er steigt ins Schiff,
Er schwimmt vorbei am Felsenriff,
Er ist der erste auf dem Strand;
Er fasset das gelobte Land. —

Da spürt sein Athem erst die Gruft,
Und seine Brust die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innersten versehrt,
Ihr Letztes hat sie aufgezehrt.

Dem Knappen sinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm;
Sein sterbend Haupt, es neiget sich,
Er seufzt: „verschlungen hat sie mich!“

Gustav Schwab.

Nänie.

Nicht mehr kristallhell fließe dahin, o Strom!
Nein, flute schwarztrüb, oder versiege ganz!
Denn ach! erloschen ist auf ewig
Juliens Auge, mein Erdenhimmel,

Und nimmer spiegelst treuer, als Malerkunst,
Des Engels Abbild zauberisch du zurück,
Und nimmer sucht die zweyte Laura,
Wandelnd an deinem Gestade Kühlung.

Du stiller Hain, wo Schatten und Ruhe Sie
Und Lieb' und mich fand, ziemt dir noch helles Grün?
Verschwunden ist die Frühlingsgöttin!
Schrumpft und verwelket und fallt, ihr Blätter!

Ihr Gärten, Au'n, und Beete! Verwaiste trau'rt!
Die Blumen pflückt' und sammelte, hüllt ein Grab!
Ihr Berg' und Klüfte, hoffet nimmer
Ihre Gesänge zurückzuhallen!

Doch tönt im Frührothschimmer mein Klagelied,
Tönt um die Abenddämmerung noch, und du,
Strom, rausche dumpfer, und elegisch
Wimmert ihr Lüfte des öden Haines!

Haug.

Phyllis an Damon.

(nach dem französischen.)

O Damon, fühlest du der Trennung bittern Schmerz,
So denk' an's Wiederseh'n, an frohes Wiederkehren,
Nur dieß schafft Ruh und Trost, trau'rt das verwaiste Herz,
Nur Liebe trocknet ab der Liebe Wehmuthszähren.
Der schwarzen Hölle Qual, des Mißtrau'ns Raserey,
Laß nicht durch Grillenfang dein arglos Herz bethören.
Nur, wer in Wahrheit liebt, ist standhaft und getreu.
Urtheile nach dir selbst, und laß dein Glück nicht stören.

Strick van Linschoten.

An die Freude.

Nein! — du bist nicht verschwunden,
Du, die in früher Zeit
So oft mit Wonnestunden
Mein junges Herz erfreut.
O du im Rosenkleide,
Ich kenne deine Spur,
Du Himmelskind, o Freude,
Du Liebling der Natur!

O Zeit, wo sie, von Scherzen
Umgaukelt, mich umschwebt,
Nach manchen herben Schmerzen
Mich wieder neu belebt;
Wo sie im Aetherglanze
Sich mir zur Seite hing,
Mit mir zum frohen Tanze
In Winternächten ging.

Wo sie zum Rundgesange
Den lieben Zirkel schloß,
Und bey der Gläser Klange
Manch Lächeln ihr entfloß.
Wo Gold aus Bechern blinkte,
Gezeugt am alten Rhein,
Und wo sie freundlich winkte,
Mit Frohen froh zu seyn.

Wo süße Mädchen sangen,
Wo bey der Freude Lob
Ein sehnendes Verlangen
Die jungen Busen hob;
Wo aus des Flügels Saiten
Sie Harmonie'n entwand,
Und ihren Hochgeweihten
Mit Blumenketten band.

Wo Freude zu den Hallen
Der Freundschaft mich geführt,
Wo Glück des Einen allen
Das offne Herz gerührt;
In der Geliebten Armen
Sie selig mich beglückt,
Mit Küssen von dem warmen,
Dem süßen Mund entzückt.

O! laß mich nie vergebens
Dich suchen, goldne Zeit! —
Der beste Theil des Lebens
War, Freude, dir geweiht.
Das Restchen brächt' ich gerne
An deinem Hochaltar,
Diesseits der Liebe Sterne,
Dir froh zum Opfer dar.

O wohl mir, denn es prangen
An meinem Pilgerstab
Noch Rosen! — Von den Wangen
Bebt manche Thrän' herab,
Wenn die Erinnrung Bilder
Verflossner Zeiten mahlt,
Und mir dein Auge, milder
Als Glanz der Sonne, stralt.

Noch scheucht die goldne Leier
Aus wunder Brust den Schmerz,
Noch, voll von Jünglingsfeuer,
Drück' ich den Freund ans Herz.
Ach! schöner Thaten Kunde
Erfüllet noch mit Lust,
Und von der Gattin Munde
Der Kuß, die frohe Brust.

In guter Kinder Mitte
Erhöhet sich mein Glück,
Und nah'n sich Enkeltritte,
Wie segn' ich mein Geschick!
Noch stark am Altersstabe
Gibt Wonne mir der Fleiß,
Labt mich des Rheines Gabe
In guter Menschen Kreis.

Sey nah mir, holde Freude,
Bis du mich aufwärts trägst,
Und einst im Engelkleide
Die freye Brust bewegst!
Dort, wo entzückt die Hände
Sich Freund und Freundinn reicht,
Dort ist dein Reich ohn' Ende,
Und jeder Gram entweicht.

Wagenseil.

An einen unwürdig Bekreuzten.

Wozu doch dieser leere Reiz
Auf deiner Brust, dieß eitle Prangen!
Es sollte nicht an dir das Kreuz,
Du solltest an dem Kreuze hangen.

Neuffer.

Erinnerung und Freude.

Ich war ein schmucker Jungeselle
Und griff die Lust aus erster Quelle,
War keinem blauen Aeuglein gram,
Und, eh' ichs dacht', ein Bräutigam.

Ich sprang, wie Lämmchen auf der Haide
Im Sonnenschein der neuen Freude,
Und wenn mein Saitenspiel erklang,
War nur die Liebe mein Gesang.

Nichts glich hienieden meinem Glücke;
Die Stunden floh'n wie Augenblicke,
Und eh' ich mich es nur versah,
War ich der glücklichste Papa!

Ein Knäbchen, welche Himmelsgabe!
Holdlächelnd, wie Cytherens Knabe,
Lag mir im Arm', in süßer Ruh',
Und bald — sein Schwesterchen dazu.

Dem Himmel dankt' ich für dieß Pärchen;
Doch war zu Ende kaum ein Jährchen,
So stellte schon mit langem Bein
Der Storch sich wieder bey uns ein.

Alljährlich ward das Stübchen enger,
Der Tisch um einen Ansatz länger,
Und Abends sah oft Weib und Mann
Sich nasses Blicks und schweigend an.

Des guten Jünger Philipps Frage
War nun mit jedem neuen Tage
Die Losung: ach, du lieber Gott!
Woher für all die Küchlein Brod?

Die Harfe, von der matten Prose
Der Zeit, verdrängt aus meinem Schooße,
Hing oft, die Saiten abgespannt,
Viel Wochen lang im Staub der Wand;

Aus Kindern wurden mählig Leute,
Nun wuchs der Bach zur Stromes Breite,
Und was noch erst ein Sörglein war,
Bleicht itzt als Sorge mir das Haar,

Ein Schiffchen löste nach dem andern
Vom Lande sich, um fortzuwandern
Nach Nord und Süd, nach Ost und West
Und einsam stand das alte Nest.

Doch, wenn der Kinder frommer Reigen
Sich gleich des Oelbaums jungen Zweigen
Um uns nach Jahren wieder schloß,
War nur die Wonne doppelt groß.

Vergessen war des Lebens Plage,
Verstummt in froher Brust die Klage,
Herz lag an Herz, und Brust an Brust,
Und Jubel überall und Lust!

Der alte Himmel sank nun wieder
So schön, wie einst, zu mir hernieder,
Und neu beseelt und neu bespannt
Erklang die Harf' in meiner Hand,

Sie töne bis zum letzten Morgen!
Gott sorgt und wird noch fürder sorgen,
Und endigt sich des Lebens Lauf,
So flieg' ich singend zu ihm auf!

Agathon.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zersplittert hier
Auf öder Heid' am Strahle der Sonne bleicht,
Den Menschen unwerth und den Manen,
Aber dem Wandrer ein böses Zeichen;

Wer bist du, daß vergessen, ein leichtes Spiel
Der Winterstürm', und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollst? Welch Schicksal
Warf dich in diese verlaßne Wildniß?

Erwürgte hier ein laurender Feind vielleicht
In schwarzer Nacht den eilenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Bestraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Busen die eigne Rechte?

Du schweigst. Des Schicksals richtender Augenblick
Ist längst vorüber; aber noch liegst du hier
Ein später Zeuge stummer Unthat
Unter dem Himmel in Thau und Wettern.

Noch keine Hand bestreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
Und unbekümmert streift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber.

Neuffer.

Gesunde Gegend.

Reisender.

Der Luftstrom, wie gesund, wie rein!
Ja, Pastor Loci hier zu seyn,
Ist Himmelswonne —

Pastor.

— Zugegeben,
Wüßt' ich nur von der Luft zu leben.

Haug.

Trennung.

am 24. März 1776.

Nur Einen Tag entreiss' ich mich
Du holde Seele, Dir!
Und doch trübt meine Seele sich,
Und dämmrig wird es mir.

Gott welch ein Schicksal, rief es mich
In fern're Gegenden,
Soll't ich, Du liebe Seele Dich
Auf läng're Zeit nicht seh'n!

O Trennung, Trennung! wende sie
Du Gott der Liebe ab!
Des Lebens Wechsel trenn' uns nie,
Auch trenn' uns nicht das Grab!

Laß unsre Seelen einst, o Gott,
Mit Einem Hauch verweh'n!
Laß uns vereint noch nach dem Tod
Vor deinem Throne steh'n!

Joh. Martin Miller.

Am Neujahrsabend.

Einer heitern Abendstunde,
In der neuverjüngten Zeit,
An der trauten Tafelrunde,
Freunde, sey dieß Glas geweiht!
Jedes Leid, so uns getroffen,
Sey versenkt in diesem Wein!
Was wir wünschen, was wir hoffen,
Mög' ein guter Gott verleih'n.

Den entflohnen Biedersitten,
Heimkehr in des Deutschen Brust.
In den Schlößern, wie in Hütten,
Sicherheit und Lebenslust!
Menschenquälern Fluch und Schande,
Frohsinn auch dem ärmsten Knecht,
Wohlstand jedem Erdenlande,
Den Verfolgten Schutz und Recht!

Mannessinn und Herzensfülle
Auch im schwersten Mißgeschick,
In den Stürmen Geistesstille,
Ernst und Mäßigung im Glück.
Kraft der Weisheit Götterlehren,
Untergang dem Bücherstreit,
Der Verzweiflung — milde Zähren,
Und Triumph — der Menschlichkeit!

Balsam jeder offnen Wunde,
Trost und Hülfe jedem Schmerz!
Dauer jedem edeln Bunde,
Jedem Menschenfeind — ein Herz!
Süßen Tod dem Lebensmüden,
Und, nach langem Völkerkrieg,
Allen Reichen Ruh' und Frieden,
Und der guten Sache — Sieg.

Neuffer.

Grabschrift des Artilleriechefs O.

Soll Er am Tage des Weltgerichts
In seiner Gruft sich rühren,
So frommt der Engel Drommeten nichts:
Sie müssen — kanoniren.

Haug.

Schiffahrtslied

auf der Donau bey Ulm.

Sey uns gegrüßt im Jubelton,
Du lieber Donaustrom!
Welch Leben rauscht und wogt in dir,
Auf schnellem Kahne fahren wir,
Bald schwinden Stadt und Dom.

Vorüber eilt Gestad und Land,
Wir gleiten schaukelnd fort,
Und Hörnerton, der festlich schallt,
Und an den Ufern wiederhallt,
Tönt bis zum Landungsort.

Kein Sandbank und kein Felsenriff
Erfüllt mit Angst die Brust,
Und in den lauten Hörnerklang
Ertönt manch froher Rundgesang,
Und mehrt des Tages Lust.

Der stattlichsten Fregatte zieh'n
Wir unser Fahrzeug vor,
Wir brauchen weder Topp noch Mast,
Nicht Segel, Compaß oder Last,
Kein Bogspriet ragt empor.

Auch danken wir dem Winde nicht
Für seinen scharfen Hauch,
Nicht er treibt unser Schifflein fort,
Macht höchstens etwas kühl am Bord,
Und jagt den Tabacksrauch.

Du teutscher Strom voll teutscher Kraft,
Beflügelst selbst den Kahn,
Der Zug der Wellen rafft uns hin,
Die Ruder ruh'n, wie Schwäne zieh'n,
Durchschneiden wir die Bahn.

Und denken mancher Freude noch,
Die deine Fluth gewährt,
Dein Wellenbad macht froh und frisch,
Auch manchen hochwillkomm'nen Fisch
Hast du dem Gaum beschert.

Auch Güterschiffe trägst du fort,
Erbaut an deinem Strand,
Da schwimmt hinab viel reiches Gut,
Auch mancher Pilger wohlgemuth,
In weitentferntes Land.

So treib' auch unser Schifflein fort,
Dem heitern Osten zu!
Wir gleiten hin auf sanfter Bahn,
Gleich Seligen, die Charons Kahn
Einschifft zur ew'gen Ruh.

Theodor.

Postwagengespräch.

„Ich gönnte den langen Mittagschlaf Dir.
Was? langen? — Wie weit denn kamen wir? —
„Wir sind bereits zwey Stunden von hier.

Haug.

Das Kind.

Es schläft ein Kindlein so süße,
Und lächelt so froh und so schön:
Es träumt ihm, ein Engel grüße
Ihm zu von den himmlischen Höh'n.

Er winkt mit dem Lilienstengel
Dem frommen Kindlein zu:
„O komme, du menschlicher Engel,
„Bey uns ist Frieden und Ruh.

„Wir beten und singen und warten
„Der Lilien, die hier blühn
„Im schönen Himmelsgarten,
„Der Rosen, die hier glühn.

„Es wartet da drunten auf Erden
„Nur Kampf und Kummer dein;
„Wer dort will glücklich werden,
„Muß viel erst kosten der Pein."

Da fühlet das Kindlein ein Sehnen
Nach himmlischer Seligkeit.
„Lieb' Mutter, o trockne die Thränen,
„Dem irdischen Schmerze geweiht!

„Da droben ist's schöner und besser;
„O laß mich, o laß mich dahin!"
Da werden die Wangen ihm bläßer,
Da schwindet der Mutter der Sinn. —

„Lieb Mutter, ich habe die Leiden,
„Die dort mir auf Erden gedroht,
„Vertauscht nur mit ewigen Freuden;
„Drum weine die Augen nicht roth!"

Da hört sie's wie Harfen erklingen
Von ferne so sanft und so hehr:
Da hört sie die Engelein singen, —
Da denkt sie des Schmerzes nicht mehr.

Gustav Hohbach.

Lied der Freundschaft.

(1790.)

Frei, wie Götter an dem Mahle,
Singen wir um die Pokale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämmrung Hülle,
Und im Herzen ernst und stille,
Singen wir der Freundschaft Lied.

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: Da ist sie wieder,
Unsre deutsche Herzlichkeit!

Ha, der hohen Götterstunden,
Wenn der Edle sich gefunden,
Der für unser Herz gehört!
Fest in Freud' und Leid zu stehen,
Wie im Sturm die Felsenhöhen,
Ist des deutschen Jünglings werth.

Froher schlägt das Herz und freier,
Reichet zu des Bundes Feier
Uns der Freund den Becher dar;
Ohne Freuden, ohne Leben
Erndtet' er Lyäus Reben,
Als er ohne Freunde war.

Männerstolz, wenn Lästrer schreien,
Wahrheit, wenn Despoten dräuen,
Seelenkraft im Mißgeschick,
Duldung, wenn die Schwachen sinken,
Liebe, Duldung, Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.

Sanfter athmen Frühlingslüfte,
Süßer sind der Linde Düfte,
Freundlicher der Eichenhain,
Wenn mit offnem Sinn und Herzen,
Unter Ernst und muntern Scherzen
Freunde sich des Abends freu'n.

Brüder, laßt die Thoren sinnen,
Wie sie Gunst und Dunst gewinnen,
Wie sie sammeln Gut und Geld;
Lächelnd kann's der Edle missen,
Sich geliebt, geliebt zu wissen,
Ist sein schönstes Glück der Welt.

Führt auch aus der trauten Halle
Einst die Auserwählten alle
In die Ferne das Geschick,
Wandelt er mit Gram beladen
Oft auf freudelosen Pfaden,
Missend das verlorne Glück;

Wankt er, wenn sich Wolken thürmen,
Einsam in Gewitterstürmen,
Ohne Leiter, ohne Stab;
Lauscht er schmerzerfüllt und düster
Bangem Mitternachtsgeflüster
Sehnsuchtsvoll am frischen Grab;

Dann erquicken ihn die Stunden,
In der Freundschaft Arm verschwunden,
Tröstend durch Erinnerung;
Das Gedächtniß vor'ger Freuden
Labt das Herz in bangen Leiden,
Gibt der Seele neuen Schwung.

Dann gedenkt er ruhig wieder
Mancher frohgesungnen Lieder,
Und der Schwüre, treu und warm;
Und geweckt von stillem Sehnen
Quellen schwerverhaltne Thränen,
Und beschwichtigt ist der Harm.

Rauscht ihm dann des Todes Flügel,
Schläft er ruhig unter'm Hügel,
Wo der Freund den Kranz ihm flicht.
In das Herz der Bundesbrüder
Säuselt noch sein Geist hernieder:
Lebet wohl! Vergeßt mein nicht!

Hölderlin.

An Carl Wächter

mit einem Fußteppiche.

Freund! Hoher Dank ist süße Pflicht.
Bewundern deiner Kunst Magie,
Doch sie belohnen kann ich nie.
Drum achte meiner Gabe nicht,
Und tritt mit Füßen sie!

Haug.

Meinem lieben Röschen.

Zum Geburtstage, am 21. August 1793.

Nimm dieß Lied voll inniger Gefühle,
Das Dir heut die ferne Freundin singt,
Das, entrauscht dem heitern Saitenspiele,
Liebend sich in Deine Nähe schwingt.
Laß den schönen Tag uns festlich feiern,
Der Dich einst der Welt zur Freude gab,
Und der Freundschaft heil'gen Bund erneuern,
Der uns daure über Tod und Grab.

Heute war es, als zum ersten Male
Dich der Sonne goldnes Licht umfing,
Als entzückt im sanften Morgenstrahle
Deiner Aeltern Auge an Dir hing.
Da stand ungesehn an Deiner Seite
Himmelsunschuld, Deine Schützerinn,
Und mit reinem Seelenadel weihte
Sie Dich bald zu ihrer Lieblinginn.

Auch die Freundschaft nahte Deiner Wiege,
Deines Herzens Pflegerinn zu seyn,
Liebe grub in jeden Deiner Züge
Zarten Seelenreiz und Anmuth ein.
Zur Gespielinn bot sich Dir die Freude,
Mäßigkeit war Deine Wärterinn,
Und die Tugend sprach: „Befreit vom Leide,
Führ' ich Dich durchs Erdenleben hin." —

Unter solcher Führerinnen Pflege
Blühtest Du, der Rose gleich, empor,
Und sie streuten Blumen auf die Wege,
Die das Schicksal Dir zu gehn erkor.
Blicke Deiner Zukunft froh entgegen,
Unaussprechlich glücklich wirst Du seyn;
Denn der Menschheit bester, höchster Segen,
Reiner Liebe Wonnen harren Dein.

O, daß ich an Deine Brust nicht fliegen,
Heute nicht im feurigsten Päan,
Mein Gefühl, der Sympathie Vergnügen,
Freundin! Dir entgegen rauschen kann. —
Hör' den Wunsch, den mit der Morgenröthe,
Fern von Dir, mein wallend Herz Dir bringt!
Doch, er wird zum flammenden Gebete,
Das zum Himmel aus dem Herzen dringt;

„Die ich innig, wie mich selber, liebe,
Segne sie, o Gott, du segnest gern!
Daß kein Kummer ihre Blicke trübe,
Halte jedes Unheil von ihr fern!
Laß ihr bis zum letzten Lebensziele
Neue Lust mit jedem Tag erblüh'n,
Und der Freundschaft heilige Gefühle
Stets für mich im treuen Herzen glüh'n!“

Wilhelmine Maisch.

Wille und Willkühr.

Einzig der Wille nur ists, auf welchem Gesinnung und That ruht,
Und durch welchen der Mensch selbst sich zur Gottheit erhöht.
Doch, was göttlich dem Einzelnen ist, wird zum Fluch der Gesellschaft,
Nicht der Wille, da soll herrschen allein das Gesetz.

Neuffer.

An die Schaamhaftigkeit.

O Schaam, die mit der Reinheit
Der edle Stolz gezeugt,
Du, von der besten Mutter
Zur Grazie gesäugt!
Du holdes Bild der Blume,
Die, nur vom West geküßt,
Der Neugier raschem Finger
Die zarte Brust verschließt!

Ach, würdig dich besingen,
O Tochter der Natur,
Kann nur der Fleckenreine,
Des Himmels Seraph nur!
Drum zürne nicht dem Liede,
Das schwach von dir erklingt,
Und sich zu deinen Höhen
Vom Staub empor nicht schwingt.

Als vor der Wesenmutter,
Im rosigen Gewand,
Kaum ihrer Hand entschwebet,
Die junge Schönheit stand,
Da sprach zu dir vom Throne
Die schaffende Natur:
„Mein Meisterwerk vollenden
Kann deine Zartheit nur!“

Da küßtest du als Schwester,
Gehorsam dem Gebot,
Ihr auf die Lilienwange
Ein sanftes Abendroth.
Da steht sie nun die Göttinn
In herrlicher Gestalt,
Im Purpurlicht vollendet,
Das ihre Wang' umstrahlt.

Mit ihr und mit der Tugend
In stiller Harmonie,
Durchwallst du nun die Erde,
Unsterblich, so wie sie.
Die Wunder so du thatest;
Mit deinem Schwesterpaar,
Verkünden hohe Lieder
Der edeln Bardenschaar.

Auf deiner Stirne thronet
Der Würde Zauberkraft;
Scheu bebt vor dir zurücke
Die wilde Leidenschaft.
Es rasten ihre Stürme
Im Frühlingssonnenlicht,
Das sanft und ruhverbreitend
Aus deinem Auge spricht.

Du blickest gleich bescheiden,
Gleich froh umher und mild,
Ob offner strahlt dein Antlitz,
Ob es dein Flor umhüllt.
Es liest aus deinem Blicke,
Wer deinen Schleier lüpft,
Daß an die ganze Schöpfung
Dich Gottes Friede knüpft.

Ernst blickest du den Frevler,
Den Edeln segnend an,
Du lächelst wie die Güte,
Und zürnest, wie ein Mann.
Dir wohnt in Einem Busen
Der kühne Heldenmuth
Der Brutus und Katone,
Und sanfte Liebesgluth.

Du leihst des Mädchens Arme,
Die mit dem Böswicht ringt,
Oft Ajax Heldenstärke,
Die keine Wuth bezwingt.
Du stähltest einst die Rechte
Der Gattin Kollatins,
Als sie ihr Dolch entrissen
Der Frevellust Tarquins.

Du wachst, wenn um die Tochter,
Die unter Blumen ruht,
Sich die Verführung windet,
Der Hölle Vipernbrut,
Du lenkst den gift'gen Stachel
Von ihrem Herzen ab,
Und streckst mit Herkulskühnheit
Die Mörderinn ins Grab.

Du hältst selbst dem Tyrannen,
Der Tod der Unschuld schwor,
Den Spiegel deiner Reinheit
In trunkner Stunde vor,
Daß er vor seines Bildes
Entmenschung selbst erschrickt,
Und thierisches Verlangen
In seiner Brust erstickt.

O, nie ist rührendschöner,
Du Himmlische! dein Bild,
Als wenn um die Gefallne
Dir Zährenthau entquillt;
Nie holder dein Erröthen,
Als wenn die Edelthat,
Von dir vollbracht im Stillen,
Der Dank entschleiert hat.

Du wandelst gern durch Auen,
Wo Frühlingsmilde blüht,
Wo vor des Grabes Stille
Schaamlose Frechheit flieht;
Nie weilest du im Saale
Voll bunter Mummerey'n,
Wo zügellose Freuden
Dich, Himmlische! entweih'n;

Wo jach, gleich Wirbelwinden,
Gleichsiegend, gleichbesiegt,
Der Jüngling mit dem Mädchen
In Taumelkreisen fliegt.
Wo Brust an Brust, und Wange
An Wange pocht und glüht,
Und jedes Auge Funken
Der Lüsternheit versprüht.

O wehe, wenn die Liebe,
Im Leichtsinn von dir schied!
Ach, bald wird sie zur Thörinn,
Von roher Brunst durchglüht,
Zur rasenden Mänade,
Die nur der Zote lauscht,
Und sich mit wilden Scythen
Im Wollustgift berauscht!

Mit dir im Bunde schaffet
Die Welt sie schöner um,
Und zaubert uns hinüber
In ein Elisium;
Dein zarter Sinn vergeistigt
Durch Platons Hochgefühl,
Durch Ehrfurcht vor dem Menschen,
Cytherens Sinnenspiel.

O wohl der Erdentochter,
Der holden Charitinn,
Die, Göttinn! Du erlesen
Zu deiner Lieblinginn!
Ihr huldigen die Herzen,
Wenn mit der Majestät
Der Tugend, sie im Kreise
Bescheidner Männer geht.

O mehr als wohl dem Jüngling,
Den sie vor allen liebt,
Dem sie ein Bild hienieden
Vom Glück der Engel gibt!
O himmlisch schöne Szene,
Wenn sie, durch Treu erweicht,
Ihr Ohr, nur sanfterröthend,
Zu seinem Flehen neigt!

Wenn sie kaum durch ein Lächeln,
Das ihren Reiz erhöht,
Durch halbe, scheue Blicke,
Den innern Drang verräth,
Und, ähnlich dem Gesäusel
Des Westes im Blumenbeet,
Ihr Lispeln endlich leise
Die Liebe ganz gesteht!

Wo ihre Schwüre tönen,
Ist keines Lauschers Spur;
Auf ihre Freuden blicken
Des Himmels Sterne nur;
Da saugt mit ihren Küssen,
Gleich ihrem Herzen rein,
Nur Durst nach Edelthaten
Der Hochbeglückte ein.

Sie kämpft, die junge Heldinn,
Den Kampf der Leidenschaft,
Bis sie ermattet wanket
Am Ziel der Menschenkraft;
Dort bringt sie überwunden,
Von dir, o Liebe! nur,
Und unter keuschen Thränen
Ihr Opfer der — Natur.

G. F. Stäudlin.

Sonderbarer Ehrgeiz.

Stolz ließ Napoleon publiciren:
„Wenn Sie nicht heute kapituliren,
„So laß' ich morgen Sevilla — rasiren!" —
Ein Bürger lachte: Mich wundert's doch:
Der Kaiser will zu den neuen und alten,
Zu vielen Titeln den eig'nen noch
Als „Barbier de Seville" erhalten.

Haug.

Dem Könige von Würtemberg.

(im Namen der Universität Tübingen)

den 3ten Jun. 1822.

Ob von der Wurzel aus der Blume Leben
Von selber treibt und nach der Höhe dringt:
Doch nimmer kann sie fröhlich sich erheben,
Wenn Nahrung ihr nicht mild der Aether bringt;
Am schönsten nur gedeiht das Kind der Reben,
Wenn sich die Reb' um ihre Ulme schlingt.
So — daß gedeih'n der Musen stille Auen,
Muß Lieb' und Huld vom Throne sie bethauen.

Drum bringen wir ein freudiges Willkommen
Dem König dar, der heut ersehnt uns naht,
Und mischen unsre Jubel mit den Frommen
Dankopferungen dieser treuen Stadt.
In Seine eigne Erndt' ist Er gekommen,
Der hohe Schirmer Seiner Segenssaat.
O schönes Fest der Herzen sey gesegnet,
Wo Ehrfurcht heut der Hoheit Huld begegnet;

Hier, wo, gleich Ihm geschmückt mit hohen Gaben,
Sein Ahn in ewig reiner Blüthe lebt,
Wo Eberhard den Musenborn gegraben,
Den segnend noch sein hoher Geist umschwebt;
Daß Sitt' und Kunst möcht' eine Stätte haben,
Wo sie, vom Thau des neuen Quells belebt,
Sich in des Vaterlands und Auslands Söhnen
Dem Guten weih' dem Wahren und dem Schönen.

Der Muse Laut gebeut, und Steine fügen
Sich bald der Mauern wundervollem Bau;
Wenn Macht sie schützt, muß Starres sich ihr schmiegen,
Der Frieden hebt sich an der Sonne Schau,
Und Städte jetzt, wo Sitt' und Recht soll siegen,
Sie prangen auf entwildert = sichrer Au.
So hat der Muse Zucht noch stets gewaltet,
Und einend Streitendes nach sich gestaltet.

O reinster Schmuck in eines Fürsten Ruhme,
Der, wie das Recht, auch treu die Künste pflegt!
Sein Volk beschützt, und an dem Heiligthume
Der Menschheit baut, sich selbst und sein Geschlecht
Verherrlichend, der Pfleger ihrer Blume.
Ihr Licht scheut nur, wer Wahrheit scheut und Recht;
Nichts Hohes kann dem Dunkelen gerathen,
Er wirft den Brand in seine eignen Saaten!

So Wilhelm nicht! Gleich frischen Maien-Birken
Grünt weit und duftet Seiner Ehre Reis.
Der schöne Lohn für Sein glorreiches Wirken,
Für edler Müh'n stets unverdroßnen Fleiß,
Auch von des Auslands feiernden Bezirken,
Fort blühet er zu ferner Zeiten Preis!
Nie ist des reinen Wollens Frucht erstorben,
Und Liebe hat stets Liebe noch geworben.

Conz.

Den Aufklärern.

Seyd nicht grausam, ihr Männer des Lichts! Ihr hauet den Wald um,
Welcher dem Wanderer einst labende Schatten verlieh.
Leuchten soll sie fürwahr und beleben, die Sonne der Wahrheit,
Doch nicht zünden und nicht tilgen, was besser besteht.

Neuffer.

Im Mondschein.

Am 27sten Julius 1776.

Da liegt, vom lieben Mond erhellt,
In stiller Ruh' umher die Welt;
Nur Grillen zirpen noch um mich,
Und freuen ihres Daseyns sich.

Ihr Käfer und ihr Vögelein,
Auch ich noch kann mit euch mich freu'n!
Dieß schafft die Liebe, Holde mir,
Denn eben komm' ich her von ihr.

Wie war ich wiederum so froh!
Und jeden Abend bin ichs so;
Seit sie mir ihre Huld verlieh,
Versiegt die Freudenquelle nie.

Ach, Gott, das dacht' ich nimmermehr,
Daß so viel Freud' auf Erden wär.
Und — lieber Gott, ach bin ichs werth?
Mir hast du all dieß Glück beschert.

Wie aber dien' und dank' ich dir,
Wie lieb' und ehr' ich dich dafür?
Ich will ja immer fromm und rein,
Will treu der lieben Seele seyn.

Joh. Mart. Miller.

Manchen Musenzöglingen.

Jedes Gewerb wird erlernt, der Schuster bildet den Schuster,
Und der Zimmerer lehrt wieder den Jungen sein Werk:
Nur in der Poesie, in der Kunst der Künste, da pfuschet
Jeder getrost, und meint dennoch ein Meister zu seyn.

Neuffer.

Das Mahl zu Heidelberg.

Romanze.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischoffs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchteten vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzerfritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf Einen Sitz.
Mit eng gedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest;
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz,
Der Bischoff hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn:
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt!
Drum wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt.

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam seyn:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein. —
„Nun? will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch deucht mir nichts?
Worüber ist zu klagen,
An was, ihr Herrn, gebricht's?"

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihrs heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo liessest du das Brod?" —

„Wo ich das Brod gelassen?“
Sprach da der Pfälzerfritz,
Er traf die bei ihm saßen
Mit seiner Augen Blitz;
Und thät die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf' und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht das Rad!“

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch!
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf Euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!“

Gustav Schwab.

Ins Stammbuch der Miß **

Auf diesem leeren Plätzchen hier
Du, holder Mädchen Neid und Zier,
Deut ich der Wünsche höchsten an,
Den wohl dein Herz erahnen kann.
Fänd ich in diesem Herzen doch
Auch solch ein leeres Plätzchen noch,
Für neuen süßen Eindruck neu,
Und von Erinnerungen frey:
Dort, Charis, und nur dort allein
Schrieb ich gern meinen Namen ein.

Haug.

Die Leichen.

Erhebe dich, o Lied, zum Ruhm der Leichen!
Nur sie allein sind deiner Kränze werth.
Kaum darf ein Schuft dem Biedermanne weichen,
Sobald aus ihm die schwarze Seele fährt.
Dem Titus ist ein Nero zu vergleichen,
Wenn er dem Reich der Schatten angehört,
O frommes Grab! dem Redlichen zum Glücke,
Bist du ein Damm für alle Bubenstücke.

Ein Held, ist er vom Daseyn nur geschieden,
Nie dürstet mehr des Tapfern Stahl nach Mord.
Nicht frevelnd bricht er den gelobten Frieden;
Reckt ihn der Feind, er schweigt, und schlummert fort.
Mögt Ihr ein Schwert, mögt einen Pflug Ihr schmieden,
Ihm gilt es gleich, und glaubt der Muse Wort!
Die Donner, die an seiner Gruft noch brüllen,
Sie sind zu schwach, mit Lust ihn zu erfüllen.

Die Unschuld mordet nimmer, Der dort rastet,
Dein Nachbar, o des Wunders! lügt nicht mehr.
Von Jenem wird kein Waisengut betastet,
Und dieser winkt nicht volle Flaschen her.
Daß dort der Schlemmer ohne Murren fastet,
Zu glauben fällts wohl keinem Zweifler schwer.
Der Reiche hier, zum Ruhm ihm laßt michs sagen,
Drückt nur die Armen, die zur Gruft ihn tragen.

Den Großen dort, ihn mahnten viele Schulden,
Und ach! zu viele blieben unvergnügt.
Doch mögen auch sich Tausende gedulden,
Wenn nur nicht Jeden eitle Hoffnung trügt!
Ihn zu bestatten, kostet manchen Gulden,
Und — glaubt nicht, daß die ernste Muse lügt! —
Kein Krämer wird, kein Tischler wird betrogen,
Der Redner nicht, der ihm zum Preis gelogen.

Hier läßt ein Nimrod seine Hunde wedeln;
Ihn ruft zur Jagd nicht mehr das laute Horn.
Mit Wappen prangen unbewußt die Edeln,
Den Eifrer reizt kein Widerspruch zum Zorn.
Vergessen hat der Sohn Merkurs das Trödeln;
Der Wuchrer fragt nicht mehr: Was gilt das Korn?
Die Lais, ach! geschmeichelt sonst von Allen,
Gefällt nicht mehr, und will nicht mehr gefallen.

Mit Unsinn hört Euch Klingklang auf zu quälen;
Der Krittler dort, er hat sich satt gebellt.
Ein Harpagon vergißt sein Gold zu zählen;
Versöhnt hat sich ein Timon mit der Welt.
Vom Heuchler wird, wie oft die Brüder fehlen,
Nicht mehr die Chronik hier ans Licht gestellt.
Dem Lästern, denkt! und Javas edler Bohne
Entsagt zugleich die würdige Matrone.

Die Mutter starb, und jetzt erst haben eine
Die Kinder, einst von ihr der Welt geschenkt.
Im offnen Sarge seht dort jene Kleine!
Mit falschen Perlen hat man sie behenkt;
Nicht ächt in ihrer Krone sind die Steine,
Und doch bleibt sie, die Thörinn, ungekränkt.
Die Haare selbst, nicht nach der Kunst geflochten,
Ihr Tadel, denkt! hat sie nicht angefochten.

Drum soll die Todten nur die Muse preisen,
Wenn Lebende der Schmeichler nur erhebt!
Erst, wenn die Maden gierig von uns speisen,
Ists nöthig, daß uns Weihrauchduft umschwebt.
Auf, schenkt der Gruft, Ihr Dichter, Eure Weisen,
Und achtet nicht des Volks, das leibt und lebt!
Und will ein Lied der Menge nicht gefallen,
So denkt: Es ist das würdigste von allen!

Weisser.

Der teutsche Mann.

Wer ist ein teutscher Mann?
Der für das Groß' und Gute
Mit felsenfestem Muthe
Beharrlich kämpfen kann,
Das ist ein teutscher Mann.

Wer ist ein teutscher Mann?
Der, ohne Furcht und Tadel,
Der Seele wahren Adel
Niemals entweihen kann,
Das ist ein teutscher Mann.

Wer ist ein teutscher Mann?
Der kühn vor allen Ohren,
Den Weisen, und den Thoren
Die Wahrheit sagen kann,
Das ist ein teutscher Mann.

Wer ist ein teutscher Mann?
Der standhaft stets geblieben,
Der teutsche Frauen lieben
Und Treue halten kann,
Das ist ein teutscher Mann.

Wer ist ein teutscher Mann?
Der für das Heil'ge fechten,
Der von der Bahn des Rechten
Nie haarbreit weichen kann,
Das ist ein teutscher Mann.

Wer ist ein teutscher Mann?
Der für sein Teutschland kriegen,
Für seinen Fürsten siegen,
Für Freiheit sterben kann,
Das ist ein teutscher Mann.

Gustav Hohbach.

Rivarol an einen gewissen Klubb.

Warum ich, meine Herrn, trotz Eurer Klage,
Nicht „irish Bulls" Euch zu erzählen wage,
Geschieht nur Euch zu Liebe:
Wenn ich was Extra-Dummes sage,
Ihr könntet schreyen: „Diebe!"

Haug.

Edmund an Marien.

(Aus dem Englischen.)

Was gleichet der Lust, die im Busen mir strebt,
Wenn deine Gestalt vor dem Auge mir schwebt!
Vernehm' ich von dir nur den leisesten Ton,
So wallet mein Herz in Entzückungen schon.

Wie ist mir so heimlich und selig zu Muth,
Wenn liebend dein Aug' auf dem meinigen ruht!
Ich fühle der Himmlischen Wonnegenuß,
Bebt mir auf der Lippe dein zärtlicher Kuß.

Beglückter auf Erden ist Niemand, als ich,
Umarm' ich, Marie, du Herrliche, dich!
Kein Engel im Himmel kann seliger seyn;
Ich dein, o Marie! Marie, du mein!

Doch, Armer, was träumst du, was hoffest du dir?
Mein einziges Glück ist entschwunden mit Ihr.
Sie spielet mit Schwüren, sie spottet der Treu;
Ach, längst sind die Stunden der Liebe vorbey.

Ich suche Marien und finde sie nicht!
Meineidig verletzt sie die heiligste Pflicht.
Seit ich sie verlor, ist die Schöpfung mir leer.
Nicht Freude, nicht Hoffnung beglücken mich mehr.

Ich klage vor Gott und vor Menschen dich an,
Treulose, was hat dir dein Edmund gethan,
Daß du ihm zerstörst sein seligstes Glück?
Nie kehrt es, Marie, mir wieder zurück!

Marie an Edmund.

Wie kränkst du, Geliebter, wie quälst du mein Herz
In Thränen zerfließ' ich vor Kummer und Schmerz.
Wie grausam der Vorwurf, wie traurig der Hohn,
Der dir von den Lippen im Unmuth entfloh'n!

Unglücklicher, welch ein schwarzer Verdacht,
Der grundlos so bitter und elend dich macht!
Was hätt' ich an dir denn für Unrecht verübt?
Sprich, hab' ich nicht einzig und treu dich geliebt?

Du klagst vor Gott und vor Menschen mich an?
O, armer, dich selbst nur betrügender Mann!
Gott kennet mein Herz, unschuldig und rein,
Und Menschen vermögen nicht, Richter zu seyn.

Geh' hin, wenn du so mich durch Argwohn verkennst!
Weit besser ists, wenn du auf immer dich trennst,
Als fürder mich peinigst mit Vorwurf und Spott;
Ich wünschte mir lieber Gefängniß und Tod.

Doch, wenn du dein grausames Unrecht bereu'st,
Und nie mehr der Eifersucht Klagen erneu'st,
So will ich in Hoffnung zum festern Verein
Dir gern die Verirrung der Liebe verzeih'n.

Vergeben dann sey und vergessen der Schmerz!
Dir, Edmund nur schlägt mein zärtliches Herz!
Drum, suchst du im Ernst dein verlorenes Glück,
So kehr' in die Arme Mariens zurück.

Reuffer.

Einer abwesenden Freundin.

(1794.)

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Heerde,
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Strahl ins Herz der Erde
Und der Erdenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüber rinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenscheine sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln,
Schau ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde werth,
Bist es werth, so viel die ferne,
Nahe Mutter uns beschert;
Denn mit deiner Liebe lieben
Schönes Auserwählte nur,
Denn du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur. —

Der Gesang der Haine schalle,
Froh, wie du, um deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weste, walle,
Wie dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebste Blüthe regne,
Wo du wandelst, auf die Flur;
Wo dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!

Oft im stillen Tannenhaine,
Webe dir ums Angesicht
Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorgen wiege
Drauf die Nacht in süße Ruh,
Und die freie Seele fliege
Liebend den Gestirnen zu.

Hölderlin.

Ermunterung zum Gesange.

Wie ein Rubin das Brautgeschmeide
Ziert froher Liederschall das Mahl,
Gesang erhebt das Herz zur Freude,
Und lust'ger schwingt man den Pokal;
Der Blumen Schönste fehlt im Kranze,
Der beste Schmauß ist schlecht bestellt,
Wenn nicht die Mus' in leichtem Tanze
Zum muntern Evan sich gesellt.

Drum luden schon vor alten Zeiten
Die Väter, wann sie sich beim Wein
Des Abends, so wie wir, erfreuten,
Den lust'gen Liedersänger ein,
Er war willkomm in jedem Kreise;
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Sang Luther schon, der ächte Weise,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Es dreh'n an ewig gleicher Spindel,
Daheim sich Kopf und Arme matt,
Am Rechentisch, beim Aktenbündel
Wird keine Runzelstirne glatt;
Doch, wenn bei traulichem Gesange,
Im Abendkreis die Becher glüh'n,
Muß herber Ernst von Stirn und Wange,
Wie Nebel vor der Sonne flieh'n;

Wie? — Scheu't ihr der Zeloten Rüge?
Der Tadler finstres Amtsgesicht?
Den Mann beschimpft nur Trug und Lüge,
Gesang beim Mahl beschimpft ihn nicht;
So lang noch Deutschland seinen Miller,
Und Asmus schönes Lied: „An Rhein"
Und seinen Göthe kennt und Schiller,
Soll jede Nacht gesungen seyn!

Rudolph Magenau.

Dem Glücksritter.

Das Glücksrad dreht sich wunderbar.
Heut sind wir unten, morgen oben;
Doch Wen es schnell emporgehoben,
Vergesse nie, daß er auch unten war.

Neuffer.

An Herrn Baron von Laßberg.

Oktober 1822.

Du Einsamer, noch tönet deine Klage
Ins Heimatthal der alten Liedersöhne, *)
Und nicht vernimmst du ihre Trostestöne,
Weil dir erlosch die Sonne deiner Tage.

Schau hin! Dort strahlt ihr Geist in jenen Auen!
Sie lebt dir noch, lebt selbst in deinen Werken,
Mit neuer Kraft dich neuer That zu stärken,
Naht sie dir oft die Fürstin deutscher Frauen.

Ermanne dich! Ihr Bild, ihr schönes Wirken,
Nicht eignen die des Schattenreichs Bezirken;
Dein ewig bleibt der Edlen Huld und Treue.

Das Leben lebt im göttlichen Gedanken:
Tritt mit dem Tode selber in die Schranken,
Und du erkämpfst sie ritterlich aufs neue.

Conz.

---

*) Gegend in Thurgau, wo der Landsitz meines Freundes ist. Bekanntlich waren dort ehmals in den schönen Tagen ritterlicher Poesie mehrere Dichter ansäßig.

Die Burg.

Wie in des grünen Lichtes Kranze,
Umschattet von der Bäume Hain,
Im stillen Abendsonnenschein,
Als in der Vorzeit Widerglanze,
Wie schön blickst du ins Thal herein!

O Burg, von Geistern tapfrer Ahnen,
Die thatenfreudig hier gelebt,
Und wackrer Fürsten Ruhm umschwebt,
O! deren Bild mit frommem Mahnen
Sich in des Nahen Bilder webt.

Dort glänzt herauf im Silbergange,
— Und reich dehnt sich vor ihm die Au';
Und Berge prangen fern zur Schau —
Der Strom als eine Riesenschlange
Durch den besonnten weiten Gau.

Rein wölbet sich ob ihm der Aether,
Kein Wölkchen trübt sein blankes Feld,
Nur von der Abendsonn' erhellt,
Sind dort die Lüft' am Berge röther,
Da bald hinab ins Meer sie fällt.

Nun will ich meine Augen schließen,
Rein zu bewahren dieses Bild,
In meines Herzens Schoos verhüllt!
Mag oft mich noch die Sonne grüßen,
So bleibe mir dieß Landschaftbild.

Conz.

Belzoni.*

Vernehmt die große Kunde
Selbst aus Belzonis Munde,
Der drob in's Fäustchen lacht.
Er übertrifft der Aerzte Macht,
Und hat in einer halben Stunde
Zwölfhundert in die Gruft gebracht.

Haug.

---

*) Er zeigt in London eine Mumie in einem ganz nach egyptischem Styl erbauten Grabgewölbe für Geld.

Der Kirchhof.

Ist dieß elysische Flur? Wie, sind es der Seligen Inseln,
Die mein glücklicher Fuß fern von den Menschen betritt.
Durch Cypressen wandl' ich dahin, durch Gänge von Pappeln
Dort, und sehe verstreut Mahle von Todten umher.
Ruh', heimatliche Ruh', in welche die Zweige der Bäume
Leis, doch bedeutungsvoll flüstern, umathmet mich süß,
Auch die Thränenweide dort neigt sich über ein frisches
Grab, wo einfach ein Stein redet von Hoffnung im Schmerz.
Dort ein schlängelnder Strom umwindet die Insel gesell'ter
Todten, die hier vereint ruh'n von den Mühen der Welt,

Ihrer Begräbniß' Umhügelung blinkt im Strale des Lichtes,
Das mild oben sich regt, neu von den Wellen herauf,
Und ein Himmel umhängt sie hold im Spiegel des Wassers,
Näher dem Himmel schon seh' ich die Mahle gerückt.
Ruht sanft, Glückliche, so im prophetischen Widerscheine,
Bis der himmlische Tag einst die Erwachten vereint.

Conz.

Der Krebs und der Dichter.

Dichter.

Entsage dem retrograden Streben!
Nach vorwärts dringe dein Schritt und Blick!

Krebs.

Ich bin der neuesten Schul' ergeben,
Und will zum Mittelalter zurück.

Haug.

Kloſter Hirſchau.

Mit Träumen treibe Keiner Spott!
Manch frommer Traum kam ſchon von Gott,
Es ſpricht der Herr nicht ſtets durch Wort
Und Donner, wie zu Moſe dort.

Er ſpricht auch oft ein ſtill Gemüth,
Das auf zu ihm in Demuth ſieht,
Wie er bei Joſeph einſt gethan,
Mit leiſer Stimm' in Träumen an;

So ſtand in ſüßem Morgentraum
Auf eines Angers grünem Saum
Einſt einer Kirche heil'ges Bild
Vor Helizena's Blick enthüllt.

Drei Fichten ſah ſie wunderſchön,
Drei Drillings Schweſtern, vor ſich ſteh'n,
Und über ihrer Wipfel Grün
Wölbt ſich ein Regenbogen hin,

Und schwebend auf dem Bogen stand
Verklärt in schimmerndem Gewand,
Ein Engel; seine Stimme drang
Ihr sanft ins Ohr, wie Harfenklang.

Dich, fromme Wittwe! sprach er, dich
Hat Gott erwählt; vernimm durch mich,
Beglückt vor Tausenden, sein Wort,
Und bau' ihm eine Kirche dort!

Dort, wo auf jenes Angers Grün
Aus Einem Stamm drey Fichten blüh'n,
Dort an der Nagold grünem Strand
Siehst du das ihm geweihte Land;

Und kaum erglüht das Morgenroth,
Befolgt sie schon des Herrn Gebot
Und reich geschmückt als Edelfrau
Ritt sie hinaus zur grünen Au;

Doch all ihr köstlichstes Geschmeid
Dünkt ihr jetzt Tand und Eitelkeit,
Sie zieht es aus mit frommem Sinn,
Und legt es Gott zum Opfer hin.

Des Reichthums Glanz, des Standes Ehr
Reizt nicht die fromme Wittwe mehr,
Als Wittwe will sie Gott allein
Der Tage Rest in Andacht weih'n.

Und rasch enteilt mit flinker Hand
Der Knechte Schaar nach Kalk und Sand,
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall
Ertönt durchs Thal nun überall.

Und bald erhebt aus tiefer Kluft
Die Kirche hoch sich in die Luft,
Und bald stimmt in den Weihgesang
Der Orgel Ton, der Glocken Klang.

Des Volkes Menge strömt herbei
Von nah' und fern; mit heil'ger Scheu
Thut ihr der frommen Wittwe Mund
Das Wunder der Erscheinung kund.

Auf's neu ertönt durch Wald und Thal
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall,
Es rührt von Gottes Geist entbrannt
Sich Jung und Alt mit emsiger Hand.

Ein Klösterlein, von treuem Fleiß
Erbaut, umschloß in schönem Kreis
Die Kirche, wie ein heil'ger Schein,
Und fromme Väter zogen ein.

Doch was der Wittwe fromm Gemüth
Nicht ganz vollbracht, hat Erlafrid *)
Und Wilhelm, er, der Gottesmann
Mit hoher Kraft begabt, gethan;

Die Fichten, die im Morgentraum
Die Frau erblickt' im grünen Raum,
Sie warfen jetzt voll Herrlichkeit
Den Schatten segnend weit und breit.

Die schönste Perl im Schwabenland
War Hirschau an der Nagold Strand;
In seiner Zellen stillem Schooß
Wuchs manche Geistespflanze groß;

Doch nichts, was Menschenkunst erhöht,
Nichts, was die Erde trägt, besteht,
Verödet liegt in Schutt und Graus
Seit Säk'len schon das Gotteshaus.

---

*) Erlafrid, Graf v. Calw, Wilhelm der Abt.

Versunken ist in ew'ge Nacht
Der Säulen Schmuck, des Tempels Pracht,
An Trümmern weilt des Wandrers Blick
Und eine Thräne bleibt zurück.

Rud. Magenau.

Manchen Staatsmännern.

Wenn ein Versuch mißglückt, ist zuweilen der Wille zu loben,
Doch, wenn der Wille nicht taugt, wehe dann jedem Versuch!
Werdet durch Schaden belehrt, ihr könnt in Stunden zerstören,
Was Jahrhunderten kaum wieder zu zeitigen glückt.

Neuffer.

Die Elementargeister.

Chor.

Den Menschen geleiten
Wir auf des Lebens Bahn,
Und führen ihn treulich
Zum fernen Ziel hinan.

Wir weinen, wir scherzen,
Wir lieben, wie er,
Und fühlt er die Schmerzen
Der Erde nicht mehr,

Dann erweisen wir freundlich
Ihm noch die letzte Pflicht,
Und legen ihn in die Bahre;
Doch dankt er's uns nicht.

Die Salamander.

Es flammet das ewige Feuer so rein;
Wir Salamander stürzen hinein;
Da lodert es hell, und Funken sprüh'n,
Du siehst sie da droben als Sternlein glüh'n.
Sie funkeln so hold
Gleich lichtem Gold,

Und gießen der Liebe unendliche Lust
In der Mädchen und Jünglinge glühende Brust.

✣

Den Jüngling reißt ein heißes Streben
Schon frühe weg vom Vaterhaus.
Er geht allein ins wirre Leben
Voll Hoffnung und voll Muth hinaus.
Es treibt ihn rastlos in die Ferne,
Und was er hat, genügt ihm nie;
Weit hinter die entferntsten Sterne
Trägt kühn ihn seine Phantasie.

Doch stillt er nicht des Herzens Sehnen,
Wird auch des Wissens Durst gestillt.
Er weinet einsam heiße Thränen,
Er findet nicht das theure Bild,
Das oft in stillen, heil'gen Träumen
Des Knaben keuschen Sinn entzückt: —
Ach, in der Schöpfung weiten Räumen
Schlägt ihm kein Herz, das ihn beglückt.

Da will er muthig denn entsagen,
Und kehrt in's Heimathland zurück.
Kommt's nicht von selber dir, erjagen
Läßt nimmer sich der Erde Glück. —

Schon sieht er es von ferne blinken,
Das Vaterhaus, im Abendschein;
Die Bäume sieht er freundlich winken;
Fast kehret Frohsinn bei ihm ein.

Doch plötzlich — darf, o darf er trauen?
Hat nicht sein Auge falsch gesehn? —
Er sieht die Holdeste der Frauen
Mit zücht'gen Blicken vor sich stehn.
„So hab' ich endlich dich gefunden,
„Du, meiner Träume theures Bild?
„Nun wirst du, armes Herz, gesunden,
„Nun ist dein Sehnen bald gestillt!"

Die Sylphen.

Wir fliegen, wir schweben
Froh über das Leben
Der Sterblichen hin.
O wahrt euch, ihr Armen,
Den fröhlichen Sinn.
Genießet des Lebens,
Dieweil es noch Zeit:
Bald sehnt ihr euch vergebens
Nach der Vergangenheit.

O glücklich, wer schon frühe fand
Ein treues Herz, das ihn verstand,
Ein Herz, das ganz sein eigen ist,
Und seiner Liebe nie vergißt.

Ob Unglück auch uns wild umstürmt,
Ob Leiden sich auf Leiden thürmt:
Wer hoffen noch und lieben kann,
Der schaut das Leben heiter an.

Wenn Grabesluft am Abend spät
Durch seine Silberlocken weht,
Was dann dem Armen Trost noch gibt? —
Er hat gelebt und hat geliebt.

Die Undinen.

Tief in den Wassern
Hausen wir,
Liebend, ihr Sterblichen,
Innig, wie ihr.
Liebend auch euch:
Doch Thränen nur
Gab uns für euch
— Mutter Natur.

Willst du hier auf Erden,
Armer, glücklich werden,
O so sage nur der Lieb' Ade.
Denn wer liebet,
Den betrübet
Doppelt des Geliebten Weh.

Nimmer, wird hienieden
Deinem Herzen Frieden,
Nimmer eh es ruht im kühlen Grab;
Und mit Freuden
Wechseln Leiden
Ewig hier auf Erden ab.

Rothe Rosen glänzen
Wohl im heitern Lenzen
Hold in anmuthvoller Farbenpracht;
Sie verblühen
Und verglühen
In des Herbstes kalter Nacht.

Mädchenwangen blühen,
Jünglingsherzen glühen,
Doch es rafft sie weg der kalte Tod,
Und nur Thränen
Hat das Sehnen,
Hat das Herz in seiner Noth.

Und es will zerspringen;
Aber Engel singen
Freundlich hohen Himmelstrost ihm zu:
Nicht hienieden —
Dort ist Frieden,
Dort im Himmel wohnt die Ruh!

Die Gnomen.

Wir graben und graben
Ein großes Grab;
Es müssen alle
Zu uns herab.
Wir graben tief
In der Erde Schacht.
Einst deckt euch Alle
Des Todes Nacht.

✣

Wenn am Abend hell die Sterne flimmern,
Schleicht ein Jüngling auf den Kirchhof hin.
„Ach, ihr würdet nicht so freundlich schimmern,
„Wüßtet ihr, wie ich so elend bin.
„Die ich liebte, sie ist hingegangen,
„Und sie hat der Tod sich angetraut.
„Mädchen, warum flohst du mein Umfangen?
„Wardst mir ungetreu, du Todesbraut?

„Ruht sich's süßer in des Todes Armen?
„Ruht sich's weicher in dem dunkeln Grab?
„Fühlst du nimmermehr mit mir Erbarmen?
„Ja, du winkest mir zu dir hinab.
„Ach es ist so schön, dieß Erdenleben,
„Und ich hoffte, glücklich hier zu seyn!
„Doch du rufst mir! — mag das Herz auch beben,
„Nimmer lasse dort ich dich allein!"

Und er wirft sich auf den Hügel nieder,
Der die Leiche der Geliebten deckt. —
Jeden Abend kommt er bleicher wieder,
Weinend, bis der goldne Tag ihn weckt.
Also lag er in des Morgens Lichte
Einst entseelt auf seines Mädchens Grab,
Und der Todtengräber senkt' ihn dichte
Neben der Geliebten Gruft hinab.

Gustav Hohbach.

An Göttinn Freya.

1

Nicht aus leichtem Schaum geboren,
Nicht vergänglich schön wie er,
Nicht ein Spielwerk blinder Thoren,
Nicht an Herz und Thaten leer,
Nein, ein Bild von teutscher Treue,
Das bist du, o Göttinn Freye!

2

Der dem Sturm und Meer gebietet,
Göttliche, hat dich erzeugt,
Und, die Berg und Flur behütet,
An gesunder Brust gesäugt:
Schon in deines Ursprungs Morgen
Lag der Treue Keim verborgen.

3

Treue hat dich aufgezogen,
Früh betratst du ihre Spur,
Lagst auf Bergen oder Wogen
An dem Busen der Natur,
Sahst an Niord, sahst an Skaden
Schon das Vorbild deiner Thaten.

4

Denn nur Lieb' und Tugend knüpfte
Ihren ewigtreuen Bund,
Und in edlem Wechsel schlüpfte
Bald auf Bergen, bald am Sund,
Eintrachtsvoll und ohne Klage
Jeder ihrer schönen Tage.

5

Gerne tauschten oft die Beyden
Ihren Lieblingsaufenthalt,
Niord nahm an Skadens Freuden
Antheil gern auf Berg und Wald;
Und die Jäg'rinn mit dem Bogen
War ihm doppelt d'rum gewogen.

6

Gern vergaß auch sie der Triften
Auf gesunder Berge Höh'n;
Gern der Freud', in Thal und Klüften
Sich ein Wildpret auszuspähn;
Hörte gern die süßen Töne
Von dem stolzen Lied der Schwäne.

7

Nur daß in des Gatten Armen
Ihr der Tag zu früh erschien,
Daß die Täucher ohn' Erbarmen
Aus dem süßen Schlaf sie schrie'n,
Kehrend von der See am Morgen,
War die einz'ge ihrer Sorgen!

8

Und ein Pfand von solcher Tugend
Freya, Göttliche, warst du!
Brachtest deine schöne Jugend
In dem Traum der Liebe zu,
Und wardst dann ein Bild der Treue,
Tugendhafte Göttinn, Freye!

Gräter.

Den Revolutionslustigen.

Wenn des Volkes Gewalt obsiegt nach errungener Freiheit,
Rasch ist die Handlung und scharf, alles zerstörend, und tilgt
Gutes mit Bösem zugleich; doch die Weisheit gehet geräuschlos
Ihre friedliche Bahn, sicher erreichend ihr Ziel.

Neuffer.

Meine Spinne.

Immer grollt der Spinnen Brut! —
Einer bin ich dennoch gut
Die im Winkel nistet —
Nicht, weil sie zu schlauem Fang
Und der Fliegen Untergang
Zarte Netze rüstet.

Nein! — Warum gefällt sie mir?
Wenn ich öfter am Klavier
Einsam phantasire,
Kreucht sie vom Versteck heraus,
Als ob dieser Ohrenschmaus
Sie besonders rühre.

Fahr' ich fort, durch lautes Spiel
Sie bey solchem Zartgefühl
Gleichsam einzuladen,
Wiegt sie in den Lüften sich
Mählig näher gegen mich:
Denn sie hält ihr Faden.

Endlich läßt sie mit Vertrau'n
Sich auf Notenbüchern schau'n,
Lauscht den süßen Tönen,
Füßelt wohl den Tact dazu,
Und scheint zu dem Rendez-vous
Bald sich zu gewöhnen.

Lustig sing' ich zum Klavier;
(Denn ein Orpheus bin ich ihr:
Täglich werd' ich's inne.)
Nimmer widerst du dem Blick
Seit der Liebe zur Musik,
Meine holde Spinne!

Darum hab' aus Dankbarkeit
Ich dieß Liedchen dir geweiht,
Und die Magd gebeten,
Meine stille Hörerinn,
Freundinn und Verehrerinn
Ja nicht mir zu tödten.

Haug.

Der sterbende Geizhals.

Du liebes, rundes, glänzendes Metall!
Du Zauberborn der Wollust und der Freude!
Du Morgenstern im großen Weltenall!
Du höchster Trost bey dieses Lebens Leide!
Ach, ohne dich zu wandern aus der Welt, —
Noch einmal, daß mein Aug' an dir sich waide,
Eh' mir, — es mahnt, — der Vorhang niederfällt,
Ergötze mich, daß ich mit Wollust scheide!

Ha! welch ein Schmerz, daß man sich durch kein Gold,
— Ein kalter Schau'r durchzittert mir die Seele, —
Vom bittern Tod, dem alten Sündensold,
Loskaufen kann, und von der dunkeln Höhle;
So manches schöne, schlauerworb'ne Pfand,
So manche köstlich funkelnde Juwele,
Auf dich ich lieh, zu seh'n in fremder Hand,
Erstickt mir oft den Odem in der Kehle.

Und, ach! es schmückt vielleicht mit keinem Stein
Der Erbe mir das Grab, worin ich schlafe,
Fort stürzen sie aus dem erbroch'nen Schrein
Die Thälerchen, wie die verscheuchten Schaafe;
Komm, schallt es dann, du liebes Gold heraus,
Aus deiner Haft, du freygeword'ner Sklave!
Und Alt und Jung juchheit beym Leichenschmaus,
Für sie war längst mein armes Daseyn Strafe!

Auch schreckte jüngst mich gar ein böser Traum:
Ich stand, ein Pilger, vor des Himmels Pforte,
Arm, elend, nackt, vergleichbar einem Baum,
Der von des Sommers schwülem Hauch verdorrte,
Und über mir in Flammen, ernst und hehr,
Las zitternd ich die fürchterlichen Worte:
„Eh drängt sich ein Kameel durchs Nadelöhr,
Als daß ein Reicher geht durch diese Pforte"

Und hinter mir, wie in ein hohles Grab
Hinunter rollen rauher Schollen Klöse,
Hört' ich dich rollen in die Kluft hinab,
Geliebtes Gold! mit gellendem Getöse,
Und viel der Armen, die in meinen Schrein
Ihr Pfand gelegt, das letzte ihrer Blöße,
Lustwandelten zur off'nen Pfort hinein,
Ich stand verbannt, in meines Jammers Größe!!!

Hab' ich euch wohl so treu und gut gepflegt,
Ihr holden Lämmchen? und in sanftem Bette
Wie Kinder euch auf weißen Flaum gelegt,
Und euch beschützt durch Riegel, Schloß und Kette,
Damit, wenn einst des Todes Stund' erscheint,
Verbannt vom Himmel und der Welt Gespötte,
Ich jenseits, disseits, Falsche! keinen Freund,
Ja an euch selbst der Feinde schlimmsten hätte??

Es war ein Wahn, ein Traum, was ich geseh'n,
Was mich erschreckt, Einbildung und Chimäre;
Es kann nicht seyn! Hab' ich nicht erst so schön
In Gotteshaus bekleidet die Altäre?
Und — eh ich sterbe, will ich Hospital
Und Waisenhaus — zu meines Gottes Ehre —
Mir wird so bang! — den Priester!! — Welche Qual!
O das Kameel! — Ach! wenn es Wahrheit wäre!

Rud. Magenau.

Die zehen Gebote.

Gott schrieb die zehen Gebot' in Stein.
Nun schreibt ers in die Herzen ein,
Das heißt, zum zweitenmal in Stein.

Haug.

Der Abschied.

(Nach dem Arabischen des Abu Mohammed.)

Welch' ungewohnte Flammen schossen
In meinen Blick, als ich am Strand,
Gerufen von den Schiffsgenossen,
Noch bang und zögernd bey Ihr stand!

Zum Abschied hub sie sich, die Holde,
Es war gestammelt, was sie sprach,
Sie schwankte matt im Morgengolde,
Sie taumelte mir schluchzend nach.

Von naher Trennung tief erschüttert,
Versagten Wort' und Reden Ihr,
Und wie ein Wind am Zweige zittert,
So bebte weinend sie an mir.

Sie küßte mich mit bangem Stöhnen,
Sie rief, den trüben Blick gewandt,
Und händeringend unter Thränen:
Ach, hätt' ich dich doch nie gekannt!

Neuffer.

An meinem Geburtstage

dem 9ten März 1822.

Der Jahre Sechzig floh'n, wie Minuten hin.
Gesundheit blieb mir treu, wie mein heit'rer Sinn.
Mich prüfend, kann ich ohne Grauen
Auf der Vergangenheit Monde schauen.

Der Liebe Glück, mein Höchstes, besäng' ich gern;
Doch kaum vermags ein Sänger auf beß'rem Stern.
Den Vater mehr, den Ahn umdrängen
Kinder und Enkel mit Weihgesängen.

Der Freunde zähl' ich viel, wie der Weltling wähnt;
Allein der treuer'n, wie sie mein Herz ersehnt,
Sind Zwey genug. Am Knotenstabe
Pilgern zusammen wir bis zum Grabe.

Heil, lächelst du noch, himmlische Muse, mir;
Heil, feyern, o Louise, noch segnend wir
Das seltne Fest der Jubel-Ehe; *)
Aber der Wille des Herrn geschehe!

Haug.

---

*) Dieses Glück ward dem Dichter nicht zu Theil, indem seine Gattin den 22sten Jänner 1823 starb, und am 25sten beerdigt wurde.

Blume für Haug.

Am neunten März 1823.

Death is life.

Und auch des Todes
Eiserne Rechte
Zöge der Freundschaft
Irdische Bande
Fester zusammen? —

Lautet's auch seltsam,
Scheint es doch Wahrheit!
Als Dir, im Frühroth
Kaum noch entknospet,
Welkte Dein Gustav,
Fühlt' ich, du Edler,
Leidengeprüfter!
Da nicht mein Herz Dir
Liebender schlagen?
Und an den beyden

Furchtbaren Grüften
Ach! deiner Gattinn,
Ach! deiner Tochter,
Wardst du mir da nicht
Mehr als verbrüdert?

Drum laß der Zukunft
Heiliges Walten
Ahnend uns preisen!
Zog doch des Todes
Eiserne Rechte
Auch unsrer Freundschaft
Irdische Bande
Fester zusammen.

Muthig! Bey voller'n
Klängen der Harfe,
Muthig zum Ziele,
Wo wir uns Alle,
Einer den Andern
Wieder erkennend,
Ewig vereinen.

Matthisson.

Zum
Gedächtniß der Unvergeßlichen.

Den 26sten Jan. 1823.

Wohl, o du Himmlische! schmückt dein Haupt der Kranz der Vollendung;
Aber die Liebe, sie weint blutige Thränen dir nach.
Hat ein zu furchtbares Loos, hat es ihr Alles entrissen,
Bleibt ihr zu klagen das Recht, bleibt ihr das einzige nur,
Zürnend vernimmt sie den Trost, wenn er, die Trauer verkennend,
Ihr mit gemessenem Wort kalt zu verstummen gebeut.
Drum, o Vollendete! weint um dich das Auge des Gatten,
Ob er gleich selig dich weiß, weinen die Töchter um dich.

Groß ist, Verklärte! der Lohn, den deine Tugend errungen;
Aber um deinen Verlust, größer ist dennoch der Schmerz.
Wo ist die Gattinn, wie Sie? Wo ist, ihr ähnlich, die Mutter?
Und der Verlassenen Leid rührt doch, o Himmel, dich nicht!
Eine nur eilte voran der Mutter, nur Eine der Töchter.
O wie neiden mit Recht Vater und Schwestern ihr Loos!
Aber ihr seyd uns nicht fern! Denn Eins sind Himmel und Erde,
Weil ihr dem Himmel gehört, Eins sind jetzt beyde für uns.

Weisser.

Freundestrost.

An Haug.

Nach dem Tode seiner Gattinn.

Sie, um welche du weinst, weil sie mit zartem Sinn
Und mit frommem Gemüth eine beglückende
Gattinn, weil sie den Kindern
Eine redliche Mutter war.

In die bessere Welt ist sie emporgerückt,
Wo nach Sorgen und Müh'n Frieden und Ruhe wohnt,
Wo, schon näher dem Ziele,
Ihr der Kranz der Vollendung strahlt.

Was mit inniger Lust oft dich beseeligte,
Diese Güte, die rein ihr aus dem Auge sprach,
Diese Liebe, die schöner
Dir noch stets sich verklärte, Freund!

Das wird keines Geschicks finstere Macht, das kann
Selbst der furchtbare Tod dir nicht entreißen; sie
Hat am trennenden Grabe
Nur, was irdisch ist, abgelegt.

Staub dem Staube gezollt. Aber sie selbst, der Geist,
Der dem Himmel entstammt, eilte den Sternen zu,
Neu zum Leben geboren,
Für ein höheres Vaterland,

Wo des Siegs sie sich freut ihrer Verherrlichung,
Wo sie selig im Kreis wieder gefundener,
Früh entnomm'ner Geliebten,
Unaussprechlichen Heils genießt.

Tröste dich, denn sie lebt, die du beweinst, sie denkt
Noch der vorigen Zeit ird'scher Verbindungen,
Denkt mit Dank noch und Liebe
Dein, und flehet zu Gott für dich.

Oft begegnen sich noch eure Gedanken, oft
Eure Wünsch' und Gebet', oft noch die Hoffnungen
Einer seligen Zukunft,
Die euch wieder vereinen soll.

Nicht verloren für dich lebt die Vollendete,
Trennen Welten euch auch; und es erscheint ein Tag,
Der sie wieder und ewig
Deinem sehnenden Herzen gibt.

Neuffer.

Lied an die viel Reine. *) 1772.

Sonder alle List,
Wie ein Täublein, ist
Die viel Reine, die vor Allen
Mir gefallen.
Hey! ihr soll ein Lied erschallen!

Himmelblau und klar
Ist ihr Augenpaar.
Wer sie sah, vergißt sie nimmer,
Immer, immer
Denkt er noch an ihren Schimmer.

Klein und roth und rund
Ist ihr holder Mund.
Selbst die Rosen müssen weichen,
Seines gleichen
Sieht man nicht in deutschen Reichen.

Darum hätt' ich gleich
Kron' und Königreich,
Legt' ichs ehrend ihr zu Füßen,
Sie zu küssen,
Würd' ich Kron' und Scepter missen.

Joh. Martin Miller.

---

*) Aus dem Zeitpunkt, wo die Göttinger Dichterfreunde die Minnesänger studirten.

Wo ist Sie?

Sagt an, wo gibt's denn ein Mädchen wohl,
Das lieben kann, ohne zu trügen?
Gern reist' ich fürwahr! von Pol zu Pol,
Ihr seufzend zu Füßen zu liegen.

O gebt mir die heilige Heimath kund
Wo ihr Hauch und ihr Herz beseelen!
Und Jahre reis' ich, von Aug' und Mund
Ein Blickchen, ein Wörtchen zu stehlen.

Wenn mir der Wangen rosige Pracht
Güt', Unschuld und Treue verkündet,
Will ich Sie bestaunen Tag und Nacht,
Bis mein Herz durch die Augen verschwindet.

Ich stimme den Wundergläubigen bey,
Zeigt ihr mir die Selt'ne, die Erste! —
Ein Mädchen zu bilden schön und — getreu,
Ist selbst für den Himmel das Schwerste.

Haug.

Der Frühling.

Hörst du der Nachtigallen,
Der Schwalben Lied erschallen?
Sie fangen an zu klingen,
Den schönen Lenz zu singen;
Und lind um ihre Lieder
Schwingt Zephyr sein Gefieder,
Ganz leise, leise, süße:
Nach haucht er ihre Grüße.
Mit abgemeßnem Schritte
Fährt durch des Aethers Mitte,
Von Tagen hin zu Tagen,
Der Sonne Flaumenwagen:
Mit leuchtender Geberde
Lacht unter ihr die Erde,
Zeigt ihrer Schönheit Fülle
Den Augen ohne Hülle.
Die grünen Wiesen blühen,
Die Blumengärten glühen;
In ihrer Kelche Wiegen
Kommt Eros sich zu schmiegen.

Mein Lieb! warum noch säumen,
Auf nach den Blüthenräumen
Den Eros dort erkundet
In seiner Lust gesundet!

Die Huldgöttinnen.

Einer Schönen thät ich dienen
Und ich forscht' in ihren Mienen,
Ob sie, nickend, mein Gelüste
Billigt', und ich sie eins küßte?
Lächelnd schien sie sich zu schämen,
Ließ mich doch die Freiheit nehmen,
Und sie küssend auf die Lippen,
Sprach ich: will noch einmal nippen!
Sie gehorcht, zum zweiten regen
Mir die Lippen sich entgegen;
Doch im zweiten Küßchen bitte
Kecklich gar ich um das Dritte.
„Nun denn, spricht sie, nimm auch diesen!
Aber erst sey dirs verwiesen,
Nimm's nicht übel, solchem frechen
Brauch kann ich das Wort nicht sprechen!"

„„Licht! Vergib mir meine Schulden,
Sprach ich, und zu den drei Hulden
Wolleſt auch die vierte fügen,
Sieh, dann laß ich mich begnügen!““

Aber eh ich's konnte wagen
War ich auf den Mund geſchlagen.
Drei Huldinnen, ſpricht ſie, ſeyen; —
„Goldner, bleib' auch du bey dreien.“

Aus dem Neugriechiſchen des Chriſtopulo, von
G. Schwab.

Gnome.

Das Leben geht dem Tod entgegen,
Der Tod dem Leben, und im Geh'n,
Weiß Keins von Beyden ſtillzuſteh'n,
Als bis ſie in den Sarg uns legen.

Haug.

Die Erscheinungen.

An Morna.

Wenn des Tags Gestalten bleichen,
Und des Abends Nebelgebilde
Ueber Berge, Thal und Gefilde,
Ueber Ros' und Nessel schleichen;

Nahen oft mir fremde Wesen,
Fremd, und doch als lang vertraute,
Ohne Worte, ohne Laute;
In dem Blick nur kann ich lesen.

Klar wie deine Himmelsbläue
In der Mondnacht Sternengeflimmer,
Ist des Blicks bethränter Schimmer,
Matterglüht von Lieb' und Treue.

Wonnevoll ist ihr Erscheinen,
Süßer Wehmuth seliger Frieden;
Doch kaum sind sie wieder geschieden,
Wird es mir, als müßt' ich weinen.

Als sie Abschied schon genommen,
Kehrte jüngst noch Eine mir wieder.
Wehmuthlächelnd blickte sie nieder:
„Werden oftmals zu dir kommen.“

Wie geweckt vom Zauberschlage,
Wie erwacht aus Träumen von Jahren,
Sah ich, wer die Gestalten waren,
Ach, Gestalten schöner Tage.

Geister der verblichnen Stunden,
Mir in deinen düstern Wäldern,
Mir auf deinen heitern Feldern,
Morna, ungetrübt entschwunden.

Ungetrübt! verstummt die Klage!
Nun gestillt die brennenden Schmerzen,
Stechend sonst im blutenden Herzen,
Einen Tag wie alle Tage.

Wohl und wonnig, unermeßlich
War mir in den seltenen Stunden.
Meinen Blicken sind sie entschwunden,
Meinem Herzen unvergeßlich.

L. Pape.

Das Kränzchen.

Ein häusliches Gemählde

von

Ludwig Reuffer.

Es gehört zu den Erscheinungen unsrer Zeit, daß Ueppigkeit und Verschwendung zunehmen, jemehr die Mittel dazu hinschwinden. Das ernste Zeitalter hat die Menschen nicht mäßiger, das strenge Schicksal sie nicht häuslicher gemacht; die gewaltigen Winke desselben werden nur allzuoft weder beherzigt noch benützt. Man blicke in die Familien und beschaue ihr Thun und Treiben, fast überall legt man es auf Dunst und leeren Schein an, lebt in sorglosem Leichtsinn, und huldigt ohne Scheu einer faden und verderblichen Eitelkeit, wodurch Glück und Wohlstand, Zufriedenheit und Ehre weggeschleudert werden. Solches Verderben ist von größeren Städten ausgegangen, und hat sich bis in die geringsten Landstädtchen verbreitet. Als Beleg mag folgende Erzählung gelten.

In Schwarzenhausen, einem mäßigen Landstädtchen Schwabens, lebte Conradi als Steuereinnehmer, und

erwarb sich, weil er noch einige Nebenämtlein bekleidete, sein tägliches Brod reichlich und in Ehren; wollte er übrigens als ehrlicher Mann bestehen und für seine Familie als Gatte und Vater sorgen, so durfte er keinen großen Aufwand machen, sondern mußte etwas sparsam wirthschaften. Er war ein gerader, einfacher und fleißiger Mann, der um die Thorheiten und Moden der großen Welt sich wenig bekümmerte, aber desto eifriger und unermüdeter in seinen Geschäften lebte. Ein anderer Geist hingegen spukte in Sabinen, seiner ehlichen Hälfte. Ihr träumte es immer von hohen Dingen, alles im Hause sollte elegant eingerichtet, Möbeln und Kleider nach der neuesten Mode seyn; weil jedoch der Erwerb des fleißigen Mannes nicht immer hinreichen wollte, so mußten oft elende Flitter den Dienst des Soliden versehen. Die eitle Dame wollte es den Reicheren im Städtchen nicht nur in allen Stücken gleich thun, sondern sie auch noch übertreffen, so oft es eine Veranlassung gab, sich, wie man sagt, sehen zu lassen. Weil nun all ihr Sinnen und Dichten auf solche Dinge gerichtet war, so achtete sie um so weniger des Hauswesens, und fremde Hände mußten verrichten, was ihres Thuns gewesen wäre. Somit wollte denn oft der mühsame Erwerb des guten Manns nicht ausreichen, noch viel weniger konnte er es zu einem Sparpfennig bringen.

Es war ein Kränzchen im Orte, nehmlich die sogenannten Honoratioren hatten einen Tag in der Woche festgesetzt, an welchem sie mit ihren Weibern abwechslungsweise in ihren Häusern zusammen kamen, um bis in die Nacht hinein zu — schmausen, zu zechen und zu spielen. Die Bewirthungen gingen von acht zu acht Tagen um, und die Familie würde verachtet worden seyn, die sich hätte absondern wollen. Darüber hätte sich nun unser guter Conradi ohne alles Weitere hinweggesetzt, allein seine Hausdame dachte hierin ganz anders, und setzte dem Manne so lange zu, bis er, wiewohl unmuthsvoll, seine Einwilligung gab. So war er also Theilnehmer an solchen geselligen Festen, und auch ihn traf die Reihe, abwechselnd Gastgeber zu seyn.

Der solenne Tag, an welchem er diese Ehre genießen sollte, war eben wieder seinem Hause angebrochen, als er verdrießlich und mißmuthig in einer Ecke des Zimmers saß und sein Morgenpfeifchen schmauchte, ohne ein Wort zu sprechen, während seine Kinder auf dem Boden vor seinen Füßen ihr Spiel trieben. Sabine hatte sich behaglich an ein Tischchen gepflanzt, und schlürfte ihre Tasse Kaffee nach Herzenslust. Nach langem, gegenseitigem Stillschweigen entspann sich endlich folgendes Gespräch:

Sabine.

Wie bist du wieder so mürrisch, Conradi! Was für Grillen gehen dir im Kopf herum? Komm her, ich habe dir eine Tasse Kaffee eingeschenkt.

Conradi.

Gib den Kaffee den Kindern, ich mag ihn nicht trinken.

Sabine.

Ich weiß nicht, wie du mir seit einiger Zeit vorkommst. Nichts mehr kann ich dir recht thun, nie bist du mehr mit mir zufrieden, was ich rede und thue, ärgert dich.

Conradi.

Du hast längst aufgehört, dich um meine Zufriedenheit zu bekümmern. Du lebst einzig nach deinem Sinn und Willen, achtest meiner Vorstellungen und Wünsche nicht im Geringsten, und beharrst auf deinem Eigensinne, sollte auch alles darüber zu Grunde gehen.

Sabine.

Was geht denn zu Grunde durch mich?

Conradi.

Wie magst du noch fragen? Du solltest längst begriffen und eingesehen haben, daß wir durch deine Haushaltung ruinirt werden.

Sabine.

Wir haben zu leben.

Conradi.

Bis jetzt haben wir zu leben gehabt. Dafür sorgten mein Fleiß und meine Nachtgeschäfte. Aber wie es künftig gehen wird, daran denk' ich mit Schmerzen.

Sabine.

Man muß sich keine unnöthige Sorgen machen.

Conradi.

Unnöthige Sorgen habe ich mir nie gemacht. Aber wenn man in seinem Vermögen immer zurückkommt, wenn bey wenigen und kleinen Kindern das Vermögen nicht ausreichen will, wie wird es gehen, wenn die Kinder größer werden, und die Bedürfnisse wachsen? Und wenn ich dann gar krank würde, nichts mehr durch Nebengeschäfte mir verdienen könnte, wie dann? daran denkst du aber nicht. Du lebst nur für den Augenblick, und opferst deinem Leichtsinn und deiner Eitelkeit das ganze Wohl unsers Hauses auf.

Sabine.

Das ist doch unerträglich! Ich muß immer nur Vorwürfe von dir anhören. Man muß in der Welt leben, wie andere Leute auch. Du würdest mich zur Einsiedlerinn machen und mich in ein Kloster sperren, wenn ich gienge.

Conradi.

Das ist dein ewiges Geschwätze, sobald ich deiner Verschwendungssucht Einhalt thun will. Damit weisest du alle weitere Vorstellungen ab, und meinst noch einen Schutz gegen meine lästigen Ermahnungen gefunden zu haben.

Sabine.

Erkennst du nun selbst, daß deine Ermahnungen lästig sind?

Conradi.

Sie wären es nicht, wenn nicht dein ganzer Charakter verkehrt worden wäre. Die verdammten Kränzchen haben dir vollends den Kopf verrückt.

Sabine.

Und ich behaupte, daß unsere Kränzchen sehr gut sind und mannigfachen Nutzen stiften. Gab es nicht immer Verdruß und Händel? Seit wir unsre Kränzchen haben, herrscht Eintracht und Friede unter allen Familien in der Stadt.

Conradi.

Ich bin nicht dagegen, nur mit der Art, wie man's treibt, habe ich alle Ursache unzufrieden zu seyn. Wenn man Abends zusammen käme, die Weiber mit einer Strickerei oder einer andern kleinen Arbeit beschäftigt, und die Männer vernünftig miteinander sprächen, oder da-

zwischen auch ein geringes Spiel zur Erhohlung machten, übrigens außer einem Glas Wein oder Bier kein Aufwand wäre, und man sodann zur rechten Zeit auch wieder heim gienge, so wäre alles in der Ordnung und ganz nach meinem Geschmack. Wie fröhlich und vergnügt könnten wir da untereinander seyn! Aber von dem allem ist gerade das Widerspiel.

Sabine.

Man sieht wohl, daß du nicht in der großen Welt gelebt hast, sonst würdest du nicht so spießbürgerlich sprechen. Nach deinem Geschmacke mögen Schuster und Schneider zusammenkommen, aber für angesehene Leute ist das nicht.

Conradi.

A ha! Also angesehene Leute müssen fressen und saufen, wenn sie zusammenkommen, daß ihnen die Rippen wehe thun, und einen Aufwand machen, der zuletzt auch dem reichsten schmerzlich fallen muß? Angesehene Leute müssen auftragen lassen, daß sich die Tische biegen, und so viel auf Karten setzen, daß man wochenlang davon eine Familie erhalten kann? Ja, ja, das ist vornehm! Auch darf sich die Frau um Haushaltung und Kinder nicht bekümmern, dazu stellt man Leute auf. Das ist ja eine Kleinigkeit, wenn sie bis nach Mitternacht im Kränzchen ist, oder das Kränzchen bey sich hat. Der

Mann mag dann zusehen, woher er das Geld zu dem Aufwande bekommt. Wenn seine Kasse leer ist, mag er borgen und Schulden machen, oder in der Desperation sich an der Kasse seines Herrn vergreifen. Dieß alles gehört ja zur großen Welt! Und wenn dann der Mann in Ketten und Banden sitzt, weil er der Verschwendung in seinem Hause nicht Einhalt that, und Weib und Kinder nach Brod betteln, so gehört das auch zur großen Welt, nicht wahr?

Sabine.

Du übertreibst alles.

Conradi.

Seit der verfluchte Kerl im Orte ist, weiß man von nichts mehr, als von Bankettiren und Spielen, von Pracht und Hoffahrt, von Gastungen und Bällen. Alle Zucht und Ehrbarkeit setzt man aus den Augen, und mit rasender Vergeudungssucht wird alles aufgeboten, um sich gegenseitig zu Grunde zu richten.

Sabine.

Sprich mit größerem Respekt vom Fürsten.

Conradi.

Das ist mir ein feiner Fürst! Ich will darauf wetten, daß er ein Erzgauner, ein landfahrender Betrüger und ein falscher Spieler ist. Wenn er uns auf-

gefressen und ausgebeutelt hat, wird er verschwinden, als ob ihn der Wind hinweggeführt hätte.

Sabine.

Wie kannst du doch eine so schlimme Meinung von ihm haben! Er ist der artigste Mann, den ich noch kennen gelernt habe.

Conradi.

So?

Sabine.

Und wie gnädig und herablassend ist er nicht!

Conradi.

Der Tausend!

Sabine.

Man sieht es ihm an seinem ganzen Betragen an, von wie vornehmer Geburt er ist.

Conradi.

Potz Wetter, und kein Ende! Seine Frechheit und Unverschämtheit ist vornehm, seine zudringliche Galanterieen bey Mädchen und Weibern sind Herablassung, seine Aufschneidereyen erregen Bewunderung, seine plumpen Scherze werden gefällig belacht, seine Aufforderungen dienstfertig begünstigt. Er ist nun der Hahn im Korb, um dessen Gunst alles buhlt, nach dessen Pfeife alles tanzt. — Aber ich bin dieser Narrheit müde, und du wirst dich nach meinem Willen bequemen.

Sabine.

Und gerade heute ist das Kränzchen bey uns, und wir werden ihn im Hause haben.

Conradi.

Ich bestelle es ab.

Sabine.

Das geht nicht, lieber Mann, wir würden uns blosgeben und verfeinden.

Conradi.

Laß umsagen, du seyest krank geworden.

Sabine.

Wie kann ich das! Wenn es herauskäme, daß ich gesund bin, welchen übeln Nachreden würde ich mich aussetzen?

Conradi.

Bey keiner vernünftigen Person, und um die Narren haben wir uns nicht zu bekümmern.

Sabine.

Das thu' ich nun und nimmer mehr. Ich habe meine Anstalten schon größtentheils genommen.

Conradi.

Was du zubereitet hast, können wir selbst verzehren.

Sabine.

Ich will mich nicht zum Gespötte machen. Was

verabredet ist, kann man nicht mehr zurücknehmen. Gehe du an deine Geschäfte, und das Andre überlaß mir.

Sabine behielt das letzte Wort. Conradi schwieg und ging auf seine Arbeitsstube, aber nicht um sein Tagwerk zu verrichten, sondern um sich anzukleiden und aus dem Hause zu gehen. Nach einer Viertelstunde trat er reisefertig wieder ins Wohnzimmer, verschloß die Kommode und nahm die Schlüssel zu sich, sodann griff er nach Hut und Stock und ging zur Thüre hinaus.

»Wohin so frühe?» rief ihm Sabine nach, als er schon an der Treppe war. — »Ich will der Unruhe im Hause ausweichen» entgegnete Conradi. — »So laß mir wenigstens noch einiges Geld zurück» bat Sabine. — »Ich habe keins» erwiederte Conradi voll Unmuths, und entfernte sich.

Sabine gerieth in große Verlegenheit. Sie hatte keinen Heller Geld mehr in Händen, und so manches noch einzukaufen, was ihr zur standesmäßigen Bewirthung ihrer Gesellschaft unentbehrlich schien. Auf Borg erhielt sie nichts, denn der Kaufmann, von dem sie seit einiger Zeit hinter dem Rücken ihres Manns Waaren genommen, war auf Conradis Weisung so un-

galant gewesen, ihr sagen zu lassen, daß er künftig nur gegen baares Geld sie bedienen könne. In dieser Noth faßte sie den niederträchtigen Entschluß, die goldne Uhr ihres Mannes, die in einem Gehäuse an der Wand hing, zu versetzen. Die Uhr wurde also der Magd gegeben, die zu einem bekannten Geldmäckler ging, und klingende Münze dafür heimbrachte. Um das Geld wurde Konfekt und fremder Wein erkauft, und der Rest als ein Spielgeld für den Abend in ein Beutelchen geworfen.

Jetzt wurden die Zimmer aufgeputzt, Kommode, Sessel und Spiegel abgerieben, Weißzeug, Porcellain, Gläser und Bouteillen aus den Schränken geholt, und alles festlich zubereitet zum würdigen Empfang der Gäste. Auch vergaß Sabine nicht, sich selbst und ihre Kinder auf's eleganteste herauszuputzen. Unter solchen Vorbereitungen erschien endlich die dritte Mittagsstunde, welche bestimmt war, heute den Kranz in Conradis Hause zu flechten.

Es kam also der Oberamtmann, ein rüstiger Verfechter der Themis, der als Advokat in ihrem Dienste beynahe grau geworden war, eh' er durch die Gnade des Fürsten und die Protektion eines hohen Gönners zu diesem Posten befördert wurde. Gleichwohl entschloß er sich, noch ein junges Mädchen zu freien, und seinen

steifen Hals in das Joch der Ehe zu beugen. Er legte einen Beweis ab, daß alte Liebe nicht rostet. Denn da er als Rechtskandidat mit der Mutter seines Weibchens ein verliebtes Abentheuer bestanden hatte, diese aber wegen der Hoffnungslosigkeit eines unendlichen Brautstandes ihm ungetreu geworden war, so warb er, vierundzwanzig Jahre nachher, als er zu Amt und Ehren gekommen, um die Tochter, und erhielt sie ohne Bedenken. Dafür hielt er sie aber auch um so höher in seinem Herzen, und ließ sie nicht leicht aus den Augen; der Wankelmuth der Mutter machte ihn vorsichtig.

Ferner erschien der Kammeralverwalter, ein kleines Männchen mit einem hohen Geist. Um seine Figur zu vergrößern, trug er sehr hohe Absätze auf den Stiefeln und einen Hut mit gewaltigen Stülpen; auch dehnte und streckte er sich, so viel es sein Körperchen erlaubte. Er war sehr eitel, und putzte sich mit vieler Kunst und Sorgfalt. Die Behauptung seines Ansehens setzte er bey keiner Gelegenheit aus den Augen, hatte von sich eine sehr große Meinung, und suchte sie gegen männiglich geltend zu machen. Gegen das schöne Geschlecht that er sehr galant, obgleich selten mit Glück; daher mochte es denn auch wohl kommen, daß er sauer dazu sah, wenn seine Amalie, so hieß sein Weibchen, von

andern Männern Galanterieen empfing. Diese that denn auch sehr züchtig in seiner Gegenwart; doch wollen böse Zungen behaupten, daß sie in der Abwesenheit ihres Gemahls gegen zärtliche Huldigungen nicht unempfindlich und gleichgültig sey.

Ferner trat der Arzt des Städtchens auf, gewöhnlich der Doktor genannnt, obgleich er von keiner Universität ein Diplom aufweisen konnte. Er hatte als Regimentsarzt im Felde gedient, und sich, nachdem es Friede geworden, als Praktikant im Städtchen niedergelassen. Als der eigentliche Arzt einige Jahre nachher starb, erhielt er die Stelle desselben, und heirathete die Tochter des Apothekers, der durch diese Verbindung nichts muß verloren haben, denn seit dieser Zeit vermehrt sich der Segen des Mannes gar sichtbar. Böse Leute wollen freilich etwas Arges dahinter suchen, allein besser unterrichtete Personen versichern, daß er sein zunehmendes Vermögen einer Zuckersiederey von Runkelrüben verdanke, die er zur Zeit der Continentalsperre betrieb.

Nachher trat der Stadtschreiber auf, ein Mann, der durch ein nicht seltenes Kunststück Weib und Amt zugleich erhielt. Auf der nehmlichen Schreibstube, deren Haupt und Herr nun Er war, hatte er sich lange als Substitut befunden, mit großem Ruhm und hochgeschätzter Fertigkeit der Finger sein Tagewerk betrieben, und

ausser dem Kreise seiner Amtsthätigkeit wenig Leben und Energie gezeigt, bis er endlich durch den Anblick der erwachsenen und lüsternen Tochter seines Principals daran erinnert wurde, daß der Mann auch noch eine andere Bestimmung habe, als sich mit ewigem Schreiben müde Hände zu machen. Er fing also an zärtlich zu thun mit Eberhardinchen, und fand bald Gehör und Willfährigkeit bey seinem Liebchen. Weil sich aber der Roman bey Tage nicht wohl spielen ließ, so wurden nächtliche Zusammenkünfte verabredet, in welchen man sich für den Zwang des Tags nach Möglichkeit entschädigte. Die zärtlich Liebenden vergaßen sich in einem unbewachten Augenblick, und, wie ein berühmter Dichter sich ausdrückt, statt Hymens krönte Amor ihren Bund. Die Jungfer Eberhardine entdeckte bald, daß sie — keine Jungfer mehr sey, der Herr Substitut machte die nehmliche Bemerkung, der Mutter kam der Handel auch verdächtig vor, dem Vater wurde die geheime Geschichte entdeckt, weil sie nicht verschwiegen bleiben konnte, und es entstand großer Lerm und Spektakel. Indeß — was war zu thun? Man wollte die Sache doch nicht ruchbar werden lassen. Eberhardinchen wurde also eine Zeitlang in die Residenz geschickt, um ihre rauhe Aussenseite daselbst abzuschleifen, und nachdem sie fein und schlank wieder zurückkam, trat der Vater, um in Zukunft ähnlichen Versuchungen vor-

zubeugen, zu Gunsten seiner Tochter dem Substituten seine Stelle ab, und zog aus der verderbten Welt in eine fromme Einsamkeit, wo er noch über die böse Zeit seufzt, und auf sein letztes Stündlein sich vorbereitet.

Auch der Commerzienrath erschien, eigentlich ein Kaufmann des Städtchens, der ehmals wegen eines Projekts, das vielen Nutzen versprach, vom Fürsten diesen Titel erhielt. Leider blieb das Projekt unausführbar, allein den Titel erhielt der Ehrenmann doch, und hielt darob mit großer Beharrlichkeit und Eifersucht, obgleich er weder ein Commerz mehr trieb, noch von irgend einem Menschen um Rath gefragt wurde. Uebrigens machte er sich gern einen guten Tag, und unterschrieb zu den Assembleen des Städtchens, so lange noch ein klingender Vorrath in Cassa war.

Endlich kamen auch die beyden Bürgermeister des Orts, als ehrenhafte Männer. Der Eine war von einem Metzger Rathsherr, und vom Rathsherrn Bürgermeister geworden; seitdem er aber gar als Landstand beim Landtag gesessen, wurde er vollends in die Klasse der Herrn aufgenommen. Sonst war er kein ungescheidter Mann, aber etwas derb, und seit ihm seine watschliche Ehehälfte die reiche Erbschaft einer am Hunger gestorbenen Baase ins Haus gebracht, ein Gönner und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften im Ort.

Er mochte es wohl leiden, die Zielscheibe des Witzes zu seyn, honorirte einen guten Gedanken seiner Collegen, wohl auch des Herrn Oberamtmanns oder Stadtschreibers, mit einer freien Zeche im schwarzen Adler, zuweilen aber nur mit einer plumpen Erwiederung oder einem gellenden Gelächter, wobey ihm der Bauch schütterte. — Der andere Bürgermeister, sein College, saß früher auf der Wirthschaft zur Krone. So lange er die Wirthschaft noch trieb, waren in seinem Hause die Abendgesellschaften der Honoratioren, an Märkten die Versammlungen aller angesehenen Leute der ganzen Nachbarschaft, und bey den jährlichen Disputationen, welche die geistlichen Herren der Diöcese unter dem Vorsitz des Dekans zu halten hatten, der feierliche Schmaus, der diesem geistreichen Werke die Krone aufsetzte. Der Mann hatte stets ein ächtes Glas Wein, was nicht alle Wirthe haben, und machte eine billige Zeche, was auch nicht alle zu thun belieben. Damit erhielt er sich nicht nur in Achtung und Ansehen, sondern erwarb sich auch ein hübsches Vermögen. Als er sein Schäfchen im Trocknen hatte, zog er den Schild herein, machte aber doch von Zeit zu Zeit noch den Wirth, jedoch unentgeldlich, wenn er den Wein abließ, oder einen Geburtstag feierte, oder sonst ein Fest seine Gastfreundschaftlichkeit erregte. Da fanden sich dann die Herren vom

Orte gar gerne ein, und verhalfen ihm aus Dankbarkeit zur Stelle eines Bürgermeisters.

Nicht zu vergessen ist zuletzt noch ein in Ruhe gesetzter Major des weiland schwäbischen Kreises, der sein Invalidentractament im Städtchen verzehrte, und seines guten Humors wegen zu allen Lustbarkeiten geladen wurde, wogegen er dann den Frauen auch wieder diente, mit der Gabe, die ihm verliehen war. Er war nehmlich ein Schlag von Kunstgenie, denn er konnte allerley verfertigen, was dem schönen Geschlecht angenehm war, als da ist: Strickkörbchen, Nadelbüchslein, Nähekissen, Silhouetten und dergleichen. Es gehörte damals zum Ton im Städtchen, allerley Arbeiten vom Major als Andenken empfangen zu haben. Auch dieser Ehrenmann stellte sich im Kränzchen ein.

Daß die Frauen an den Armen der Männer, und zwar im größten Prachtanzuge, zugleich ankamen, wird ohne besondere Bemerkung schon errathen worden seyn. Auch einigen Töchtern war der Zutritt verstattet worden. Die ganze Gesellschaft trat fast zu gleicher Zeit in das Zimmer, nur Eine Person fehlte noch, der Fürst, der, wahrscheinlich seines erhabenen Standes gedenk, es für schicklich hielt auf sich warten zu lassen. Nach einem ganzen Schwall von Komplimenten, wobey die Weiber wie die Tauchenten auf und nieder knixten,

und die Männer wie der Bergmann im Kinderspielzeug sich unaufhörlich verbeugten, Sabina aber die ihrem Hause wiederfahrene Ehre ordnungsmäßig rühmte, ließ man sich endlich unter vielen Entschuldigungen und großer Bedauerniß solcher Freiheit an einer langen Tafel nieder, jedoch mit vorsichtiger Rücksicht auf Stand und Würden.

Man hatte noch nicht lange Platz genommen, als auch der Fürst hereintrat, ein langer, ansehnlicher Mann mit einer Protektionsmiene, die wie Sonnenschimmer die ganze Gesellschaft überstrahlte. Plötzlich fuhren alle rauschend von den Sitzen auf. So sehr auch der hohe Mann mit Worten und winkender Hand sich alle Umstände verbat, so ernstlich er auch versicherte, er wolle Niemand stören, so half doch alles nichts; es war nicht eher Ruhe, als bis unter tiefen Reverenzen jede Zunge gestammelt hatte: »ich empfehle mich unterthänigst hoher Huld und Gnade.» Nun wurde von der geschäftigen Sabine der oberste noch ledige Sessel dem Fürsten angewiesen, und als dieser Posto gefaßt hatte, sank die ganze Gesellschaft wieder in Einem Augenblicke auf die verlassenen Polster zurück.

Jetzt wurde ein ungeheurer Kaffeehumpen sammt den bei solchen Scenen nöthigen Nebenbedürfnissen, als Zucker, Rahm, Tassen und Butterkuchen hereingeschleppt.

Sabine setzte sich an ein besonderes Tischchen und schenkte Kaffee ein. Das Stubenmädchen, das sich niedlich hatte putzen müssen, und heute Kammerjungferdienste versah, mußte die eingeschenkten Tassen herumtragen, sammt Zucker und Rahm, daß jede Person nach Gutdünken und Geschmack seinen Kaffee sich mischen konnte. Die erste Tasse wurde nach Standesgebür dem Fürsten gereicht, der sie aber als ein galanter Mann nicht annahm, sondern das Mädchen an seine Nebensitzerinn, die Frau Oberamtmänninn, wieß, welche aber diese Ehre auch ausschlug, wobei sich ein Wettstreit der Höflichkeit erhub, bey welchem der kostbare Trank erkaltet wäre, wofern der Fürst nicht bey seiner Ehre versichert hätte, daß er nicht eher eine Tasse annehmen würde, als bis alle Frauenzimmer bedient wären. Das machte dann endlich dem Streit ein Ende, und alle anwesenden Damen verneigten sich, und dankten unterthänigst für diesen Beweis hoher Gnade. Nun wurde also nach Rang und Standesgebür zuerst den Frauen und Jungfvauen, und sodann auch den Männern der köstliche Saft der arabischen Bohne umhergeboten. Alle ließen sich ihn nach Herzenslust schmecken, und gaben laute Zeichen ihres Wohlgefallens von sich. »Das muß man sagen,» begann die Oberamtmänninn, »daß man einen vortrefflichen Kaffee bey der Frau Steuerein-

nehmerinn trinkt.» — »Gewiß,» sagte die Stadtschreiberinn, »man findet ihn in der Residenz nicht besser.» — »Das muß wahr seyn,» fuhr der Major fort, »unsere Frau Wirthinn versteht die leckerste Zubereitung desselben aus dem Fundament.» — »Ich habe ihn,» nahm der Fürst das Wort, »sogar bey Hofe nie besser getrunken.» — »Man spürt wohl,» bemerkte der Kommerzienrath, »daß daran nicht das mindeste gespart ist.» — »Sie sind allzugütig, Sie belieben zu scherzen, Sie beschämen mich, Sie müssen eben mit der schlechten Bewirthung vorlieb nehmen,» replicirte Sabine in Einem Athem.

Während dieser geistreichen Unterhaltung war die erste Tasse getrunken. Das Kammermädchen, das auf der Lauer stand, trat dann schnell hinzu, um das kleine Gefäß hinweg zu nehmen, und es durch die Hausfrau noch einmal füllen zu lassen. Da gab es dann neue Weigerungen. Einige Frauen hatten die Tassen umgestürzt, andere das Löffelein quer überhin gelegt, zum Zeichen, daß sie an der empfangenen Gabe genug hätten und nichts weiter verlangten. Sie erklärten sich zugleich, nicht mehr im Stande zu seyn, eine zwote Tasse zu zwingen, indem der Kaffee viel zu stark wäre, und ihnen Hitze oder Kopfweh verursachen würde. Die gastfreundschaftliche Sabine ließ alle diese Entschul-

digungen nicht gelten: »Erlauben Sie, daß ich nur noch zur Hälfte einschenke, es wird nicht schaden, ich will recht viel Milch zugießen, man geht ja auch nicht auf Einem Fuße.» — Solchen Beweggründen war nicht zu widerstehen, und somit ließen sich die Damen eine zwote Tasse aufdringen. Die Herren machten dann ihrer Gewohnheit nach weniger Umstände, und nahmen ohne Bedenklichkeit die zwote Tasse an. Sabine schlürfte ihre Portion am Einschenktische mit vielem Anstand aus, und das Kammermädchen bekam auch seinen Theil, durfte aber erst in der Küche denselben genießen. Nun wurde abgetragen, um den Tisch mit dem zweyten Gange zu überhäufen.

Jetzt wurden Teller mit Servietten, auch Messer und Gabeln gereicht, und vor jede Person ein Glas gestellt. Auf einer großen Platte kam sodann ein wohlgebratener welscher Hahn zum Vorschein; allein zu gleicher Zeit auch ein Hammelschlegel, ein Schinken, eine gefüllte Gans und ein Rehziemer, deßgleichen einige Ladungen mit Salat. Alles wurde in schöner, symetrischer Ordnung hingestellt, und stattliche Flaschen mit Wein schimmerten dazwischen. Wenn alle anwesende Personen schon drey Tage gefastet hätten, wahrlich, sie wären nicht im Stande gewesen, den übergewaltigen Vorrath zu verschlingen. Indeß gehörte ein solcher Aufwand zur feinen Sitte des Städtchens.

Nachdem man nun die aufgetragenen Speisen hinlänglich beschaut, mit Wohlgefallen und Beyfall kritisirt, das Unvermögen von allem zu kosten entschuldigt, und Sabine sich auch an die Tafel gesetzt hatte, wurde der Doktor, als ein der Anatomie kundiger, vom Fürsten aufgefordert, seine Zerlegungskunst an dem welschen Hahn zu zeigen. Der Doktor, welcher durch diesen Aufruf sich für geehrt hielt, machte sich ungesäumt an das Werk. Auch die andern Braten fanden ihre Meister. Alles wurde zerschnitten, herumgeboten, und nach Gusto angenommen oder ausgeschlagen; doch ging das Wenigste ungekostet vorüber. Und nun hub ein tiefes Stillschweigen an, man hörte nichts, als Gabeln und Messer rauschen, und — käuen. Es war nicht anders, als ob man sich herausgefordert hätte, einander in der Freßkunst zu besiegen, oder als ob man sich auf einen weiten Weg, wo nichts zu nagen und zu beißen seyn möchte, gefaßt machen und sich durch eine tüchtige Mahlzeit versorgen müßte, um sich vor dem Verhungern zu bewahren. Da war jede Scheidewand des Ranges eingesunken; in diesem wichtigen und geschmackvollen Geschäfte glich der Fürst dem Kommerzienrath, und die Bürgermeisterinn der Oberamtmänninn. Doch es war kein Wunder, alles war ja, wie man mit Einer Stimme versicherte, auf das delikateste zubereitet, und die Gäste hatten ihre Verdauungs-

kraft geschont, um in diesem respektabeln Wettstreit nicht zu Schanden zu werden.

Man war indeß mit des Magens Befriedigung so beschäftigt gewesen, daß man die Abwesenheit der Hauptperson des Hauses, nehmlich des ehrlichen Conradi, dessen saurer Schweiß heute verpraßt wurde, noch nicht bemerkt hatte. Endlich fiel es doch dem Fürsten ein, nach dem Ehrenmanne zu fragen. Sogleich kamen alle Gäste auf den nehmlichen Gedanken. Sabine gerieth in große Verlegenheit, und wußte kaum, was sie antworten sollte, jedoch fehlte es ihr nicht an einer triftigen Ausrede; sie entschuldigte ihren Mann mit dringenden Geschäften, die er auswärts verrichten müsse, versicherte übrigens, er würde noch zeitig genug die Ehre haben, der Gesellschaft seine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen: »Auf baldige glückliche Wiederkehr!» rief der Fürst, und schenkte sein Glas voll. Seinem Beyspiel folgten die übrigen Männer alle, stießen an und tranken. Auch die Frauen mußten Bescheid thun. Und nun wurde man bald allgemein lustig und war guter Dinge.

Nachdem man sich mit den Braten hinlänglich gütlich gethan hatte und kein Zuspruch der ehrbaren Hausfrau mehr erklecken wollte, wurden die Ueberreste abgetragen, die Teller gewechselt, und zur dritten Scene der Vorhang aufgezogen. Einige Torten, so groß wie eine

Zielscheibe, um dieselben her kleineres Backwerk, verschiedenes Obst, und mehrere Sorten fremder Weine wurden nun auf den Tisch gestellt. Nach Möglichkeit griffen Alle noch einmal zu, und boten der letzten Kraft des bereits übersatten Magens auf. Nun wurden Gesundheiten aufgebracht, und dabey tüchtig angestoßen und gezecht. Gleich den Freiern in Odüsseus Hause verschlang die Gesellschaft die Habe des abwesenden Mannes, dafür aber ließ man ihn auch hoch leben im Blute der burgundischen Traube. Sabine aber war doch nicht so ganz frohen Muthes, wenn sie der versetzten Uhr gedachte, die zur Bestreitung dieses Aufwands war versilbert worden, und der fatalen Rechenschaft, in welche sie deßhalb würde verwickelt werden. Indeß suchte sie sich solche unwillkommene Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, und wurde bald wieder durch die gnädigen Blicke des Fürsten getröstet, der heute besonders lustig und herablassend war, und der ganzen ehrenwerthen Gesellschaft goldene Berge versprach.

»In der That, hub dieser an, und leerte dabey mit Einem Zuge den Burgunderkelch aus, ich werde der Gastfreundschaft und der vielen hier genossenen Ehre in meinem ganzen Leben gedenken. Als ein durch den Krieg vertriebener Mann, der nur die Einsamkeit suchte, fand ich mich hier ein. Sie, meine Herren und Damen,

haben mich durch Ihre Güte aus der Verborgenheit, in welcher ich lebte, herausgezogen, Sie haben mir alle Freundschaft und Unterstützung erwiesen, die ich nur wünschen konnte, Sie haben sogar allem aufgeboten, um mir Vergnügen zu machen und mich den entbehrten Glanz des Hofes vergessen lassen. Diese vielen Beweise von Aufmerksamkeit und Zuneigung erfordern meinen Dank, und diesen hoffe ich Ihnen vielleicht bald werkthätig beweisen zu können. Ich habe heute Briefe erhalten, daß es in meiner Gegend wieder ruhig zu werden anfängt. Ich werde bald, vielleicht in wenigen Tagen abreisen. Zwar fällt es mir schwer, mich von Ihnen zu trennen, aber meine Unterthanen haben meine Gegenwart nöthig, indem ich vieles zu ordnen und wieder gut zu machen habe. Indessen hoffe ich, daß wir uns bald wieder sehen werden, wenigstens werde ich, wenn einträgliche und Ihrer würdige Stellen vakant werden, bey der Ersetzung derselben ein vorzügliches Augenmerk auf meine hiesigen Freunde richten. Nicht eher werde ich mir selbst genug gethan haben, als bis Sie alle mit ihren Familien bey mir vorzüglich versorgt sind. Seyen Sie versichert, daß es mir die größte Freude machen wird, wenn Sie den Ruf, den ich nach Zeit und Umständen an Sie werde ergehen lassen, annehmen wollen. Wo könnte ich treuere Diener finden, als in Männern, die ohne alle Neben-

rücksicht an mir so schön und großmüthig gehandelt haben.

Ehrfurchtsvolle Stille herrschte im Zimmer, so lange der Fürst sprach; Staunen und Bewunderung erfüllte Aller Herzen; freudige Hoffnungen und Erwartungen schwellten jeden Busen. Das sicherste Kapital schien nun zu den höchsten Interessen angelegt zu seyn. Der Oberamtmann war in Gedanken schon Geheimerrath, der Stadtschreiber Kanzleydirektor, Der Doktor Leibmedikus, der alte Major Generalissimus, der Kommerzienrath Hofbanquier, der Kammeralverwalter, Oberfinanzrath, die Bürgermeister Kollegienräthe, und der Steuereinnehmer konnte nach Sabinens Urtheil doch nicht weniger werden als Generalkassier. Die ganze Gesellschaft war trunken von Freude und Hoffnung, alle Lippen strömten von Dank über, und man bedauerte nur, daß man sobald das unschätzbare Glück, den hohen Gast innerhalb der Ringmauern des Städtchens verehren zu können, verlieren sollte.

Während man nun über diese Angelegenheit weiter dachte und sprach, und jede der anwesenden Personen wetteiferte, in der Gunst des Fürsten sich höher zu schwingen, war der stille Abend längst auf Rosenfittigen vom Himmel gesunken, und die finstre Nacht bereits angebrochen. Nun stand die Gesellschaft auf von ihren Siz-

zen, die in vier Stunden wund gedrückt worden waren. Man brachte Lichter, die große Tafel wurde in eine Ecke geschoben, und die Spieltische rückten an. Die Gesellschaft theilte sich nun in kleinere Partieen. Man ging einige Zeit im Zimmer auf und ab, wobey der Fürst den Damen sehr viel Schönes sagte, die darüber die lebhafteste Freude empfanden und äußerten. Die Promenade dauerte übrigens nicht lange. Man setzte sich an die Tischchen; man spielte l'Hombre, Tarock, und einige leichte Hazardspiele für diejenigen Personen, die der höheren Spielkünste nicht kundig waren. Die Lebhaftigkeit der Unterredung nahm sogleich ab, die im Zimmer erschallenden Worte wurden einsylbig, oder hingen nicht mehr unter einander zusammen, hier hieß es »Gasko,« dort: »Solo,« weiter unten erscholl ein: »Hops,« und dazwischen erklang das Geld der Gewinnenden und Verlierenden, sonst aber war feierliches Stillschweigen.

Diese geistreiche Beschäftigung hatte noch nicht gar lange gedauert, als die Thüre sich öffnete, und Conradi mit seinem Schwiegervater und noch einem der Gesellschaft unbekannten Herrn hereintrat. »Ei, mein lieber Conradi,« sagte der Fürst, »Sie kommen spät. Schon lange haben wir mit Sehnsucht auf Sie gewartet. — So? entgegnete Conradi, ich hoffe übrigens noch frühe genug zu kommen, und bringe hier den Herrn Regierungs-

rath Walling und meinen Herrn Schwiegervater mit.» — Alsbald erhub sich die ganze Gesellschaft, um die Ankommenden, und besonders den Herrn Regierungsrath nach Standesgebühr zu begrüßen.

Sabine eilte ihrem Vater entgegen, um ihn zu umarmen, wurde aber sehr kalt empfangen, woraus sie nichts Gutes für sich abstrahirte, und deßhalb in neue Sorgen und Unruhe gerieth.

Walling fragte nach dem Oberamtmann. Dieser trat sogleich mit neuer Verbeugung vor ihn, und empfing ein versiegeltes Papier aus den Händen desselben. Es war ein Befehl von der Oberregierung, dem eine Gestaltsbezeichnung, von der Oberpolizeybehörde beygelegt war. Das größte Erstaunen spiegelte sich im Gesichte des Oberamtmanns ab. Wechselsweise sah er in das Papier und auf den Fürsten. Dieser, einer solchen Störung der heutigen geselligen Freude überdrüßig, und müde, sich länger so unehrerbietig beschauen zu lassen, wollte eben nach Hut und Stock greifen, und sich in der größten Stille wegschleichen, als Conradi ihm in den Weg trat, und mit donnernder Stimme ihm zurief: »Halt, Spitzbube!» Die ganze Gesellschaft des Kränzchens verfiel in die größte Bestürzung. Conradi kam ihnen vor, wie ein toller Mensch, der den Verstand verloren hat. Man fing bereits an laut zu schmähen, und

diese Grobheit dem Fürsten abzubitten, auch ihn unterthänigst zu ersuchen, diese Ungezogenheit die übrige Gesellschaft nicht entgelten zu lassen, als der Fürst, der nicht für gut fand, auf solche Entschuldigungen sich einzulassen und darauf zu antworten, gegen Conradi Gewalt zu brauchen anfing, um sich durchzuschlagen. Allein dieser packte ihn kräftig am Arme, gebot die Thüre zu öffnen, und rief: »Wache herein!» Auf diesen Ruf trat ein Wachtmeister und drey Husaren mit gezogenen Säbeln ins Zimmer.

War man vorher in Bestürzung verfallen, so geriethen jetzt alle Anwesende in das höchste Erstaunen, auch nahm eine dumpfe Erwartung, was das alles für ein Ende gewinnen würde, von Aller Herzen Besitz. Doch der Regierungsrath ließ die Gesellschaft nicht lange in Ungewißheit. »Dieser Fürst,» sagte er, »welchen Sie mit so vieler Gastfreundschaft aufgenommen, und seit mehreren Wochen bewirthet haben, ist ein getaufter Jude und ein Erzbetrüger, der schon manche Rollen in der Welt gespielt hat, und nun den Lohn empfangen wird, den er verdient. Sie, Herr Oberamtmann, sorgen dafür, daß ihm tüchtige Fesseln angelegt werden, und weisen ihm einstweilen ein sicheres Quartier an.» —

Auf einmal war die hohe, herablassende Miene des Abentheurers verschwunden, und kriechende Niederträch-

tigkeit trat an deren Stelle. Trotz den Einwendungen des entlarvten Fürsten thaten die Husaren ihre Schuldigkeit und führten ihn ab. Der Oberamtmann selbst entfernte sich, um seinen bisherigen Gönner in gute Verwahrung zu bringen.

Nun erst erfüllte Schaam, Verdruß, Unwille und Zorn die Gemüther der Gesellschaft. Mit großen Opfern hatten sie gewonnen, was man gewöhnlich unentgeldlich erhalten kann, nehmlich Spott und hämische Nachrede. Sie fühlten es mit Schmerz, wie lächerlich sie vor der Welt erscheinen mußten, und fanden nichts, womit sie sich über ihr Benehmen rechtfertigen oder entschuldigen konnten. Man sah einander an und schwieg, weil man nichts zu sagen wußte. Gerne hätten sie alle den abgefeimten Schurken geschmäht und verdammt, gerne durch Verwünschungen ihre empörte Galle besänftigt, wenn sie damit nicht auch sich selbst hätten anklagen müssen. Der Regierungsrath, welchem die Bestürzung des gestörten Kränzchens nicht unbemerkt bleiben konnte, bedauerte, als ein feiner Mann, daß er die Gesellschaft so unangenehm habe stören müssen, und bat, man möchte sich wieder setzen und die Spiele beendigen, allein Niemand hatte Lust, ihm zu gehorchen. Die Oberamtmänninn erklärte, sie müßte nun heimgehen, da ihr Mann zu Hause sey. Das war die Loosung zu einem

allgemeinen Aufbruch. Man nahm also Abschied, und dankte für das Genossene, aber nicht mit der feierlichen Umständlichkeit, die man sonst zu beobachten pflegte, denn man suchte je eher je lieber fortzukommen. An den Herrn Regierungsrath ergingen zwar noch Einladungen von allen Seiten, aber er dankte für die Güte. Auf diese Art ging die Gesellschaft auseinander, beschämt, bestürzt, ihrer schönen Hoffnungen beraubt, und im niederdrückenden Gefühle ihrer gemißbrauchten und dem Gelächter ausgesetzten Leichtgläubigkeit.

Was den ehrlichen Conradi betrifft; so war dieser am Morgen aus dem Hause gegangen, ohne einen bestimmten Plan, wohin er gehen sollte. Aufgebracht über die Verschwendung und den Starrsinn seines Weibes wollte er nicht Zeuge seyn des Raubes und Fraßes in seinem Hause, hatte sich übrigens fest vorgesetzt, diesem Unwesen künftig für immer ein Ende zu machen. Da fiel ihm ein, zu seinem Schwiegervater zu pilgern, der in Forchenheim, dem nächsten Landstädtchen als Oberbeamter angestellt, und als ein gerader, rechtlicher Mann bey allen Leuten beliebt und bey allen Collegien des Landes wohl angeschrieben war. Diesem wollte er die Noth seines Hauses klagen; das väterliche Ansehen sollte nun bewirken, was den Vorstellungen des Gatten ohnmöglich gewesen war. Also hatte er sich unge-

säumt auf den Weg gemacht, und schüttete, sobald er angekommen, den häuslichen Kummer in das theilnehmende Herz seines Schwährs.

Sabinens Vater war erstaunt über die Nachrichten seines Tochtermanns. Da er sich mit der Erziehung seiner Töchter viel abgegeben hatte, so that es ihm in der Seele wehe, daß seine älteste Tochter so sehr aus der Art schlagen, und ihrer Eitelkeit alles häusliche Glück aufopfern sollte. Daher war er alsbald entschlossen, den Tochtermann nach Schwarzenhausen zu begleiten, das Unwesen im Hause zu überfallen, die Tochter kräftig zur Rede zu stellen, und alle Mittel und Maßregeln zu einer gründlichen Besserung zu ergreifen. Sie waren gerade mit der Abreise beschäftigt, als der Regierungsrath, ein alter Bekannter des Hauses, in die Stube trat. Dieser war auf Commission von der Oberregierung abgeschickt, und sollte den Pseudofürsten, von dessen Betrügereien und falschen Spielerkünsten die stärksten Beweise von mehreren Orten eingegangen waren, arretiren, wozu ihm einige Husaren mitgegeben wurden, um ihn in seinen Amtsverrichtungen zu unterstützen. Conradi und sein Schwiegervater genoßen der Ehre, in des Regierungsraths Wagen die Reise von Forchenheim nach Schwarzenhausen zu machen, und die Husaren ritten voraus. Am Städtchen an-

gelangt, stellte man Wagen und Pferde im Wirthshaus ein, und Conradi mit seinen Gästen und den Kriegsknechten überfiel das Kränzchen auf die Art, wie oben gemeldet worden.

Nachdem der Regierungsrath in Conradis Hause sich ein wenig von der beschwerlichen Reise erholt und mit den reichlichen Ueberbleibseln seines neuen Gastfreunds sich gütlich gethan hatte, dankte er für die Bewirthung und nahm Abschied. Er begab sich in die Wohnung des Oberamtmanns, um dort den Gefangenen in Empfang zu nehmen, und ihn, wohl verwahrt durch die Bedeckung der Husaren, noch in dieser Nacht abführen zu lassen.

Sabine sah den Regierungsrath ungern aus ihrem Hause gehen. Sie weissagte sich nichts Gutes von der Ankunft ihres Vaters, und war, so lange noch ein Fremder im Zimmer sich befand, vor seinen Vorwürfen sicher. Sobald aber alle Fremden sich entfernt hatten, war sie ohne Schutz dem ganzen Unwillen beyder Männer ausgesetzt. Ihr Vater nahm auch sogleich das Wort: »Wie ich sehe, weißt du deine Gäste recht wohl zu bewirthen. Da steht ja alles noch im größten Ueberfluß, gethürmt auf Tellern und Platten liegt noch das köstlichste Konfekt, auch stehen noch fremde Weine in versiegelten Bouteillen da. Schade, daß die Gesellschaft auf eine so unerwartete und unwillkommene Art gestört

worden ist, ehe sie diesen Aufwand verschlungen hat. Wahrhaftig, Sabine, du hast gut wirthschaften gelernt, seit du aus dem väterlichen Hause entfernt bist.» —

Sabine konnte nichts antworten. Sie kannte die Denkungsart des Vaters, sie scheute seinen Zorn, sie schwieg und konnte nichts vorbringen, zu ihrer Rechtfertigung. So lange jener Betrüger im Städtchen war, hatte sie, gleich den übrigen Weibern, in einer Art von Taumel gelebt, der die Vernunft nicht zur Besinnung kommen ließ. Es ist dem weiblichen Geschlechte eigen, daß es sich für Fremde, oft mehr als recht und klug ist, interessirt, zumal wenn dieselben eine geheimnißvolle Miene annehmen, oder von hohem Stande sind. Weiber können kein Geheimniß leiden, darum geben sie sich nicht zufrieden, bis sie es heraus haben, und werden dem Manne gut, der es ihnen anvertraut und ihre Protektion sucht. Daher auch jenes Drängen und Treiben, in welches die Damen des Städtchens verfielen, und das sich auch den Männern mittheilte, den einzigen Conradi ausgenommen, der nie aus seiner Nüchternheit gefallen war.

Jetzt war der Schwindel wie eine abgenommene Binde von Sabinens Auge gewichen. Aber wie erschrak sie, als Conradi nach seiner Uhr fragte, die er nicht mehr an der gewöhnlichen Stelle hängen sah! Er vermuthete

ihr Schicksal, denn er wußte wohl, daß Sabine kein Geld mehr in Händen hatte, ja es war sogar Absicht gewesen, sie auf die Probe zu setzen, ob Eitelkeit und Leichtsinn über Pflicht und Recht siegen würden. Sabine war der Versuchung nicht widerstanden; ein unbegreiflicher Leichtsinn verleitete sie zu der schändlichen That. Was soll sie nun antworten? Sie meint zu versinken im Gefühl des Unrechts, das sie nun ganz erkennt, aber sie scheut sich zu gestehen, sie läugnet, sie gibt vor, nichts von der Uhr zu wissen. Damit aber ist Conradi nicht zufrieden, er dringt stärker in sie. Sabine weicht immer noch aus. »Nun so sage mir, spricht jetzt der Gatte mit Ernst und Festigkeit, woher hast du das Geld genommen, um die fremden Weine und das kostbare Konfekt zu kaufen? Auch wirst du wohl noch einen Pfennig zum Spiel nöthig gehabt haben?» — Sabine zitterte. Conradi bemerkte die Zerrüttung des Weibes, und frug endlich bestimmt: »nicht wahr, du hast die Uhr für baares Geld umgesetzt?» — Sabine, die sich bereits verrathen glaubte, stammelte: »Ja!» —

»Was höre ich,» sprach nun ihr Vater, »du konntest dich so weit vergessen, eine Uhr deines Mannes in Versatz zu geben, wahrscheinlich für eine unbedeutende Kleinigkeit?»

Sabine.

Mein Mann hätte nur nicht ohne alles Geld mich verlassen sollen.

Conradi.

Lieber Herr Vater, ich habe ihr so viel Geld gegeben, als zu der glänzendsten Bewirthung nöthig war. Freilich für fremde Weine und Konfekt hatte ich kein Geld, noch viel weniger wollte ich sie meinen sauren Verdienst an den Schurken, der alle unsere Weiber geprellt hat, verspielen lassen. Ich habe einen sehr guten Landwein im Keller; aber für ihren hohen Sinn war dieser allein nicht gut genug.

Sabine.

Ich konnte mich nicht schlechter finden lassen, als andere Frauen im Städtchen.

Conradi.

Nun hören Sie es selbst, Herr Vater, das ist ihr Grundsatz, und dieser muß ausgeführt seyn, wenn auch Mann und Kinder und sie selbst darüber zu Grunde gehen.

Der Vater.

Mein Gott, für so ausgeartet hätte ich dich nicht gehalten, und so bist du auch nicht in meinem Hause erzogen worden. Es ist hohe Zeit, daß man dich den Gesellschaften entreißt, von welchen du so schlechte Maximen dir zur Nachahmung gewählt hast. Das muß an-

ders werden, ich würde mich schämen müssen, dein Vater zu seyn. Aber, Herr Sohn, warum haben Sie ihr so lange nachgeseh'n und ihr so viel Gewalt gelassen? Einem verstandlosen Weibe muß man Zaum und Gebiß in den Mund legen.

Conradi.

Ich habe sie oft beschränkt und ihrer Verschwendungssucht und Eitelkeit die Hülfsquellen entzogen; allein sie wußte sich zu helfen. Was war der Erfolg? Rede selbst, Sabine! Hast du mich nicht mehrmals schmerzlich gekränkt durch heimliche Schulden? Hast du mir nicht einigemal ohne mein Wissen Früchte verkauft? Hast du nicht auf meinen Kredit Waaren geborgt? Wie wenig haben meine Bitten und Vorstellungen gefruchtet! Rede selbst.

Der Vater.

Aber warum haben Sie mir nicht früher solche Entdeckungen gemacht?

Conradi.

Weil ich immer noch hoffte, sie selbst zum Bessern leiten zu können. Jetzt aber habe ich diese Hoffnung aufgegeben. Vielleicht glückt es Ihnen besser, vielleicht wird das älterliche Haus für sie noch einmal eine Schule häuslicher Tugend. Daher denke ich, daß Sie mein zerstörtes ehliches Glück wieder herstellen können, wenn Sie Sabinen so lange zu sich nehmen, bis Sie selbst glau-

ben, daß sie zur Besinnung gekommen sey, und die Pflichten der Gattinn und Hausmutter besser begriffen habe.

Sabine weint.

Der Vater.

Spare deine Thränen, morgen am Tage gehst du mit mir zurück. Ihnen aber, Herr Sohn, glaube ichs versprechen zu dürfen, daß ich ihr den verschrobenen Kopf wieder zurecht setzen werde.

Schwänke und Ränke.

Die beyden Särge.

Eduard und Klärchen waren
Ein so liebewarmes Paar,
Als in grauer Vorwelt Jahren
Kaum eins unter Hirten war.
Ihrer Ehe Rosentage
Schwanden, wie ein Göttertraum.
Keine Sorge, keine Klage
Fand in ihrem Herzen Raum.
Aber ach, weil nie die Sonne
Ein vollkommnes Glück beschien,
Mußt' auch ihres Lebens Wonne
Oft vor bösen Grillen flieh'n.
Denn es schwanden alle Freuden,
Tiefergreifend war ihr Gram,
Wenn das Bild von Tod und Scheiden
Vor die düstre Seele kam.

Dieser Kummer mehrt sich täglich,
Dieses Leid wird nie geschwächt.
Ach, ihr Loos ist all' zu kläglich,
Und ihr Schmerz nur zu gerecht!

Doch wohlan, und denkt und sinnet,
Statt zu zittern dem Verlust,
Ob ein Mittel ihr gewinnet,
Wie ihr stählt die schwache Brust! —
Wohl euch, schon ists ausgefunden,
Und wahrhaftig schlau erdacht;
Spielend mit des Abschieds Wunden,
Lindert ihr des Schmerzens Macht.
Täglich ihren Sarg zu schauen,
Ist ihr nüchterner Entschluß,
Weil vielleicht des Todes Grauen
So am schnellsten enden muß.

Man bestellt zwo Todtenbahren, *)
Und die kommen ungesäumt.
Drauf, sie würdig zu bewahren,
Wird ein Stübchen eingeräumt.

---

*) Todtenbahre heißt das Traggerüste für den Sarg, aber in mehreren Provinzen Deutschlands der Sarg selbst. Selbst Wieland gebraucht das Wort in dieser Bedeutung.

Dorthin wird von beyden täglich
Eine Betfahrt angestellt;
Durch Gewohnheit wird erträglich
Jeder Anblick in der Welt.
Ach, es war so gar erbaulich,
Wenn im Stübchen, Tag für Tag,
Bey den Särgen, fromm und traulich,
Sich das Paar im Arme lag!

Doch, wie lang bleibt solcher Trauer
Eines Menschen Herz geneigt?
Mählig wird die Wehmuth lauer,
Und der alte Kummer schweigt.
Immer seltner, kälter immer,
Kehrt man bey den Särgen ein;
Endlich muß man gar das Zimmer
Von der garst'gen Last befrei'n.
Was nun machen mit dem Plunder?
Fürchtet nur nicht für die Frau,
Denn es wär' ein blaues Wunder,
Sorgte sie nicht schnell und schlau.
Alles weiß sie wohl zu nützen,
Drum so füllt sie einen Sarg
Mit gedörrten — Aepfelschnitzen,
Die sie häuslich dort verbarg.

Sorglos drauf in Ruh und Frieden
Lebte gute Zeit das Paar,
Bis dem Mann zuerst beschieden
Das verwünschte Schicksal war.
Und so riß denn diese Ehe
Durch des Todes kalte Hand,
Daß des Wittums bittres Wehe
Nun die gute Frau empfand.
Jetzo wird mit lautem Stöhnen
Und mit Klage nicht gekargt.
Unter einer Fluth von Thränen
Wird der Leichnam eingesargt.
Drauf mit glänzendem Gepränge
Wird der Trauerzug bestellt,
Und es tönen Grabgesänge
Für der Wittwe baares Geld.
Auch erbaute noch die Herzen,
Was der fromme Pfarrherr sprach,
Und die Wittwe rief mit Schmerzen
Dem versenkten Sarge nach:
»Wehe,« rief sie, »muß ich scheiden,
Ach, auf ewig nun von dir!
Fahret wohl, ihr Lebensfreuden,
Meine Sehnsucht wohnet hier!«

Immer trocknend ihre Thränen,
Wankte sie vom Grab zurück.
Nichts kann ihren Schmerz versöhnen,
In dem Grabe blieb ihr Glück.

War der helle Tag ihr traurig,
War's die finstre Nacht noch mehr,
Alles ist so öd' und schaurig,
Und ihr Bette Gattenleer.
Aber kaum erwacht der Morgen,
Muß sie wieder Hausfrau seyn,
Und es stellen sich die Sorgen
Ihrer Wirthschaft wieder ein.
Denn was hilft das ew'ge Klagen?
Hat sie doch nicht nur ein Herz,
Sondern fühlt auch einen Magen,
Und den sättigt nicht der Schmerz.
Drum, obgleich so großer Jammer
Noch die Seel' ihr niederbeugt,
Dennoch in die Rumpelkammer
Die betrübte Wittwe steigt,
Wo, als von dem Ehrensitze
Wich der bald verschmähte Sarg,
Sie die dürren Aepfelschnitze,
Wie ihr wisset, schlau verbarg.

Deren will sie heute kochen.
Ach, sie hat wohl nicht bedacht,
Wie die Brust ihr werde pochen,
Wenn sie an den Sarg sich macht,
Wie ihr von Erinnerungen
Bluten wird das weiche Herz,
Wie, betäubt nur, nicht bezwungen,
Neu erwachen wird ihr Schmerz!
Weh ihr, als mit halbem Blicke
Sie kaum flüchtig hingeschaut,
Klagt, ergriffen vom Geschicke,
Die Bestürzte lang und laut,
Außer sich, mit Händeringen
Jammert sie im Kämmerlein,
Und die Nachbarinnen springen
Sorgenvoll und schnell herein,
Voller Mitleid mit dem Weibe,
Meinend, die Betrübte nun
Könnte sich an ihrem Leibe
Etwas unheilvolles thun.

Kaum nun steh'n die guten Frauen
Bey der Wittwe tief bewegt,
Als schon an ihr Ohr voll Grauen
Diese Jammerkunde schlägt:

»Habt, o habt mit mir Erbarmen,
Klagt und weinet all mit mir!
Weh, mir armen Frau, mir armen!
Tretet her und schauet hier!
Die verdammten Schufte haben
Ganz verstandlos, ohne Blick,
Meine Schnitze mir begraben,
Und der Mann blieb mir zurück.»

Die Disputation.

Ein Bauer hatte zu seiner Verheirathung die Dispensation des Ehegerichts nöthig, und erschien deßwegen vor dem Oberamt, um den nöthigen Bericht daselbst abzuhohlen. Der Aktuar gab ihm denselben, schickte aber den Bittsteller noch zum Superintendenten, der im nämlichen Städtchen wohnte, weil dessen Mitunterschrift dazu nöthig sey. Der Bauer ging getrost seiner Wege, einer baldigen Abfertigung sich getröstend. Als er aber vor die Zimmerthüre des Superintendenten kam, stutzte er, weil er mehrere Stimmen hörte, die sich laut gegeneinander ereiferten. Er stand eine Zeit lang stillhorchend, und vernahm mehrmals die Worte »heterodox» und »orthodox.» Da schüttelte er bedenklich den Kopf, und wußte nicht, was er daraus machen sollte; weil er aber sich nicht getraute, ins Zimmer zu treten, kam er unverrichteter Sachen mit dem ununterschriebenen Berichte zum Aktuar zurück. Auf die Frage, warum er ohne Unterschrift komme, gab er zur Antwort: »er sey nicht so keck gewesen anzuklopfen, denn

es seyen viele Leute im Zimmer gewesen, die über einen Handel mit einander gezankt hätten; da habe er nicht stören wollen.»

»Ach freilich,» sagte der Aktuar, »heute ist die Disputation.»

»So?» erwiederte der Bauer, »es ist mir lieb, daß ich nun weiß, was das für ein Ding ist.»

»Nun was meint Ihr denn?» fragte jener.

»Ein Ochsenhandel,» war die Antwort, »denn ich habs mit meinen eigenen Ohren gehört, wie der Eine sagte: »hätt' er'n Ochsen!» und ein Andrer: »das ist ein Ort für d'Ochsen!» wenn ichs früher gewußt hätte, so wäre mir leicht die Lust gekommen, hineinzugehen, und auch ein bischen zu disputiren.

Das Eſelein

und der poetiſche Deutſchthümler.

Ritt auf einem Eſelein
Jüngſt ein Baur zur Stadt herein,
Froh auf ſeinem Thier ſich blähend,
Keines Haders ſich verſehend.
Ruhig ſchritt das fromme Thier
Im Gedränge
Durch die Menge,
Gleich als wär' es heimiſch hier.
Doch mit einmal ſteht es ſtill,
Will nicht mehr vom Platze weichen,
Mags der Bauer auch mit Streichen
Wohl zerbläu'n, ſo lang er will.
Denn jemehr der Baur es ſteupet,
Um ſo ſtörr'ger wird das Thier,
Bäumt ſich ungeberdig ſchier,
Schläget, daß der Boden ſtäubet,
Mit den Hufen hinten aus,
('S war zu ſehn ein rechter Graus,)

Dreht in schnellen Kreisen sich,
Schäumet wild und fürchterlich,
Und erhebt zuletzt die Stimme,
Welche laut und schauervoll
Durch die lange Gasse scholl.

Aber jetzt im höchsten Grimme
Nahm der Bauer seinen Knittel,
Und zerschlug den grauen Kittel,
Seinem störr'gen Unterthan,
Trotz dem heulenden Yan,
So gewaltig und so bitter,
Daß der Stecken brach in Splitter.

Unbarmherz'ger Bauersmann,
O, so öffne doch die Augen,
Statt so gräulich drein zu paucken!
Siehe die Figur doch an,
Welche dir entgegen stehet,
Und allein die Ursach ist,
Daß erschreckt zu dieser Frist
Fürbaß nicht dein Esel gehet;
Hat er doch,
Wahrlich, all sein Tage noch
Solch ein Wesen nicht geschauet;
Ist ein Wunder, daß ihm grauet?

Ein Poet ist's, der da ging,
Dem das Haar, gleich einem Thoren,
Ungeschoren
Um die dürren Schultern hing.
Wie ein Bild aus alter Zeit,
Ein gemahlter Bürgermeister,
Für die Rathstub konterfeit;
Oder wie der Poltergeister
Einer aus dem Erebus
Oft zur Nachtzeit spuken muß:
Also stand er aufgeputzt,
Daß der Bruder Graurock stutzt.
Aber jetzt begann zu reden
Diese seltsame Gestalt:
»He, Gesell! nun ende bald.
Oder willst du dich entblöden,
Solch ein edles Thier zu tödten?
Laß dir solchen Zorn vergahn;
Sey so toll nicht und vermessen.
Solltest du nicht Achtung han,
Da auf solches Thieres Rücken
Patriarchen einst gesessen,
Heil'ge und Propheten auch,
Die gekommen zu beglücken;
Ja, nach seines Landes Brauch

Zog auf einem Eselein
Selbst der Christ in Salem ein.
Darum wehe dir, du Bauer,
Wenn du also grausam bleibst,
Und dein Thier' so schrecklich stäupst!
Wehe, wenn kein heil'ger Schauer
Dir durch alle Adern fährt,
Da dich ein Legendendichter
Warnend als ein Sittenrichter,
Jetzt in Liebe noch belehrt.
Wirst du mir nicht folgen eben,
Werd' ich meinen Fluch dir geben.» —

Als der Bauer dieß vernommen,
Stieg er flugs von seinem Thier,
Und der Zorn verging ihm schier,
Und er sagte, ganz beklommen:
»Lieber Esel, ach, vergib
Mir die Schläg', dem Herrn zu lieb,
Denn ich habe nie gemeint,
Daß du hättst solchen Freund!» —

Der Ehrenempfang des Landesvaters.

Der Amtmann Käsbohrer von Kleinkrähwinkel hatte die Sitzung seines dörflichen Senats eben geendigt, als ihm noch etwas auf dem Herzen lag, das er vor dessen Auseinandergehen noch vortragen wollte. »Ihr Herren, sagte er, »wir werden nächstens die Ehre haben, unsern durchlauchtigsten Landesfürsten in unsrer Nähe zu sehen, ja er wird sogar durch unser Dorf fahren. Ich weiß die Sache ganz gewiß, denn ich habe gestern einen Brief erhalten von meinem Korrespondenten in der Residenz, und darin steht ganz deutlich geschrieben, der Fürst werde auf einer Reise durchs Land auch unser Dorf mit seiner Gegenwart beglücken. Der denkwürdige Tag, an welchem wir diese große Freude erleben sollen, wird mir seiner Zeit angezeigt werden.» — »Ey, was der Herr Amtmann uns nicht sagt!» riefen mehrere Stimmen, »das wird einen großen Jubel geben, da werden wir ja alle unsre gnädigste Landesherrschaft zu sehen bekommen.» »Freilich! freilich!» entgegnete der Amt-

mann mit Schmunzeln, »das werden wir. — Aber ich dächte, wir lassen uns die Freude und Ehre auch etwas kosten. Unser Ort gehört, wie Ihr wißt, zu den Marktflecken, und da dürfen wir uns so viel einbilden, als jedes Landstädtchen, mithin sollen wir uns auch in den Ehrenbezeugungen gegen die Landesherrschaft nicht schlecht finden lassen.«

Mit diesem Antrag stimmte der ganze Senat ohne Ausnahme überein, nur wußten die guten Leute nicht, was in solchen Fällen gebräuchlich ist, erbaten sich also darüber Belehrung, und gelobten in allen Stücken ihre guten und treuen Dienste.

»Das will ich Euch eben sagen,« fuhr der Amtmann fort, »darüber kann ich Euch genügende Auskunft geben. Vor allen Dingen lassen wir draußen am Wege vor dem Schlagbaum eine Ehrenpforte errichten, nehmlich es macht der Zimmermann ein Thor von alten Balken, so weit und hoch wie ein Scheurenthor, und wir überziehen das Holz mit Tannenreisern und anderem Laubwerk, daß gar nichts davon sichtbar ist, und daß es aussieht, als ob ein grünes Thor aus dem Boden gewachsen wäre. Außerhalb dieses Ehrenthors stehen bey der Ankunft des Fürsten die Honoratioren des Dorfs, nehmlich Ich, der Amtmann, sodann der Pfärrer,

auch wohl der Förster, und dann Ihr Herren. Wir erscheinen alle in festlichen Kleidern, das versteht sich von selbst. Innerhalb des Thors wird sich der Schulmeister mit der Jugend des Dorfs zur Rechten stellen, und die Männer werden zur Linken stehen, das übrige Volk pflanzt sich auf beyden Seiten der Straße auf, untereinander, wie sie kommen; ein Dutzend der stärksten Bursche endlich, treten unter das Thor, Ihr werdet gleich hören, wozu. Wenn nun der Wagen des Fürsten uns ganz nahe ist, dann werde ich aus vollem Halse Vivat rufen; das ist das Zeichen für alle, denn nun schreit Alt und Jung Vivat, so laut es aus dem Hause kommen mag. Das ist dann die Losung für ein Paar Feuerwerker, die unsere alten Fleckenböller abschießen werden! Sobald der erste Schuß fällt, wird man mit allen Glocken zusammenläuten, wie an einem Festtage. Indessen werde ich mich an den Kutschenschlag stellen, und eine ehrfurchtsvolle Willkommsrede halten, während die Bursche unter dem Thor die Pferde ausschirren, und mit Sailen und Stricken versehen, sich selbst anspannen. Sobald der Wagen durchs Thor gezogen wird, fangt der Schulmeister mit seiner festlichgekleideten Jugend einen Gesang an. Die Kinder singen und streuen Blumen, die sie vorher aus Gärten und Wiesen zusammengebracht haben. Nun geht der Zu

vors Rathhaus. Dort werde ich den Fürsten aus dem Wagen heben, und — ein Gedicht übergeben.»

Bey diesen letzten Worten sah der Amtmann fröhlich und selbstgenügsam im Kreis umher. Da aber die Herren vom Senat schwiegen, weil sie ganz in Erstaunen über so gewaltige Vorkehrungen verloren waren, fuhr der Amtmann fort: »Ihr erstaunet, wie ich merke, über das Gedicht, das ich dem Fürsten übergeben werde; allein Ihr werdet noch mehr staunen, wenn ich Euch sage, daß ich das Gedicht selbst verfertigen werde. Ja, Ich, Euer Amtmann, werde es selbst verfertigen, und der Schulmeister wird es recht schön auf Regalpapier schreiben, sodann werde ich es in Gold binden lassen. Damit hoffe ich große Ehre einzulegen.» — »Und ist damit nun Alles aus?» frugen Einige der Herren vom Senat. »O nein,» erwiederte der Amtmann, »es wird hier in der Rathsstube ein tüchtiger Ehrenschmauß aufgetragen werden. Dort an einem besondern Tischchen wird der Fürst speisen, und wir werden die Ehre haben, hier, in seiner Nähe, dem Essen anzuwohnen, und auf seine Gesundheit zu trinken.»

Das letztere gefiel den Männern über die Maaßen, und Einer machte die scharfsinnige Bemerkung: »Ich dachte wohl, daß das Beste zuletzt kommen würde.» — Die Gesellschaft wurde von Augenblick zu Augenblick

heiterer, als ob sie schon beym festlichen Mahle säßen, und mancher witzige Gedanke rauschte belacht und beklatscht durch die Stube. Als aber die Rede darauf kam, wovon der Aufwand zu bestreiten sey, da wollte manchem die Sache nicht mehr gefallen, bis auch hier der Amtmann in's Mittel trat, mit der Erklärung: »Seyd unbesorgt, ihr Herren, eine solche Festlichkeit trägt der Ort, und wird in den Fleckenschaden verrechnet.«

Nachdem solcher Gestalt alles verabredet war, wurden ungesäumt die Anstalten gemacht, an welchen das ganze Dorf mehr oder weniger Antheil nahm. Denn noch an demselbigen Tage war der Vortrag des Amtmanns und der Plan zu den Feierlichkeiten das Gespräch aller Personen. Man bestellte sich eigends dazu in die Schenken und Kneipen. Eine kleine Oppositionspartei ausgenommen — stimmten alle Dorfbewohner für das Fest, denn so etwas war in Kleinkrähwinkel noch nie gesehen und erhört worden.

Rüstig also wurde zum Werk geschritten. Der Zimmermann fertigte das hölzerne Gerippe der Ehrenpforte, wie ihm der Amtmann angab, und der Förster machte sich anheischig, die Bekleidung von Laub und Tannenreisig zu besorgen. Die alten Böller, die seit fünfzig Jahren kein Pulver mehr gerochen hatten, wur-

den aus einem alten Holzmagazin hervorgeholt, von Rost und Unrath gereinigt, und für die neue Bestimmung zugerichtet. Der Anzug der Alten und Jungen im Dorfe wurde sorgfältig durchmustert, Schneider und Nähterinnen bekamen aller Hände voll zu thun, und es wurde durchaus nichts versäumt, um in der größten Eleganz auftreten zu können. Die Schulkinder übten sich unter dem Stabe ihres Meisters im Gesang und in ehrerbietigen Stellungen, oder sie sannen auf Mittel und Wege, um in den Besitz recht vieler Blumen zu kommen. Der Amtmann aber dachte auf eine prachtvolle Anrede, und in Nebenstunden arbeitete er an dem versprochenen Gedicht. Dabey aber wurde die Hauptsache nicht außer Augen gesetzt, nehmlich die Zurüstung zum Schmause. Es war eine Wirthinn im Flecken, die ehemals als Köchinn in der Stadt gedient hatte, und in der ganzen Gegend wegen der schmackhaften Braten berühmt war, die man in ihrem Hause aß. Ihr wurde der Auftrag ertheilt, so viel Kapaunen, Hühner, Tauben und Fische anzuschaffen, als zu einem tüchtigen Gastmahl nöthig seyn würde; der Förster übernahm es, die Tafel mit Wildpret zu versorgen; und damit es ja nicht an eßbaren Dingen fehlen möchte, so wurde ausgemacht, noch einen Ochsen, zwey Kälber und drey Schweine zu schlachten. Das sollte ein Fraß werden,

der es verdiente, in die Annalen von Kleinkrähwinkel zum bleibenden Andenken für die Nachwelt eingetragen zu werden.

Endlich erschien der erwartete Morgen. Heiter strahlte die aufgehende Sonne empor, als hätte sie es darauf angelegt den Tag recht zu verherrlichen. Das ganze Dorf erwachte mit reger Aemsigkeit, die Zubereitungen zum würdigen Empfang des Landesherrn nahmen alle Kräfte des Geistes und Leibes in Anspruch. Auf den Mittag sollte er durchs Ort kommen, auf diese Zeit hin wurde alles bestellt. Die Ehrenpforte strotzte von Reisig und Laubwerk, und die Innschriften, die auf ausgehängten Tafeln prangten, zeugten von dem ungewöhnlichen Geist in Kleinkrähwinkel. Der Amtmann zog den Audienzrock mit vergoldeten Knöpfen an, und schmückte sein Haupt mit einer frischgekämmten Perücke; der Pfarrer hatte sich auf den gebieterischen Rath seiner ehlichen Hälfte einen neuen Chorrock verfertigen lassen, um damit das Alter und die Schaamröthe des übrigen Anzugs zu decken; die Herren vom Magistrat legten ihren Sonntagsanzug in Bereitschaft; der Förster putzte sich auf, wie wenn es zu einem Festjagen gienge; der Schulmeister warf sich früh am Morgen schon in sein Examenkleid, indem er die festlich aufgetackelte Schuljugend bey Zeiten versammeln wollte, um ihnen Manie-

ren und Gesang einzustudiren. Daß die übrige Einwohnerschaft, Alt und Jung, nicht minder sich beeiferte, in aller Pracht und Herrlichkeit sich darzustellen, versteht sich wohl von selbst. Die Böller wurden auf der Anhöhe bey einer alten Kapelle aufgestellt, und von einigen Bauern bedient, die ehemals bey der Artillerie gestanden. In der geräumigen Küche zum goldenen Ochsen wurde seit einigen Tagen schon gebraten, gesotten, geschmort, als ob eine Armee einquartirt werden sollte. Auch wurde das Rathhaus seines ehrwürdigen alterthümlichen Rußes von außen und innen beraubt, und schimmerte im weißen Firniß der aufgeschmierten Tünche; in die Zimmer aber wurden Bänke, Stühle und Tische zusammengetragen, in solcher Menge, daß bey der Hochzeit des Amtmanns nicht mehrere dort waren gesehen worden.

Als demnach alle Zubereitungen getroffen waren, und die Glocke kaum den Anbruch des Mittags verkündigt hatte, setzte sich der ganze Zug in Bewegung. Alle nahmen Posto, wie zuvor verabredet war, und die ganze Straße, von der Ehrenpforte bis in's Dorf hinein, wurde mit einer drängenden Menschenmenge angefüllt. Denn nicht nur die Ortsangehörigen stellten sich da auf, sondern ganze Schaaren Neugieriger, die von den Zu-

bereitungen in Kleinkrähwinkel gehört hatten, stürzten aus der Nachbarschaft herbey.

Nun wäre freilich die Freude groß gewesen, wenn der Ersehnte sogleich angefahren wäre; allein Fürsten und große Herren lassen gerne auf sich warten. Zwar stieg oft Staub auf; allein wenn die Wagen näher kamen, sah man es ihrer Gewöhnlichkeit an, daß kein ungewöhnlicher Reisender sich darin befand, deßhalb wurden sie von dem Straßeninspektor, dessen Amt für den heutigen Tag neugeschaffen wurde, noch vor ihrer Ankunft bey der Ehrenpforte um Stand und Namen befragt, und als gemeine Leute auf einen Nebenweg gewiesen; denn der Fürst sollte der erste seyn, der heute da durchkäme. Auch Fußwandelnde schlenderten daher, und ließen sich größtentheils in Fragen und Gespräche mit den gutmüthigen Leuten von Kleinkrähwinkel ein, worüber denn Manche sich höchlich erbauten. Unter diesen war besonders einer, der gar nicht fertig werden konnte mit Fragen, und sich über alles so genau erkundigte, daß auf seine Fragen nicht Antworten genug aufgetrieben werden konnten. Die ganze Geschichte und alle Umstände dieser Anstalt ließ er sich erzählen, und wußte so feine Lobsprüche anzubringen, daß Alle, die ihn sahen und hörten, von ihm wie bezaubert waren; denn was klingt süßer als das Lob, zumal in Klein-

krähwinkel? Als der Reisende sich entfernte, ermahnte er den Amtmann, auf seiner Hut zu seyn, denn der erste nun anfahrende Wagen sey der fürstliche. Hiemit ging er still und bescheiden auf dem Nebenwege, und das Commando des Amtmanns brachte das ganze Menschengewühl in Ordnung, denn alle traten auf den angewiesenen Platz, und in gespannter Erwartung waren Aller Augen auf die Landstraße hinaus gerichtet. Da wirbelte mit einem Mal eine gewaltige Staubwolke auf, und das erste Vivat erscholl aus Tausender Munde schon von Ferne, und die Böller gingen donnernd los, und die Glocken huben an in harmonischer Eintracht ihren festlichen Klang der Gegend mitzutheilen. Indessen fuhr der Wagen an. Ein neues Vivat erscholl mit ungeheurem Gebrüll, und der Wagen wurde an der Pforte angehalten. Der Amtmann trat mit tiefen Bücklingen und Kratzfüßen vor den Schlag, und hub an, die sorgfältig memorirte Empfangsrede herzustottern, während die an der Pforte aufgestellten jungen Bursche anfingen die Pferde auszuschirren. Da gab es denn gewaltigen Spektakel. Die Postknechte wollten es nicht leiden und hieben mit der Geißel drein, der in der Kutsche sitzende Ankömmling verbat sich jede Aufhaltung, und lehnte die Anrede ab. Allein da galten alle Protestationen nichts, vor Schreien und Lärmen, Schießen

und Läuten und dem darein gellenden Gesang des Schulmeisters und seiner Schuljugend, hörte kein Mensch mehr sein eigenes Wort. Als aber die Postknechte nicht nachließen auf die wackern Dorfbursche hineinzupeitschen, verloren diese endlich die Geduld, rissen die Postknechte von ihren Gäulen, zerbrachen ihnen die Geißeln, und zerarbeiteten sie mit den Stumpen der Stecken so weidlich, daß sie bald kein Glied mehr bewegen konnten. Jetzt war der erlauchte Reisende ganz in der Gewalt des Volks, aber wahrlich keiner furchtdrohenden und bedenklichen, denn die guten Leute bemächtigten sich seiner Person nur aus Liebe. Nachdem die Bursche den Postknechten mit reichlichen Zinsen die Prügelgabe erwiedert, und sie in den Graben der Straße geworfen hatten, wo sie auf einem ziemlich weichen Grunde Zeit hatten sich zu erholen, spannten sie ihrer Ordre gemäß sich selbst an den Wagen, stolz darauf die Rolle fürstlicher Rosse übernehmen zu dürfen. Also war kein Hinderniß mehr vorhanden, das den wohlausgedachten Plan hätte vereiteln können. Der Wagen gleitete langsam durch die grünende Pforte, und hinter ihm drein entlud sich die ganze Straße allmählig aller am Rande rechts und links stehender Menschengestalten. So gelangte der Zug durchs ganze Dorf, und endete zuletzt am Rathhause.

Kaum war der Wagen am Eingange daselbst angelangt, als der Amtmann, welcher hinten nach gegangen war, sogleich wieder vortrat, und mit stummer Verbeugung das in Goldpapier gebundene Gedicht übergab. Der Kutscheninhaber hatte kaum die Augen auf die Ueberschrift geworfen, als er die poetische Gabe mit den Worten wieder zurückstellte: »Meine Herren, wenn Sie mich hätten hören wollen, ja wenn es möglich gewesen wäre, ein vernünftiges Wort mit Ihnen zu sprechen, so würde ich Ihnen schon längst gesagt haben, daß nicht Ich der Fürst bin; dieser ist zu Fuße vorausgegangen; Sie müssen ihn ja gesehen, vielleicht sogar gesprochen haben.» Hiemit reichte der Unbekannte das unter vielen Sorgen und Schmerzen gefertigte Gedicht seinem stolzen Urheber wieder dar. Dieser starrte mit bewegungslosen, großen Augen darauf hin, und, weil ihn alle Besinnung verloren hatte, konnte er nichts erwiedern, als den kläglichen Stoßseufzer: »Ach, du mein Gott, so ist all unser Dichten und Trachten eitel gewesen!» Der gute Mann schwindelte zurück und war einer Ohnmacht nahe.

Der Unbekannte war der Reisestallmeister des Fürsten, und im Wagen geblieben, während dieser, unbekannt und ohne Aufsehen zu erregen, voranging. Der Fürst aber war jener Neugierige, der alles so genau

ausgefragt hatte. Denn als er von den gewaltigen Zurüstungen in Kleinkrähwinkel noch vor seiner Ankunft daselbst gehört, war er, dergleichen Spektakeln nicht hold, ausgewichen, und wartete nun seines Reisegefährten einsam hinter dem Dorfe. Als der Reisestallmeister den Schmerz des Amtmanns gewahrte, empfand er Mitleid mit dem armen, getäuschten Manne, und tröstete ihn: »Geben Sie sich zufrieden! der Fürst wird die ihm zugedachte Ehre aufnehmen, als ob er sie selbst eingenommen hätte. Ich werde ihm alles rühmen, und er wird sich deß freuen, und auch Ihr Gedicht wird er mit besonderer Huld aufnehmen; ich selbst will es ihm übergeben. Nun aber sorgen Sie dafür, daß ich sobald wie möglich fortkomme, und schaffen Sie mir meine Pferde.» —

Der Amtmann lud den Reisestallmeister auf ein Süppchen und ein Glas Wein. Allein da dieser schlechterdings jede Ladung ausschlug, wurden die Pferde sammt den wohlzerbläuten Lenkern herbeygeschafft, und der Wagen rollte davon. Somit war also die ehrenhafte Rathhausgesellschaft der gehofften Freude beraubt, mit dem Landesfürsten ein Gläschen in bona caritate zu trinken. Was war nun aber mit dem Schmaus zu thun? Darüber waren die Ansichten getheilt. Der Pfarrer meinte, die Speisen und Getränke sollten an die Leute

im Dorfe verkauft, und das Geld in die Kasse des Wohlthätigkeitvereins gelegt werden. Ganz andrer Meinung aber war der Amtmann: »Nein, dahin stimme ich nicht! der Schmaus ist zur Ehre des Fürsten angeschafft worden, und zu seiner Ehre muß er auch verzehrt werden. Daran können aber nur solche Antheil nehmen, die ein öffentliches Amt verwalten.» — »Das ist gut gesagt,» rief der ganze Magistrat unisono, »dabey soll es sein Verbleiben haben.»

Und dabey blieb es auch; denn die Herren von Kleinkrähwinkel schmausten drey Tage hinter einander mit Weib und Kindern von den Bissen, die dem Fürsten zu Ehren waren bereitet, aber von ihm verschmäht worden; das gemeine Volk aber, das die Zeche zahlen durfte, bekam nichts von den Brösamlein, die von der Herren Tische fielen.

Der Kuß.

Oftmals kehrten in der Mühle
Zahlreich junge Städter ein,
Saßen an des Baches Buchen,
Aßen von des Müllers Kuchen,
Tranken von des Müllers Wein.

Aber nicht dem Müller galten
Die Besuche ganz allein,
Nicht den schattenreichen Buchen,
Nicht dem leckern Butterkuchen,
Nicht dem frischen Labewein;

Denn dem Müller war erwachsen
Eine Tochter schlank und schön.
Schöner als des Müllers Gretchen
War kein Weibchen oder Mädchen
Weit und breit umher zu sehn.

Doch das schöne Müllergretchen
War zugleich auch fromm und fein;
Ihr Gedanke war nicht flüchtig,
Ihr Benehmen recht und züchtig,
Ihre Seele keusch und rein.

Drum erhörte sie die Seufzer
Der verliebten Gecken nicht,
War im Umgang und im Reden
Hold und freundlich gegen Jeden,
Aber streng ob Ehr und Pflicht.

Das verdroß die jungen Lecker,
Das erdrückte fast ihr Herz.
Doch umsonst ist alles Klagen,
Alles Rennen, alles Wagen,
Ohne Lindrung bleibt ihr Schmerz.

Sieh, der zärtlichste von Allen,
Der einst lang zu Gaste blieb,
Stieß im Heimgeh'n auf ein Mädchen,
Das zur Mühle von dem Städtchen
Singend einen Esel trieb.

Und in schwindelnder Ekstase
Lief er auf das Mädchen zu:
»Halt, du mußt auf Mund und Wangen
Einen Kuß von mir empfangen,
Und den bringst an Gretchen du.«

Doch die Dirne, schalkhaft lächelnd,
Ringt mit ihm, und spricht dieß Wort:
»Herr, das ist nicht recht, Sie müssen
Lieber meinen Vormann küssen,
Der kommt eher an den Ort.«

Die Geisenhändler.

Hans und Michel waren keine gute Nachbarn, sondern lebten beständig in Streit und Hader, und neckten einander auf alle Weise. Keiner gönnte dem andern des lieben Gottes Sonne; was den Einen verdroß, das that der Andere, und wer dem Andern am meisten schaden konnte, der hatte die größte Freude; weil sie aber beyde einander schon gar oft angeführt hatten, trauten sie einander nicht leicht, darum glaubte Jeder gerade das Gegentheil von dem, was der Andere sprach oder rieth. Dessen ohnerachtet haben sie beyde einander noch einmal meisterlich angeführt.

Michel hatte eine hübsche Summe baaren Geldes von einer alten Base geerbt, darüber ärgerte sich Hans voll Neid und Mißgunst, und sann, wie er den Nachbar um sein Erbe bringen möchte, ohne selbst dabey Gefahr zu laufen. Weil er ein Schlaukopf war, fehlte es ihm auch nicht an Mitteln, sein Vorhaben auszuführen.

Eines Tages geriethen beyde in die Schenke. Hans kam zuerst und setzte sich an die obere Tafelrunde,

welche in die Ecke des Zimmers, an die, längs den beyden Wänden hinlaufenden Holzbänke hingeschoben war, und den Herren des Orts, nehmlich dem Schulzen und dem ehrsamen Magistrat zum Versammlungsplatz und zur Erholung nach ihren Berathschlagungen diente. Michel, der etwas später anrückte, und nie mit Hansen sich an Einem Tisch lagerte, setzte sich an die untere Tafel, von welcher gemeiniglich die Geringern im Orte Besitz nahmen, doch so, daß er hören konnte, was im Oberhause gesprochen wurde, denn ihm lag daran, den Nachbar Hans zu belauschen, weil diesem leicht einige unbedachtsame Reden entfallen konnten, die ihm dann zu boshaften Deutungen und Nachreden Anlaß gaben. Hans, der nicht that, als ob er von dem anwesenden Michel etwas wüßte, ließ sich mit seinen Trinkgenossen in ein eifriges Gespräch ein, geberdete sich dabey öfters sehr geheimnißvoll, und lispelte denselben von Zeit zu Zeit etwas in die Ohren, um den ohnehin neugierigen Michel desto mehr zur Aufmerksamkeit zu reizen. »Ich habe dir,« sprach er unter andern, »einen profitabeln Handel vor. Wenn ich nur das nöthige Geld dazu schon in Händen hätte, so wollte ich etwas Tüchtiges damit gewinnen.« — »Ey, das wäre! womit denn, wenn man fragen darf?« — »Ja, siehst du, da habe ich von einem Metzger aus der Schweiz

erfahren, daß die Geisen gegenwärtig dort in einem sehr hohen Preise stehen, weil durch die Viehseuche eine Menge Kühe gefallen sind. Wenn man so ein Stück Hundert zusammenkaufte, und sie in die Schweiz triebe, so ließe sich damit ein schweres Geld verdienen. Nun gehe ich Tag und Nacht damit um, einen Haufen Geisen aufzutreiben und mit demselben den Zug anzutreten.» — »Ey, potz tausend, Hans! weißt du was? Ich will dir das Geld schon bekommen, aber du mußt den Gewinn mit mir theilen.» — »Das kann wohl seyn. Doch, laß uns jetzt von andern Dingen sprechen, morgen mehr davon. Stoß an, Bruder, auf gute Handelschaft!»

Dem aufmerksamen Michel war kein Wort entgangen von diesem Gespräche. »Hm,» dachte er bey sich selbst, »diesen Vortheil könntest du auch mitnehmen. Hans wenigstens soll ihn nicht erschnappen, so wahr ich Michel heiße! was das doch für ein dummer Kerl ist, sein Geheimniß so auszuplaudern. Wart, Hans, ich will dir schon den Weg ablaufen. Wie will ich dich auslachen, wenn ich dir den Profit vor der Nase weggefischt habe. Ich aber werde klüger seyn, und keinem Menschen etwas von meinem Vorhaben sagen.» — So dachte Michel, denn der Zunder hatte in seinem neidvollen Herzen bereits Feuer gefangen, trank seinen

Schoppen stillschweigend aus, und ging froh und wohlgemuth heim.

Die Nacht über konnte er nicht schlafen, so voll war sein Kopf von Entwürfen, die eben sowohl seiner Gewinnsucht als seiner feindseligen Mißgunst fröhnten. Kaum also war der Morgen angebrochen, als er schon alle Anstalten traf zu seiner seltsamen Handelschaft. Er ging von Ort zu Ort in der Nachbarschaft, und kaufte so viele Geisen zusammen, als er in der Eile auftreiben konnte, denn auf Eile setzte er das ganze Gelingen der Unternehmung, und da er mit dem baaren Gelde seiner Erbschaft honett bezahlte, so brachte er bald ein ansehnliches Häuflein zusammen. Jedermann wunderte sich seines Werks, und manche wackere und verständige Männer riethen ihm ab, allein es war alles vergebens. Nie sind mit solcher Leidenschaft Geisen aufgekauft worden, als von ihm, und Tag für Tag meckerten so viele derselben seinen Ställen zu, daß binnen acht Tagen die erwünschte Anzahl voll war. Der schelmische Hans betrachtete des betrogenen Nachbars eilfertigen Einkauf mit inniger Schadenfreude, lachte im Stillen über dessen Geisenanwachs, und wünschte ihm bey seinem Abzuge mit spöttischem Lächeln Glück auf die Reise.

Michel achtete des Spötters nicht, nahm fröhlich Abschied von Weib und Kind, und trat, unter dem

Erstaunen aller Dorfbewohner, die nie eine solche Menge von Geisen bey einander gesehen hatten, den abentheuerlichen Zug getrost an. Es war eine mühselige Fahrt, denn die Thiere wollten sich nicht recht treiben lassen, und wo eine Hecke war, da entstand liebe Noth sie fortzubringen. Darüber gab es denn auch manchen Verdruß mit den Güterbesitzern, auch war der Zug sehr kostspielig, denn Zoll, Weggeld und Fütterung nahm manchen Groschen weg, daß Michel oft hinter den Ohren kratzte, und sein Unternehmen bereute; allein die Hoffnung des Gewinns tröstete ihn immer wieder, und so kam er endlich in der langersehnten Schweiz an.

Jetzt, dachte er, ist alle Noth überstanden, und berechnete schon das Geld, das er mit heimzubringen hoffte; allein wie groß war sein Erstaunen, als er erfuhr, daß die Geisen in der Schweiz wohlfeiler zu haben seyen, als in seinem Dorfe, und daß Niemand von einer Viehseuche etwas wisse! Nun gingen ihm die Augen auf über Hansens Bosheit und über seine leichtgläubige Dummheit, mit verbißenem Aerger erkannte er, daß er betrogen war; allein was half da alles Zürnen und Grollen, es galt einen schnellen Entschluß, denn die Geisen hätte er um keinen Preis mehr mit heim genommen, und wenn er sie lange beysammen behielt, so fraßen sie sich auf, also verkaufte er die Waare um

ein Spottgeld, und kam in möglichster Bälde wieder im Dorfe an.

Kaum war seine Ankunft ruchbar geworden, als ihn Jedermann fragte, wie's ihm ergangen sey; allein er schwieg gegen Jedermann und gab wenig Bescheid. Des andern Tags Abends ging er in die Schenke, und eine Menge Bauern versammelten sich dort, in der Hoffnung, Michel werde bey einem Glase Wein gesprächiger und offener werden. Unter den dort erscheinenden, war auch der böse Hans, der nicht anders dachte, als der Handel sey mißglückt, und sich einen köstlichen Genuß versprach: »Nun, so erzähle doch, Michel, wie ist es dir ergangen? hast du deine Geisen wohl untergebracht? Du mußt schnell verkauft haben, daß du sobald wieder heim gekommen bist?» Solche und ähnliche Fragen wurden in Menge an unsern verunglückten Abentheurer gerichtet; er aber saß schweigend, schmunzelte freundlich vor sich hin, und ließ sich sein Gläschen wohl schmecken, ohne der Neugier der Anwesenden ein Genüge zu thun. Diese aber wurden immer ungehaltener, und endlich forderte ihn der Schulze selbst auf, sein geheimnißvolles Stillschweigen zu brechen. »Herr Schulze, erwiederte Michel darauf, es ist nicht gut von solchen Dingen reden; denn es gibt Leute, die neidig sind, wenn man ein Glück gemacht hat, und

schadenfroh, wenn man unglücklich war; daher ist es auf alle Fälle besser, wenn man zu seinem Glücke wie zu seinem Unglücke schweigt. Nur so viel will ich sagen, daß ich nicht genug Geisen gehabt habe.» Weiter war nichts aus ihm herauszubringen, auch begab er sich bald aus der Gesellschaft. Alle sahen ihn gehen, unschlüssig, was sie über ihn denken sollten. Da gab es denn allerley Meinungen und Gerede. Einige urtheilten, der Handel müsse nicht vortheilhaft ausgefallen seyn; allein diese wurden nach manchen Debatten überstimmt. »Gewiß,» sagten viele, »hat er ein gutes Zehrgeld gemacht, er ist ein Kauz» — »Ja wohl,» sprachen andre, »sonst wär' er nicht so bald heimgekommen.» — »Auch wäre er nicht so guter Dinge, wenn der Handel übel abgelaufen wäre.» — »Auch nicht so geheimnißvoll.» — »Gebt acht,» erklärte endlich der Bürgermeister, »der ist nur darum so still, weil er an einen neuen Handel denkt. Der kauft gewiß noch eine Heerde Geisen ein.» — »Beym Strahl, Herr Bürgermeister, das glauben wir auch» — rief endlich die ganze Genossenschaft zusammen. — Michel hatte in ihren Augen sein Glück gemacht.

Während dieser Verhandlungen saß der böse Hans still und nachdenklich da. Er allein sagte nicht, was er dachte, denn in seinem Herzen kochte Ungewißheit

und Mißgunst. »Sollte ich ihm wohl zu seinem Glücke verholfen haben,« sprach er mißmuthig bey sich selbst. »Verdammt, wenn ich ihm selbst den Braten in die Küche gejagt hätte! Ja, ja, so ist's, und nicht anders, wenn ich alles zusammen nehme. Da hab' ich einen dummen Streich gemacht! doch ich will wieder gut machen, was verderbt worden ist. Wie ist mir doch der Gedanke mit den Geisen in den Kopf gekommen! Michel soll mir nicht umsonst gewonnen haben, ich will nun alle Geisen zusammenkaufen, die ich weit herum auftreiben kann. Wie wird er sich ärgern wenn ich ihm den Rank ablaufe!« — Solche Gedanken jagten sich in Hansens Kopf, und wie er dachte, so handelte er auch.

Er nahm Geld auf, und als es ausgegeben war, erhandelte er auf Borg in der Gegend weitumher alles, was nur einer Geise ähnlich sah. Natürlich mußte er die Thiere weit theurer annehmen, als Michel, da wegen der wiederholten großen Nachfrage die Waare plötzlich im Preise stieg, und Hans mit baarem Gelde nicht hinlänglich versehen war. Dessen ohnerachtet brachte er eine Geisenmenge zusammen, die, seit der Mond sich um die Erde dreht, noch nie an Einem Orte beysammen gesehen worden ist. Als nun alles, was aufgetrieben werden konnte, beyeinander war, zog er mit seiner Heerde

ab. Staunen und Verwunderung der Leute ging vor ihm her, und bedenkliches Kopfschütteln derselben folgte ihm. Einige frugen, andere warnten, viele verspotteten ihn. »Der wird,« sagten manche, »die Reise in die Schweiz machen mit seinen Geisen, wie jener Narr, der in Venedig Pferde verkaufen wollte.« Indeß zog Hans mit philosophischer Ruhe fort, hatte unterwegs dieselben Schwierigkeiten, wie sein Nachbar vor ihm, aber auch dieselbe Hoffnung, jedoch bey seinem endlichen Eintritt in die Schweiz auch die nehmliche — Täuschung. Als er nehmlich seine Geisen auszubieten anfing, hieß es: »Es ist schon so ein Narr dagewesen, wie Ihr. Wer zum Teufel hat Euch denn weiß gemacht, daß die Schweiz ein Geisenmarkt für Euch Schwaben sey?«

Hans merkte nun gleichfalls, daß er betrogen, und, was ihn noch mehr schmerzte, in seine eigne Schlinge gefallen sey. Er mußte, um größern Schaden zu verhüten, um jeden Preis verkaufen, und berechnete seinen Verlust, nach einem geringen Anschlag, auf einige hundert Thaler. Eine so beträchtliche Strafe mußte er der Bosheit zahlen. Das schlimmste für ihn war, daß er seinen Schaden nicht decken konnte, wie Michel, und daß sein Unstern sogleich bekannt werden mußte, weil er das Erborgte nicht, wie er verheißen, bey sei-

ner Heimkehr bezahlen konnte. Dazu kam noch, daß er sich vor dem verdienten Spotte fürchtete.

Tiefgebeugt und voll Schaam schlich er sich ganz in der Stille wieder in's Dorf, und ließ sich lange nicht unter den Leuten sehen, am meisten wich er dem verschlagenen Michel aus, der ein so bittres Wiedervergeltungsrecht an ihm ausgeübt hatte. Doch er konnte die Einsamkeit in die Länge nicht ertragen, und suchte Trost in der Schenke bey einem Glase Wein. Kaum war er dort, als sogleich eine tüchtige Gesellschaft, die sich einen heitern Abend versprach, ihm nachzog. Unter den Ankommenden war auch Michel und der Schulze. Weil Hans sein Mißgeschick nicht verbergen konnte, war bald die Rede davon. Da sagte der Schulze: »Michel, du hast deinem Nachbar doch übel mitgespielt. Der wird in vielen Jahren den Bissen nicht verdauen, den du ihm eingebrockt hast.» — »Wie so? Herr Schulze!» schmunzelte Michel ihn an. — »Du hast ihn damit betrogen, daß du gesagt, ich habe nicht genug Geisen gehabt.» — »Er hat sich betrügen lassen, wie ich vorher von ihm betrogen worden bin. Und was ich damals behauptete, das sage ich noch. Denn wenn ich genug Geisen gehabt hätte, so würde ich noch zu verkaufen haben, und wäre noch nicht daheim.»

Das große Loos.

Leander war ein Ehrenmann,
Den mancher lustige Kumpan
Mit fleißigen Besuchen ehrte,
Dieweil er reich und gastfrei war,
Und gern in froher Zecher Schaar
Des Abends seine Flasche leerte.
Den allerliebsten Zeitvertreib
Fand Jeder in Leanders Hause,
Und fühlte man sich froh beym Schmause,
So wußte noch sein junges Weib
Der Tafel Freude mehr zu würzen,
Und durch den Reiz der Freundlichkeit
Gleich einem Feentraum, die Zeit
In Augenblicke zu verkürzen,
Voll allgemeiner Fröhlichkeit.
Es war bey solchen Lustgelagen
Nicht für den Gaum nur und den Magen,
Es war gesorgt auch für das Herz,
Und, daß es gar an nichts gebreche,
So trug Leander zu der Zeche
Noch willig manchen Spaß und Scherz.

Nur Eines war ihm nicht zu Sinne,
Wenn man mit ihm vom Lotto sprach;
Denn, niemals glücklich im Gewinne,
Hielt er das Wort für Schimpf und Schmach,
Und hatte, weil er stets verloren,
Das unheilvolle Spiel verschworen.
Auch scheuten seine Gäste sich,
Den guten Wirth damit zu schrauben.

Doch einst beym reichen Saft der Trauben,
Als jede Scheu und Zucht entwich,
Hub Einer von der Tafelrunde
Empor den blinkenden Pokal,
Und rief mit schalkhaft spitzem Munde:
»Heil Allen, welche noch einmal
Im Lotto ihren Stern versuchen!« —

Kaum hört Leander dieses Wort,
So fährt er auf mit Zorn und Fluchen:
»Ha, Schurke, geh zur Hölle fort,
Und narre bey den Unholdinnen.
Ein Hahnrey ist und bleibt, wer jetzt
Noch einen Heller wagt und setzt,
Und nur ein Hahnrey kann gewinnen.«—

Indeß nun mit dem Tafelfreund
Leander zankt und tobt, erscheint
Die fromme Hausfrau, um nach Pflichten
Den unerhörten Streit zu schlichten
Mit weisem Rath, und streicht dem Mann
Die Wange sanft: »wer nie gewann,
Dem will das Glück Ersatz oft geben,
Wenn seine Gunst auch lang verzeucht.
Wag's noch einmal. Wer weiß, vielleicht
Kannst du das große Loos erheben.«

Der Schacherjude.

Der Schacherjude Isaak trieb sich das ganze Jahr auf dem Handel herum, und war ein durchtriebener Geselle, der manches Christenkind betrog. Wo eine Versteigerung von Belang auf fünf Meilen im Umkreis gehalten wurde, da fand sich auch unser Isaak ein, und kaufte zusammen, was irgend noch herausgeputzt und mit Profit an den Mann gebracht werden konnte. Alte Kleider und Betten, auch allerley abgenutzten Hausrath wußte er wieder so in's Auge zu richten, daß er durch Hausieren, vermittelst einer schlauen Ueberredungskunst bey unverständigen Leuten immer ein Beträchtliches gewann; daneben führte er auch Ringe, Uhren, silberbeschlagene Tabackspfeifen und dergleichen in seinem Schnappsack, und suchte sie gegen alte oder unmodische Kleider, wohl auch auf Schuldscheine mit zwanzig Procent Abzug umzusetzen. Den Frauen aber wußte er leichte Musseline und Zitze, oder andere um ein Spottgeld eingeschacherte Modeartikel gegen alte, jedoch solide Stücke aus der Haushaltung oder auch auf Borg und gelegenere Zeit zu liefern. Er galt in man-

chen Familien für den ehrlichsten aller Israeliten, und wurde in Visiten und andern Zusammenkünften von den Frauen einander zum Handel oder zum Tausch empfohlen. Dabey befand sich unser Isaak wohl, und seine Familie grünte, wie die Zedernzweige auf Libanon.

Jüngst kam er zu einem Officier, der schon manchen Verkehr mit ihm gehabt hatte und oft betrogen worden war. Zudringlich und wortreich pries er aufs neue seine Waaren und seine Dienste an, fand aber diesmal kein geneigtes Gehör. Allein die Israeliten sind schlau und erfinderisch, und lassen sich nicht mit leeren Worten abtreiben, ehe sie alles versucht haben. Unser Isaak, der den guten Humor seines Kundmanns kannte, gedachte, du willst den Herrn lachen machen, vielleicht wird er eher dir zu Willen seyn. Er hub also folgender Maaßen an:

»Ich bin ein ehrlicher Jüd, und nähre mich redlich, und diene allen Menschen gerne, wie ich kann, auf Ehre! oft mit meinem Schaden. Lachen Sie? Nun so hören Sie doch, wie's oft den armen Jüden ergeht. Haben den r' Gnaden nicht gelesen, welch eine große Auktion nach Falkenthal ausgeschrieben war? Da kommen Ihnen alle Jüden zusammen auf zehen Stunden im Umkreis, denn es war eine Menge Hausrath ausgeboten, auch gute Steine und ein köstliches Kreuz. Wir kaufen unverdrossen einen ganzen Haufen

Lumpenzeug ein um ein gutes Geld, aber die Steine wollen nicht zum Vorschein kommen, worauf wir am begierigsten waren. Endlich aber geht uns die Geduld aus, und wir bestehen darauf, daß man uns die feilgebotenen guten Steine zeigen sollte, denn wir mußten heim auf den Schabes. Da führt man uns hinaus in den Steinbruch, wo gehauene Bausteine lagen, und fragte uns ganz spöttisch, ob wir diese kaufen wollten? Wie ärgerlich wir da die Köpfe schüttelten! wie verdrießlich wir einander angeschaut haben! was meinen Sie? Und damit war das Aergerniß noch nicht zu Ende. Wir fragen nach dem köstlichen Kreuz, denn wir vermutheten nicht anders, als daß es ein Brillantenkreuz seyn müsse. Nun denken Sie, wie wir geschimpft haben, als man uns ein altes verrostetes Kreuz vom Kirchhof brachte, und uns höhnisch fragte, was wir dafür geben? Wir schmähten, was wir konnten, verlangten Ersatz für unsre Reise, und wollten das erkaufte Lumpenzeug wieder heimschlagen, aber man lachte uns in's Gesicht hinein aus, denn der Jüd findet keine Gerechtigkeit. Wir werden es nie vergessen, wie schändlich uns diese Schufte betrogen haben.»

Der Officier lachte laut auf: »Nun sieh, Isaak,» sagte er, »es gibt auch noch andre Leute, die das Schachern verstehen.» — »Sie haben gut lachen,»

erwiederte Isaak, »haben Sie Mitleiden mit einem armen Jüden, und lassen Sie mich nun auch wieder etwas verdienen.» — »Jetzt am wenigsten,» sprach jener, »meinst du, ich soll dir die Reisekosten bezahlen? Spude dich, und gehe zum Henker!»

Während dieser unverblümten Abweisung, trug der Officier, wie es schien ohne Absicht, ein Paar alte graue Reithosen vom Sopha, worauf sie gelegen, auf das Bette. Sogleich warf unser Isaak sein Falkenauge darauf. »Nun,» sagte er, »diese alte Hosen werden doch 'r Gnaden mir zukommen lassen, die sind nicht mehr für einen so charmanten Kavalier, die will ich meinem kleinen Aränchen zurecht machen lassen. Was verlangen Sie dafür?»

Der Officier versicherte ihn, daß er die Hosen nicht weggäbe. »Sie sind,» sagte er, »ein Andenken an einen verstorbenen Freund. Sie hat der Oberst Lesky getragen an jenem Tage, als er in der Schlacht bey Leipzig sank. Das ist eine Reliquie, Isaak, die nicht verhandelt wird.» — »Hat sie der gute Oberst getragen,» erwiederte dieser, »der goldene Herr? Nun — ich werde sie doch zu sehen bekommen.» Hiemit ging er zum Bette, nahm die Hosen, und betastete sie von allen Seiten. Da wollte ihn bedünken, als ob im Hosenbund etwas eingenäht wäre. — Er fühlte und fühlte

wieder, und mit jeder neuen Betastung wuchs sein Glaube. Das kann, dachte er, nichts anders seyn als Gold, das hat der selige Herr so verwahrt als einen Nothpfennig. Die Hosen muß ich bekommen, kosten sie, was sie wollen. Er wandte sich also wiederholt an den Besitzer dieses verborgenen Schatzes: »Geben Sie mir die Hosen, ich zahle zwey Dukaten dafür — ein rares Geld für so alte Fetzen — was schütteln Sie den Kopf? — Nu, ich zahle vier — schlagen Sie ein, ich zahle sechs. Wo hat man je so viel für eine solche Waare geboten? aber daß Sie sehen, welch ein ehrlicher Jüd ich bin, so muß ich 'r Gnaden sagen, daß ich dem seligen Herrn etwas schuldig geblieben bin, und hab' ihn nicht mehr bezahlen können, und diese Schuld will ich nun an Sie abtragen — ich gebe acht Dukaten.» — »Laß mich in Ruhe, du bekommst sie nicht.» — »Wie Sie doch so hart seyn können! wissen Sie was, ich gebe zwölf Dukaten, denn so viel blieb ich dem goldenen Herrn schuldig.» —

Der Officier schien noch eine Zeitlang zu widerstehen, wurde aber immer nachgiebiger, und schloß endlich den Handel mit den Worten: »Da nimm sie, aber baar mußt du mich bezahlen, und nie wieder über meine Schwelle kommen, noch weniger eine Nachforderung machen, unter keinem Vorwand; das mußt du mir un-

terschreiben.» Der Jude unterschrieb, zahlte die zwölf Dukaten blank auf den Tisch, nahm die Hosen unter den Arm, und ging.

Kaum konnte er erwarten bis er zu Hause war. Daselbst angekommen, schloß er alsbald sich ein, um nicht überrascht und in seinem süßen Geschäfte gestört zu werden. Ungesäumt machte er sich an das Werk, den verborgenen Schatz zu erheben. Er nahm ein Messerchen, trennte mit hastiger Begier die Nath auf, und fand — o Himmel, wie ward ihm zu Muthe! Es flimmerte ihm schwarz und roth vor den Augen! — Rechenpfennige fand er, einen an den andern genäht. Er schnitt alle heraus, es war ein ganzer Haufen, der vor ihm auf dem Tische lag, er betrachtete jedes Stück einzeln, es blieb aber dabey, nichts anders als Rechenpfennige hatte er erhandelt. Da raufte er sich die Haare, und sprang wie unsinnig im Zimmer umher, er nahm die Hosen, warf sie auf den Boden, und trappte darauf herum, er schlug sich ins Gesicht, und geberdete sich, wie ein Mensch der den Verstand verloren hat. »Ich bin verloren,» schrie er, »ich bin eine ruinirte Kreatur, für diese verteufelten Lumpen habe ich mein schönes Geld weggeworfen, man hat mich betrogen, das ist ein Schurkenhandel, das werde ich mir nicht so gefallen lassen, ich will den Schandenquark wieder zurück-

tragen, und mein Geld heimfordern, ja das will ich.» — Gesagt, gethan! Stracks griff er die Hosen vom Boden auf und eilte damit fort. Wer aber vergebens an der Thüre des Officiers anklopfte, war unser Isaak.

Mehrere Tage hintereinander kam er vergebens. Endlich am sechsten Tage erlauerte er den Augenblick, wo der schlaue Verkäufer zu treffen war. Er kroch beynah auf allen vieren zur Thüre hinein, und wimmerte wie ein alter Kater: »Ach haben Sie doch Erbarmen mit dem armen Isaak! Ich bin ein geschlagener Mann. Sie sind ein goldener Herr, ein grundgescheidter Herr, aber Sie haben mir für blankes Gold Kupferpfennige gegeben.»

Der Officier spielte eine Zeitlang den Unwissenden. Endlich aber sagte er: »Hab' Ich dir die Pfennige gegeben, Schurke! Hast du nicht die Hosen mir abgenöthigt? Meinst du, ich habe deine Absicht nicht durchschaut? Sieh, hier ist deine Unterschrift. Klage, wo du willst, du hast den Prozeß verloren. Du hättest mir nichts zurückgebracht, wenn du Gold gefunden hättest. Damit du aber nicht sagen könnest, ein Mann von Ehre habe dich betrogen, so nimm dein Lausegold wieder, Spitzbube! und die Hosen schenke ich dir. Aber

nur unter einer Bedingung.» — »Sie werden gnädig seyn, ich lasse mir gern einen billigen Abzug gefallen.» — »Einen Abzug sollst du haben, Isaak! fünfundzwanzig Ruthenstreiche auf das blinde Angesicht.» — »Sie treiben Spaß, goldener Herr! Sie werden doch den armen Isaak nicht so prostituiren.» — »Meinst du, ich werde mit dir spaßen, Hallunke! Es ist Ernst, und wenn du nicht sogleich einwilligst, so laß ich dich zum Hause hinauspeitschen, und du bekommst in deinem Leben nichts mehr.» — »Ach, seyn Sie doch barmherzig! Was können Ihnen meine Streiche nützen?» — »Mach's kurz, Isaak, je länger du dich sträubst, desto später ist die Exekution vorbey, und desto später bekommst du dein Geld. Du hast übrigens die freye Wahl; jedoch ehe eine Minute verstrichen ist, mußt du dich entschlossen haben.» Als der Jude den Ernst merkte, und er nur zwischen den Ruthenhieben und dem Geldverlust zu wählen hatte, zog er die ersteren vor. Also wurde von dem herbeygerufenen Bedienten der Strafakt vollzogen. So jämmerlich auch der hartgeprüfte Jude bey jedem Streiche schrie, so mußte er doch die ganze, ihm zugedachte Ladung aushalten. Nachdem er auf diese Weise wohl zerbläut und verdienter Maaßen abgestraft war, erhielt er sein Geld mit dem Zusatz: »Nun geh, und wenn du je wieder über meine Schwelle trittst, hörst du?

so wirst du sogleich mit der Hetzpeitsche zum Hause hinausgejagt, oder noch einmal mit Ruthen gestrichen.»

Der Jude ging und wird wohl schwerlich wiederkommen.

Die Metzelsuppe.

Es ist im Schwabenlande in vielen Dörfern üblich, daß der Pfarrer, und wo ein Amtmann ist, auch dieser von den Bauern, wenn sie zur Winterszeit ein Schwein in die Haushaltung schlachten, ein Stück Fleisch zu einem Braten und dazu noch einige Würste als Mitgabe erhält. Ein solches Geschenk heißt eine Metzelsuppe. Nach dem Gewicht und der Größe der Spende wird dann gewöhnlich die Gesinnung des Gebers ermessen, und der Empfänger weiß gelegentlich wieder darauf zu dienen. Darum rechnen die Bauern, die von Natur nichts weniger als freigebig sind, genau mit ihren Absichten ab, und werfen gerne, wie man sagt, eine Wurst nach einer Speckseite.

Einst schlachtete ein Bauer ein wohlgemästetes Schwein, und hatte seine Herzensluft über den großen Segen an Fleisch und Würsten, womit er über alle Erwartung erfreut wurde. Da ging ihm dann das Herz auf, und er fühlte sich zu einer größeren Freigebigkeit als gewöhnlich angetrieben. Also legte er für

den Amtmann einen übergewaltigen Braten auf die Platte, und bekränzte ihn noch mit einem halb Dutzend stattlicher Würste. Die Bäuerinn, welche scheel sah zu einer so mächtigen Bescheerung, haderte deßhalb mit dem Manne, und meinte, man könne wohl noch einige Pfunde vom Fleische weghauen und ein Paar Würste zurückbehalten, es sey doch noch eine Metzelsuppe, die Dank verdiene. So sehr der Mann sonst gewohnt war, seinem Weibe zu folgen, so bestand er doch dießmal auf seinem Willen. »Man kann,« sagte er, »nicht wissen, wo man den Schelmen braucht.« — Somit gab das Weib nach, und der zwölfjährige Knabe wurde mit dem Ehrengeschenk abgeschickt.

Der Amtmann empfing die Spende mit sichtbarem Wohlgefallen, und rief seiner Hausfrau, sie dem Knaben abzunehmen und in der Speisekammer zu bewahren. Drauf wendete er sich an den Knaben und sprach: »dießmal hat sich dein Vater recht angegriffen! was hat denn die Mutter dazu gesagt?» — »Die Mutter,» erwiederte jener, »wollte noch etwas davon thun, aber der Vater gabs nicht zu.» — »Das ist ein Ehrenmann, dein Vater,» fuhr der Amtmann fort, »der weiß, was der Brauch ist.« — »Das muß er wohl wissen,« fiel der Knabe ein, »denn er sagte: man kann nicht wissen, wo man den Schelmen

braucht. Darum hat er euch ein so großes Stück Fleisch und so viele Würste geschickt.

Da heißt es wohl, Kinder sagen die Wahrheit. Der Knabe wird wohl kein großes Trinkgeld erhalten haben. Eben so wenig auch jener, der in einem Landstädtchen dem Dekan (im Würtembergischen Special genannt) von seinem Vater ein Spanferkel zu bringen hatte, und da er den Mann, der in der Schule immer so eiferte und zankte, ansichtig wurde, ihn in Verwirrung und Seelenangst also anredete: »Guten Abend Herr Spanferkel, da schickt mein Vater ein Speciälchen.«

Schiffsgespräch.

Mit seinem Maulthier trat ein Kapuziner
In einer Fähre schmalen Raum,
Und hielt das scheue Thier mit vieler Müh am Zaum.
Nun war zugleich ein Unterdiener
Der heiligen Gerechtigkeit,
Ein Mann, als Spötter weit und breit
Im Land umher bekannt, mit eingestiegen,
Der, weil er nie die Zunge zu besiegen
Im Stande war, auch jetzt dem Drang nicht widerstand:

»Ehrwürd'ger Herr,« begann er, »eure Hand
Ist recht geschickt dieß Aemtlein zu verwalten,
Und im Respekt den Esel zu erhalten;
Mir dünkt, Sie kennen längst sich schon.
Doch wollen Sie Ihr Werk noch krönen,
So müssen Sie Ihr Thier vom Schrecken auch entwöhnen,
Und dieß vermag vielleicht des Zuspruchs milder Ton.«

»Freund,« sagte jener drauf, »ich halt' Ihr Wort in Ehren!
Doch wenn Sie selbst in diesem Falle wären,

Ein Seil um Ihren Hals gefügt,
Den Füßen Eisen angeschmiegt,
Und einen Kapuziner an der Seite —
Ich wette meinen Esel, Herr, noch heute,
Sie würden in des Schreckens Pein,
Wie er, dem Zuspruch unzugänglich seyn.»

Der Witzbold wußte nichts dagegen einzuwenden,
Und fühlte sich beschämt und überrascht.
Am schnellsten wird sich mancher Angriff enden,
Wenn man des Gegners Kopf mit solcher Lauge wascht.
Kannst du der Lacher Schwarm auf deine Seite bringen,
Dann wirst du leicht den Sieg erringen.

Die Einladung.

Zween Bürgermeister gingen brüderlich
Vom Rathhaus, wo zur Steuer sie gesessen.
Da sprach der Eine: »Freund, ich lade dich
Auf diesen Mittag ein zum Essen.
Bey einem Gänseleberlein
Und einem Gläschen guten Wein
Kann man die Arbeit schon vergessen.« —
Der andre sprach: »Das mag wohl seyn,
Doch lüd' ich dich heut selber ein,
Könnt' ich nur, welche Leckerbissen
Mein Weib gekocht, zum voraus wissen,
Darnach, mein Theurer, frag' ich nie,
Mir ists genug, daß ich am Tisch mich labe.
Johann! weißt du nicht, was ich habe?«
Johann, der hinten ging, erwiedert ohne Müh':
»Herr, einen Kalbskopf haben Sie.«

Abfertigung.

Gespornt von Eifersucht und Neid,
Die, wie man sagt, so manchen Doktor quäle,
Frug jüngst Dorant den Nachbar Veit:
Warum er ihn zum Arzt nicht wähle? —

»Freund, sagte dieser, drängen Sie
Nicht weiter mich mit Ihrer Frage;
Sie wissen es ja längst, ich sage
Die wahre Ursach' Ihnen nie.» —
»Doch wenn ich Sie bey Pflicht und Ehre,
Bey unsrer Freundschaft selbst beschwöre,
Entgegnete Dorant, wie nun?
Sie werden mir doch den Gefallen thun?» —
»Auch wenn ich unsre Freundschaft untergrabe,
In der wir steh'n?» — »Mit dieser ist's vorbey,
Wenn Sie nicht reden.» — »Nun, so sag' ich's frey,
Weil ich noch Lust zu leben habe.» —

Druckfehler.

Seite	25	Zeile	9	statt den lies: dem.
=	30	=	8	= mißviel lies: mißfiel.
=	30	=	22	= rechten = ersten.
=	42	=	11	= achtungsgebietender l. achtunggebietender.
=	44	=	7	= ihrem lies: ihren.
=	72	=	14	= einen = einem.
=	74	=	16	= Odem = Oden.
=	78	=	11	= Tapetus lies: Japetus.
=	80	=	5	= ein Schicksal lies: Ein Schicksal.
=	84	=	2	= Anakus lies: Aeakus.
=	—	=	5	= dem lies: den.
=	98	=	10	= roischen lies: eoischen.
=	102	=	13	= vom lies: von.
=	110	=	25	= eines lies: einem.
=	116	=	7	= Urtheilen lies: Urtheile.
=	118	=	5	= aber lies: wurde aber.
=	—	=	20	= Danäer lies: Danaer.
=	122	=	17	= Tanaes lies: Tanais.
=	180	=	2	= Jungeselle lies: Junggeselle.
=	208	=	14	= Frommen lies: frommen.
=	294	=	7 v. u.	statt symetrischer lies: symmetrischer.
=	327	=	20	statt hättst lies: hättest.
=	330	=	13	= Hause lies: Halse.
=	—	=	25	= Zu lies: Zug.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.